

7 4 8 - 1 9 4 8

1200
JAHRE
GELEHRTENSCHULE
IN
FULDA

FESTSCHRIFT
DES STAATLICHEN DOMGYMNASIUMS
ZU FULDA

FESTSCHRIFT DES STAATLICHEN DOMGYMNASIUMS ZU FULDA

1 2 0 0
JAHRE
GELEHRTENSCHULE
IN
FULDA

Bd 1 (v. 2)



DAS UNIVERSITÄTSGEBAUDE IM 19. JAHRHUNDERT

Vorwort

„Fulda erhebt mit vollem Rechte Anspruch darauf, der Sitz der ältesten Gelehrtenschule Deutschlands zu sein. Diese ist um die Mitte des 8. Jahrhunderts von Sturm, dem Schüler des deutschen Apostelfürsten Bonifatius, gegründet und schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts unter Rabanus Maurus Mittelpunkt und Pflanzstätte der Gelehrsamkeit in den deutschen Gauen geworden.“ Mit diesen Worten beginnt das Vorwort der Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Gymnasiums im Jahre 1905 in seiner Neugestaltung als staatliche Anstalt seit dem Jahre 1805. Der uns alten Schülern noch lebendig in der Erinnerung stehende Direktor Dr. Wahle schreibt in jener Festschrift, als deren Fortsetzung diese gelten soll, weiter: „Das Königliche Gymnasium, die dritte Schule Fuldas, in gewissem Sinne eine Tochter des Hochfürstlichen und Jesuiten-Gymnasiums, eine Enkelin der altberühmten Klosterschule, hält an diesem Vorzug unentwegt fest und bleibt sich ihrer Pflicht stets bewußt, das ruhmreiche Erbe einer großen Vorzeit wohl zu wahren.“ Dr. Wahle bedauerte damals, „daß die Fuldaer Gelehrtenschule trotz ihres hohen Alters noch keine öffentlich anerkannte Jubelfeier ihres Bestehens aufzuweisen hat“, eine Tatsache, die sich aus den verschiedenen Jubelfeiern auch belegen läßt, und veranstaltete darum im Einvernehmen mit seinem Lehrerkollegium die Jahrhundertgedenkefeier am Ende des Sommerhalbjahres am 28. September 1905.

Nun hat sich nach reiflicher Ueberlegung das jetzige Lehrerkollegium entschlossen, vom 27. bis 30. 9. d. Js., das 1200jährige Bestehen der Fuldaer Gelehrtenschule mit Rücksicht auf die Rückkehr des hl. Sturm aus Italien im Herbst 748 festlich zu begehen; denn wir können, wie Prof. Lübeck in dem Aufsatz über die erste Schule Fuldas in der gleichen Festschrift ausführt, das Jahr 748 als das entscheidende Jahr für den inneren Ausbau des Benediktinerklosters und damit auch für den Beginn der Schule betrachten. Er schreibt hierzu: „Nach der Sitte der Zeit wurden dem Kloster, welches der hl. Sturm im Oedlande Boconia in der Nähe des Flusses Vultaha am 12. März 744. gegründet

hatte, schon alsbald nach seiner Vollendung Kinder zur Erziehung und zur Heranbildung für den geistlichen Stand übergeben. Mußte dieser Zweck bereits eine systematische Unterweisung zur Folge haben, so wurde dem Unterrichte zweifellos eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, als Sturm im Jahre 748 aus Italien zurückgekehrt war, wo er sich mit den Einrichtungen und Gebräuchen der Benediktinerklöster bekanntgemacht hatte. Die sittliche Erziehung und geistige Ausbildung der den Mönchen anvertrauten Jugend bildete aber dortselbst eine Hauptaufgabe und Hauptbeschäftigung der Klöster, und so ist sicher die Annahme berechtigt, daß auch Sturm nach seiner Rückkehr dem Unterrichte der Klosterjugend eine besondere Bedeutung beilegte. Dies um so mehr, als auch der hl. Bonifatius, der väterliche Freund und Berater der Fuldaer Mönche, der Ausbildung der pueri oblati sich stets in der liebevollsten und hingebendsten Weise annahm.“

Wie Sturm, so übernahm die eifrige Sorge um das Wohl der Jugend und wirkte aus Bonifatius' Geist heraus später der größte Lehrer der Fuldaer Schule, St. Rabanus. Ihm zollt zu seinem jährlichen Feste eine Hymne das Lob:

Mox docet fratres,
Regit ipse scholam,
Instruens sacram studiis palaestram
Attulit quantos, patriae recenti
Laudis honores!

Aber auch Sturm's Verdienste werden im liturgischen Loblied nicht vergessen:

„Artes fidemque praecipit florescere.“

Dem geistlichen Vater beider, dem Apostel und Lehrer der Deutschen, aber gelte der Jubeldank:

Gaude Fulda, plaude Germania
Patris tui et Apostoli erudita doctrinis
Illustrata virtutibus, suffulta patrociniis
Et in co magnifica dei magnalia. Alleluja.

D. Dr. Franz Ranft

Das Fuldaer Gymnasium im Spiegel der Geschichte

Oberschulrat a. D. Dr. August Weber

W echselreich und mannigfaltig, vom grauen Alter der Vergangenheit umwittert, ist die Geschichte der gelehrten Schulen Fuldas ein treues Spiegelbild der geistigen Strömungen, die Deutschland im Ablauf seiner Geschichte erfüllten.

Man kann sie in folgende Abschnitte einteilen:

1. Die Klosterschule bis zur Reformation.
2. Das Jesuitengymnasium 1572—1773.
3. Die Universität 1734—1805.
4. Das „Hochfürstliche“ Gymnasium 1773—1805.
5. Akademisches Lyzeum und Gymnasium 1805—1835.
6. Humanistisches Gymnasium seit 1835.

Vor 1200 Jahren, im Jahre 748, kehrte Sturm mit seinen Plänen von seinem Besuch der Benediktinerklöster Roms und seiner Umgebung, vor allem des Mutterklosters Monte Cassino, zurück, das nach langer Verödung unter Papst Gregor II. neu entstanden war und eine zweite Blüte begonnen hatte. Der greise Bonifatius hatte ihn dorthin geschickt, um sein Kloster in Buchonien, fern von den Hochstraßen des weltlichen Lebens, nach den Lehren des Benediktinerordens auszurichten, wie er es in seiner Heimat kennengelernt hatte. Die angelsächsischen Klöster waren Mittelpunkt der Seelsorge und der Kultur, der wirtschaftlichen wie der geistigen, geworden. Beda Venerabilis, der erste große germanische Gelehrte, war zu einem guten Teil der Lehrmeister der Missionare und Gelehrten, die mit Bonifatius und Lul nach dem Festlande gezogen waren. Er mochte wohl auch Bonifatius als Vorbild vorgeschwebt haben. Zu den Grundgedanken des Ordens gehörte auch der Unterricht in der christlichen Lehre. Wir sehen auch bald in dem Kloster Fulda eine blühende Ordensschule emporwachsen, und wenn uns auch kein Jahr genannt ist, in dem sie eingerichtet wurde, so können wir das Jahr 748 als das entscheidende Jahr ansehen, in dem nach dem ä-

ßeren Aufbau der Grund zu dem geistigen Ausbau gelegt wurde. Zwar war die Ordensschule zunächst der Ausbildung der zukünftigen Priester gewidmet, aber ihr wurden auch Zöglinge anvertraut, die nicht als pueri oblati dem Klosterdienst gelobt waren, sondern in die Welt zurückkehren sollten.

Das ganze Mittelalter hindurch war diese Klosterschule die einzige höhere Schule in Fulda. Während in den anderen Städten im späten Mittelalter städtische Schulen entstanden, die oft im Gegensatz zu den Domschulen emporwuchsen, ist in Fulda nichts von einer solchen Bürgerschule erwähnt. Es ist auch nicht anzunehmen, daß eine solche Anstalt sich hier hätte entwickeln können, denn der Fürstabt, der zugleich der Stadtherr von Fulda war, hätte es nicht geduldet, daß eine solche weltliche Schule sich hier entfaltet hätte. Wie sehr die Benediktiner auf ihrem Monopol des Schulwesens in Fulda bestanden, geht auch aus ihrem Widerspruch gegen die Errichtung der Jesuitenschule hervor (denuntiatio des Dechants und Kapitels von Fulda an die Jesuiten von 1573), in der diesen vorgeworfen wird, daß sie in der Stadt eine neue Schule errichtet hätten, während nach altem Herkommen die Schulen nur im Stift gehalten worden seien.

Die älteste Schule entwickelte sich also im Schatten des Benediktinerstifts. Sie wurde von Rabanus Maurus, dem fünften Abt Fuldas (822 bis 842), zu der bekannten Höhe geführt, daß sie einen wesentlichen kulturellen Mittelpunkt in dem aufkeimenden Geistesleben Deutschlands, ja des Abendlandes darstellte.

Außer der lateinischen Sprache wurden hier auch schon wenigstens die Elemente des Griechischen gelehrt und die Muttersprache gepflegt. Der Verfasser der ahd. Evangelienharmonie, Otfried von Weissenburg, war, ebenso wie Walafried Strabo, der spätere Abt von Reichenau, Rabans Schüler, und der im 9., wenn nicht schon im 8. Jahrhundert

geschriebene codex Cassel anus, dem wir das Fragment des Hildebrandsliedes verdanken, entstammt der Bibliothek des alten Klosters zu Fulda. Wenn die Schule sich auch nicht auf dieser Höhe hielt und später hinter anderen zurücktrat, so hob sich doch ihr Glanz wieder durch Willeram, bekannt durch seine Paraphrase des H. Liedes, und den Schotten Marianus. Unter den Scholaren wird im 11. Jahrhundert Pfalzgraf Friedrich v. Sachsen und um die Mitte des 12. Jahrhunderts der Herzog Boleslaus von Schlesien aufgeführt.

Die alte Klosterschule verlor jedoch im Laufe der Jahrhunderte an ihrer Bedeutung. Die soziologische Struktur des Benediktinerstiftes, das auch aus politischen Gründen seinen Nachwuchs aus dem Adel erhielt, hatte zur Folge, daß die Leistung und kulturelle Bedeutung des Stiftes immer mehr zurückging. Die Schule bestand zwar fort und zeigte noch einmal unter Ulrich von Hutten, der von 1499 bis 1504 der Fuldaer Schule angehörte, was sie zu leisten vermochte, doch hatte der allgemeine Verfall im 16. Jahrhundert auch sie getroffen.

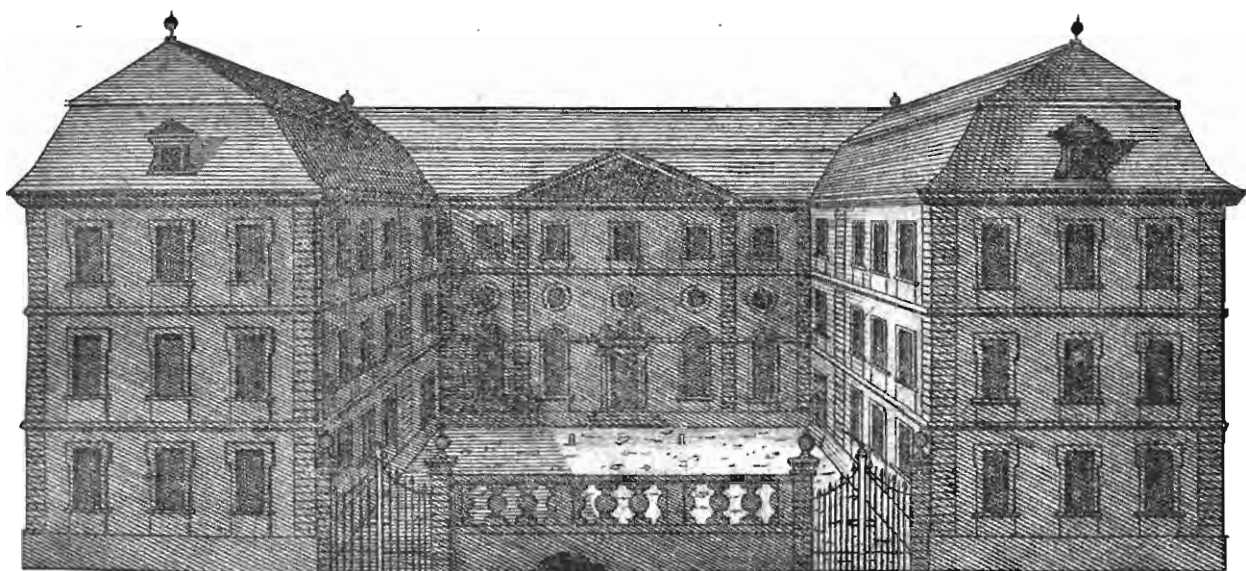
Zur Zeit der Reformation bestand neben der alten Klosterschule im Jahre 1540 eine städtische Schule, die 5 Klassen zählte. Als ihr Vorsteher bis 1545 wird der bekannte Georg Witzel (Wicelius) genannt. Aus diesen beiden Schulen gingen jährlich etwa 50 Jünglinge zur Universität ab. Die Stadtschule scheint nach Witzels Abgang eingegangen zu sein.

Inzwischen hatten Renaissance und Humanismus in Deutschland auf dem Gebiet des Bildungswesens einen neuen Aufschwung herbeigeführt. Sie brachen mit dem gotischen Geist des Mittelalters und suchten eine neue Weltanschauung. Den Weg zu diesem Neuen in Literatur und Kunst, in Wissenschaft und Philosophie, im staatlichen und wirtschaftlichen Denken zeigte das wiederentdeckte Altertum. Es kam zu einer umfassenden Tätigkeit und auch zu neuen Wegen auf dem Gebiet des Jugendunterrichts und der Jugenderziehung. In Deutschland lenkten die religiösen Bewegungen des 16. Jahrhunderts die humanistischen Studien in den Dienst dieser Kämpfe und veranlaßten in beiden Lagern fruchtbare Neugründungen auf dem Gebiete des Schulwesens.

Auch in der Abtei Fulda zeigte sich ein lebhaftes Verlangen nach neuen Wegen. Die pro-

testantisch gewordene buchische Ritterschaft, unterstützt von Kreisen aus Stadt und Stift Fulda, beantragte bei dem Fürstabt von Fulda die Errichtung einer neuen Schule. Fürstabt Balthasar von Dermbach (1570—1606) war der starke Förderer der katholischen Lehre, der mit jugendlichem Eifer in seinem Stift die katholische Religion wieder einführte. Er ging bereitwillig auf diese Pläne ein, allerdings in einer den Absichten der Urheber entgegengesetzten Richtung und bemühte sich um die Errichtung einer Jesuitenschule in Fulda. Diese Schulen waren auch schon frühe in Deutschland eingerichtet worden und hatten sich schnell entwickelt. Noch zu Lebzeiten von Ignatius von Loyola (1491—1556) war in Rom das Collegium Germanicum (1552) gegründet worden, das bald das Muster und Vorbild für alle jesuitischen Kollegien und Seminare wurde. Bald fanden sie auch in Deutschland Eingang — Petrus Canisius vereinbarte mit Herzog Albrecht V. 1555 die Stiftung des Collegs Ingolstadt, und Ignatius selbst besetzte noch im letzten Jahre seines Lebens dasselbe mit 18 Mitgliedern. Bald folgten Dillingen und Würzburg. 1556 wurde ihnen das Marzellengymnasium in Köln zugewiesen. In demselben Jahre erhielt Prag von ihnen ein Kolleg. In Trier wurden unter ihrem Einfluß 1562 die Statuten der Universität erneuert. 1565 finden wir ein Jesuitenkolleg in Mainz. So setzte sich Fürstabt Balthasar, (durch seine Räte Dr. Landau und Adam Mangold, beide Schüler der Jesuiten an der Akademie zu Trier, auf die Bedeutung dieser neuen Schulen für die Erziehung der Jugend hingewiesen), mit den Jesuiten in Würzburg und dem P. General Franz Borgia in Verbindung, und im Jahre 1572 (Fundationsurkunde vom 25. August 1573) wurde in dem verlassenen Franziskanerkloster (dem sogenannten Borgiasbau, der später zur städtischen Volksschule verwandt wurde) das Jesuitenkolleg, sehr gegen den Willen des adligen Domkapitels (vgl. das Protestschreiben von 1573), errichtet.

Dieses Jesuitenkollegium bestand aus 5 Klassen (infima, media, suprema grammaticae, Poetica, Rhetorica); daran schlossen sich noch zwei philosophische Kurse Logica und Physica, die im Jahre 1658 durch den Fürstabt von Gravenegg in den Schulplan eingebaut wurden. Die Lehrer, meist jüngere Leute, die das Noviziat



Ansicht des Universitätsgebäudes aus einem Kupferstich in der Festschrift des Fuldaer Jesuitenkollegs zur Eröffnung der Universität. (Götz und Klauber, Augsburg)

vollendet, aber noch keine Theologie gehört hatten, führten in der Regel die Schüler durch alle 5 Klassen hindurch.

Wenn es der buchischen Ritterschaft auch gelang, im Bunde mit dem Fürstbischof Julius von Würzburg den Fürstabt vorübergehend zu verdrängen (1576—1602), — das Hochstift wurde während dieser Zeit von dem Deutschmeister Erzherzog Maximilian von Oesterreich, dem Bruder des Kaisers Rudolf II., und daran anschließend von verschiedenen Gouverneuren, zu meist deutschen Ordensrittern verwaltet, — so gelang es ihr doch nicht, die Jesuitenschule zu beseitigen. Sie nahm vielmehr einen glänzenden Aufschwung und zählte bereits 1577 120 Schüler. Diese Zahl wuchs noch beträchtlich, nachdem Papst Gregor XIII. im Jahre 1584 das sogenannte Seminarium Pontificium gestiftet und den Jesuiten übertragen hatte, in dem 40 adlige und 60 bürgerliche Jünglinge, vorwiegend aus dem nördlichen Deutschland (Hessen, Sachsen, Westfalen, vom Rhein), aber auch aus Schwaben und anderen Ländern auf päpstliche Kosten unterhalten wurden. Das Seminar, an der Stelle der jetzigen Volksschule in der Universitätsstraße errichtet, vermochte nicht die von allen Seiten zuströmenden Zöglinge aufzunehmen, auch nicht, nachdem es 1679—82 durch einen Anbau beträchtlich erweitert worden war.

Die Drangsale des 30jährigen Krieges trafen hart auch die Jesuitenschule. Das Gymnasium schloß im Jahre 1632 infolge der hessischen Besetzung Fuldas seine Pforten, das päpstliche Seminar war nach Köln geflüchtet. Im Jahre 1634 wurden die letzten Jesuiten von den hessischen Truppen auf rohe Weise vertrieben. Sie kehrten aber nach dem siegreichen Vordringen der Kaiserlichen wieder von Köln, wohin sie emigriert waren, zurück und errichteten 1635 von neuem das Gymnasium, das bald wieder in voller Blüte stand. 1731 erhielt das Gymnasium ein neues Gebäude, den wuchtigen Barockbau, in dem es sich heute noch befindet.

Das Gymnasium bewahrte seinen Ruhm 200 Jahre hindurch unter tüchtigen Rektoren, von denen Christoph Brower (1601—1612 in Fulda) genannt sei, der Verfasser der *Antiquitates Fuldenses* und der *Trierer Annalen* († 1617 in Trier). Zu den namhaftesten Schülern gehören die Fuldaer Fürstäbte Johann Friedrich von Schwalbach (1606—22), Hermann Georg von Neuhof (1635—44), Joachim von Gravenegg (1644—71), Adalbert I. von Schleifras (1700—14), Konstantin von Buttlar (1714 bis 26), Carl von Piesport (1743—55 Professor der Philosophie und Theologie an der Universität, 1760—76 Superior des Convents), Hillenbrand (geb. 1734, Sohn des

Kaufmanns Hillenbrand in Fulda, seit 1765 Professor der Philosophie in Fulda, Prediger in Würzburg, später in Heidelberg und Mainz, ging nach Auflösung des Ordens nach Fulda zurück, wurde auf Vorschlag Piesports Direktor des neugegründeten Gymnasiums und erhielt die Aufsicht über das Klerikalseminar), Leonhard Pfaff († 1848 als Bischof von Fulda) und Athanasius Kircher (s. S. 40).

Im Jahre 1733 gelang es Fürstabt Adolf von Dalberg (1726—37), in Fulda eine Universität ins Leben zu rufen, die nach ihrem Stifter Adolphiana genannt wurde. (Bulle Clemens' XII. v. l. 7. 1732, bestätigt durch Brief Kaiser Karls VI. v. 12. 3. 1733, Inauguration am 19. 9. 1734.) Das Gymnasium sowie die theologische und philosophische Fakultät der Adolphiana standen unter der Leitung der Jesuiten. Neben ihnen lehrten aber auch die Benediktiner Philosophie, Theologie und Kirchenrecht in ihrem Konvent, so daß gewissermaßen 2 Lehrfächer doppelt besetzt waren, wodurch Keime zu künftigen Verwicklungen gelegt wurden. Je nachdem die Schüler beabsichtigten, zu den Benediktinern überzutreten oder durch Empfehlung der Jesuiten im „Ausland“ zur Anstellung zu gelangen, belegten sie bei den Professoren. Oft gab aber auch die Leistung des Professors den Ausschlag.

Infolge der Einrichtung der Universität wurde dem Gymnasium ein Teil der Lehrfächer genommen und der Universität übertragen. Dadurch konnte die Allgemeinbildung verbreitert und dem griechischen Unterricht, der Arithmetik, Geschichte, Geographie sowie der Pflege der Muttersprache mehr Raum gegeben werden.

Als am 21. Juli 1773 der Jesuitenorden von Papst Klemens XIV. aufgehoben wurde, war seiner Tätigkeit auch in Fulda ein Ende gesetzt. Am 6. September wurde das Kolleg geschlossen. Es blieben nur 6 Patres zurück, die nachher als Direktor und Professoren am Gymnasium verwendet wurden. Die Universität blieb bestehen, und die Benediktiner besetzten nun allein die Lehrstühle für Philosophie und Theologie. Sie konnten dies um so eher, als sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts in wissenschaftlicher Hinsicht einer neuen Blütezeit entgegengingen, die fast in allen Benediktinerklöstern zu verzeichnen war. In Fulda wurde vor allem durch den

gelehrten Superior Karl von Piesport die wissenschaftliche Bildung der Benediktiner erheblich gefördert. Er schickte sie an die verschiedensten Universitäten Deutschlands und trat in brieflichen Gedankenaustausch mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit. So war es ihm allmählich gelungen, aus der Mitte seiner Ordensbrüder so viele fähige Köpfe für die Lehrstühle des Konvents zu erziehen, daß diese imstande waren, den wissenschaftlichen Wettbewerb mit den Jesuiten auf der Adolphiana erfolgreich aufzunehmen und nachher die Universität allein zu führen. Als einer der ersten hat der Benediktiner Gotthard Siebert das Ansehen seines Ordens gefördert. Er wurde 1752 als Lehrer der Philosophie und Physik nicht bloß für den Konvent ernannt, sondern auch als ordentlicher Professor an der Universität angestellt. Er las seine Kollegien in eigens dazu eingerichteten Sälen des weitläufigen Konventsgebäudes. Seine Vorlesungen wurden denen der Jesuiten vorgezogen und dementsprechend eifrig besucht. Er hat als erster in Fulda das System des Kopernikus gelehrt und Galilei verteidigt. In öffentlichen Disputationen, die wegen des zahlreichen Besuchs in der Aula maiore der Universität gehalten werden mußten, verteidigte er sich siegreich gegen die Angriffe, die ihm namentlich von den Jesuiten begegneten. —

Pater Peter Boehm hatte — ebenfalls auf Anregung von Karl von Piesport — die erste öffentliche Bibliothek — die heutige Landesbibliothek — in Fulda eingerichtet, für die 1776 der schöne Bibliotheksbau nördlich des Domes errichtet wurde. — So konnten die Benediktiner wohl vorbereitet das Erbe der Jesuiten übernehmen. — Das Seminar wurde in der früheren Weise fortgesetzt, jedoch in ein bischöfliches verwandelt.

Das Gymnasium wurde als „Hochfürstliches“ Gymnasium dem Seminar mit der Bedingung unterstellt, daß der Klerus die Schule übernehmen und den Direktor nebst den erforderlichen Professoren unterhalten müsse. Leiter des Gymnasiums waren der Exjesuit J. B. Hillenbrand (1773—1796), P. Faulbacher (1796—1802) und M. Pfister (1802—1805). Außer dem Direktor waren an der Schule 9 Lehrer tätig, und zwar für jedes einzelne Fach ein Professor. Die Neu-



Fürstabt Adolph v. Dalberg, der Erbauer des Universitätsgebäudes.

(Pergamentblatt aus dem Jahre 1734 in der Matricula Universitatis Fuldensis)

ordnung wurde von Fürstabt Heinrich VIII. von Bibra (1759—1788) durchgeführt, einem der bedeutendsten Männer auf dem Fürstenthron der Äbte von Fulda. Von hervorragender staatsmännischer Bildung, hat er sich auf jedem Gebiet für das Wohl seines Landes eingesetzt. Seine Reformen zeigen ihn als einen aufgeklärten Fürsten, dessen Sorgen vor allem den geistigen Bedürfnissen der Fürstabtei galten. Er schuf eine umfassende Reform des gesamten mittleren und niederen Schulwesens in der Fürstabtei. Eine 1774 erschienene Verordnung umfaßte das gesamte Unterrichtsgebiet der niederen, mittleren und höheren Schulen, woran sich unmittelbar auch die Einrichtung des bischöflichen Seminars anschloß. Sie wurde ergänzt durch die „Allgemeine Ordnung für die niederen Schulen

des Bistums und Fürstentums Fulda“ von 1781, welche sich würdig an die allgemeinen Schulordnungen anschloß, die um diese Zeit der Aufklärung in den deutschen Ländern (Oesterreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Mainz, Köln usw.) entstanden. Sie ist vom Geiste Felbigers getragen und wurde von den Zeitgenossen als eine der besten in Deutschland angesprochen.

So zeigte der Orden im Dämmerchein der Abendsonne noch einmal strahlend seinen Glanz, bis er den revolutionären Zuckungen des Abendlandes zum Opfer fiel.

Schon kündigten Sturmzeichen, die auch die Tätigkeit der letzten Fürstäbte überschatteten, ein neu heraufkommendes Zeitalter an. Die Visitationsberichte, die Klagen über Sittenverderbnis bei den Gymnasiasten und Studenten unter

dem letzten Fürstabt von Harstall enthalten, deuten klar den beginnenden Umbruch an.

Das Fürstentum, das die schweren Gefahren des 30jährigen Krieges glücklich überstanden, ja sogar wieder eine neue Blüte erlebt hatte, sollte die Stürme der Revolutionskriege nicht überstehen. Es fiel dem Zeitgeist zum Opfer, der die Säkularisation der geistlichen Staaten verlangte.

1802 hatten zu Paris Frankreich und Preußen einen Vertrag unterzeichnet, (dem kurz darauf auch Rußland beitrug), nach dem das Fürstentum Fulda an das fürstliche Haus Oranien-Nassau als Entschädigung für die verlorene Erbstatthalterschaft abgetreten wurde. Der Erbstatthalter übertrug seinem Sohne, dem Erbprinzen Wilhelm, das Erzstift Fulda als ein Erbfürstentum.

So war über Kaiser und Reich hinweg zwischen Frankreich und Preußen über das Schicksal eines deutschen Staates entschieden worden, wogegen kein Schutz angerufen werden konnte. Preußische Truppen rückten von Erfurt aus gegen das Stift vor und besetzten am 22. Oktober Fulda. Da der Abt und der Konvent der Benediktiner Träger der fürstlichen Gewalt waren, traf die Säkularisation alle Güter des Benediktinerordens. Die Gebäude und Gärten des Konvents wurden dem Diözesanklerus überlassen, wofür dieser die Gebäude abgab, die seit Berufung der Jesuiten dem Unterricht und der geistlichen Erziehung gedient hatten. Das Hochfürstliche Gymnasium verblieb vorerst noch im Bibliotheksgebäude. Auch die Universität blieb zunächst bestehen. Aber schon 1805 wurde sie aufgehoben. Mit der gleichen Verfügung wurde ein Lyzeum eingerichtet und mit dem alten Gymnasium organisch verbunden. Dieser Schritt wurde damit begründet, daß diese Lehranstalt „mit dem Geiste der Zeit nicht fortgerückt sei.“ In der gleichen Urkunde wurde verfügt, daß jeder „Inländer“, der eine Universität besuchen wollte, zu dieser erst nach Absolvierung des Lyzeums zugelassen werde. Das Gymnasium war für die „Eingeborenen des hiesigen Fürstentums“ bestimmt, die subalterne Stellen (z. B. bei Registraturen, Kanzleien) erstrebten oder sich der Wundartzkunst, der Forstwissenschaft, der Feldmeßkunst usw. widmen wollten.

Den neuen vereinigten Schulen wurde auf „ewige Zeiten“ außer dem Bibliotheksgebäude auch das Universitätsgebäude eingeräumt. Das

Oratorium wurde der reformierten Gemeinde als Betsaal überlassen. Die Einkünfte aus dem säkularisierten Kollegiatstift zu Rasdorf wurden zum Unterhalt des Lyzeums bestimmt.

In einer Verordnung vom 30. 4. 1803 über die Organisation des Konsistoriums wurde das gesamte Schulwesen im Fürstentum, „was sowohl die Gymnasien, als auch die niederen Stadt- und Landschulen betrifft“, dem Konsistorium übergeben. Außer Fulda besaß noch Hammelburg ein Gymnasium. Den Pfarrern blieb die unmittelbare Aufsicht über ihre Pfarrschulen, „nur haben sie sich in Schulgegenständen lediglich an unser Konsistorium zu wenden.“ Dies war insofern eine wesentliche Neuerung, als nach der Verfassung der Fürstabtei das gesamte niedere und mittlere Schulwesen nicht der weltlichen, sondern der geistlichen Regierung unterstand. Im übrigen wurde die „mit so vielem Rechte auch im Auslande gerühmte Schulordnung von 1781“ beibehalten.

Den Geist der Zeit beleuchtet treffend eine Verordnung vom 24. Sept. 1803 über die Einschränkung des Studierens. „Wir haben bis jetzt schon vielfältig in Erfahrung bringen müssen, daß bisher eine verhältnismäßig zu große Anzahl junger Leute sich den höheren Wissenschaften gewidmet hat, und daß selbst gemeine Bürgers- und Bauersleute durch irrige Vorurteile häufig verleitet worden sind, ihre Kinder ohne Rücksicht, ob sich eine besondere Neigung und Fähigkeit zu den Wissenschaften bei denselben finde oder nicht, studieren zu lassen. Weil hierdurch der Staat mit halbstudierten und unbrauchbaren Subjekten belastigt und andernteils hauptsächlich dem Ackerbau, den Handwerkern und den Künsten eine ganze Anzahl nahrungs- und dienstfähiger Kräfte entzogen“ werden, wurde verordnet, „daß von nun an keiner, dessen Kinder der Militär-Konskription unterworfen sind, dieselben studieren lassen dürfe.“

Gymnasium und Lyzeum waren zwei getrennte Anstalten mit verschiedenen Direktoren. Während das Lyzeum in das Universitätsgebäude verlegt wurde, lagen die Räume des Gymnasiums bis 1816 in der Bibliothek nördlich des Domes. Das Gymnasium, zu dessen Rektor Professor Dr. Gierig aus Dortmund berufen wurde, — er nennt sich auf den Programmen „Gymnasiarch“ —, bestand aus 3 Klassen. Zu

diesen kam noch eine Vorbereitungs-klasse, die unserer Sexta und Quinta entsprechen dürfte.

Zum Direktor des Lyzeums, das ebenfalls 3 Klassen umfaßte und etwa der Sekunda und Prima entsprach, wurde Professor Meißner aus Prag ernannt. Meißner wurde auch Redakteur des am 1. Januar 1806 beginnenden „Fuldaer Intelligenzblattes“. Er war einer der beliebtesten und fruchtbarsten Autoren aus der Wielandschule.

Als Professoren wurden übernommen Rupfer², Heller³ und Dickert⁴. Sie hatten bisher an der Universität unterrichtet und waren vom Bischof wegen ihres freien, dem Zeitgeist aufgeschlossenen Auftretens öfters verwarnt worden. Als Kantianer hatten sie öfters Anstoß erregt, hatten sich aber durchzusetzen vermocht. Neben ihnen wurde Weiß als Professor der Philosophie in das Lyzeum berufen, der vorher Privatdozent an der Universität in Leipzig gewesen war. Er betätigte sich wie Gierig als Mitarbeiter an dem Fuldaer Intelligenzblatt.

Die Auswahl der Lehrkräfte zeigt, daß der neue Landesherr bestrebt war, die höheren Schulen zu einer kulturellen Pflanzstätte im Geiste der Aufklärung auszugestalten. Weil er den Charakter einer katholischen Schule aufhob, entstand zwischen ihm und dem Fürstbiste ein lebhafter Streit, der bis zum Kaiser seine Wellen schlug. Aber bevor er geschlichtet wurde, hatten die Wellen des Krieges den Landesherrn wie auch den Kaiser verschlungen. Infolge der preußischen Niederlagen von Jena und Auerstedt wurde der Oranier als Bundesgenosse der Preußen abgesetzt und Fulda ein französisches Territorium, später dem Großherzogtum Frankfurt angegliedert. Aus dieser Zeit ist eine Verfügung von 1812 bemerkenswert, nach der in Frankfurt, Aschaffenburg und Fulda Lyzeen errichtet werden sollten, die „als Uebergangsanstalten von den Gymnasien zu den einzelnen Berufswissenschaften“ gedacht waren. Sie sollten einen Bestandteil der Universität bilden und „durch das Studium der Historie, der Philologie, Philosophie, Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre und der allgemeinen Enzyklopädie den Geist der Studierenden zu einer höheren intellektuellen Kultur erheben.“ Auch dieser Gedanke kam nicht zur Ausführung, denn auch dieses politische Gebilde wurde bald weggefeßt, und die

Fürstabtei wurde nach einer kurzen Uebergangszeit dem Landgrafen von Hessen zugesprochen.

Meißner, der Direktor des Lyzeums, war 1806 gestorben. Als Nachfolger wurde auf Verwendung des Fürstbischofs Adalbert von dem französischen Kommissar ein katholischer Konsistorialrat als Schulkommissar eingesetzt.

Die Kriegswirren hatten das Fuldaer Land hart getroffen. Nach einer 1814 veranstalteten Zählung waren im Gebiet der Fürstabtei in den Jahren 1813 und 1814 insgesamt 1 453 337 Soldaten einquartiert (*Locati atque nutriti*) worden, davon in der Stadt Fulda allein 199 238.

Die durchziehenden Truppen und vor allem die Leichen der zurückflutenden Armee, die von Buttlar bis Salmünster die Heerstraße umsäumten, hatten eine typhusartige Epidemie verbreitet, der viele zum Opfer fielen. Die Not des Landes war ins Unermeßliche gestiegen, — und die höhere Schule litt natürlich auch sehr darunter. Die Schulräume wurden mit Truppen belegt und als Lazarett eingerichtet. Ende 1814 starb der Rektor des Gymnasiums, Gierig. Trotz aller Schwierigkeiten konnten die Schulen ihren Unterricht fortsetzen, und in seinem Bericht über das Schuljahr 1817 konnte der Studienkommissar Pfaff bereits berichten: „Ich behaupte kühn, daß unser Gymnasium sowohl als das Lyzeum es mit jedem anderen in Deutschland aufnehmen kann.“

Mit der Uebernahme der Direktion des Gymnasiums und Lyzeums durch Oberstudienrat Pfaff als Kommissar 1816 und der Verlegung aller Klassen in das Universitätsgebäude war eine einheitliche Leitung gegeben und manchen Unregelmäßigkeiten gesteuert. — Die hochgehenden Wogen der politischen Erregung unter den deutschen Studenten nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 und der darauf einsetzenden Reaktion finden einen Niederschlag in der Bemerkung von 1821, daß die Schulzucht größere Strenge verlange, „um dem Burschen-Geiste zu wehren, der unter den Zöglingen des Lyzeums spuke.“

Seit 1832 bemühte sich die Regierung um eine einheitliche Umgestaltung des höheren Schulwesens in Hessen nach preußischen Plänen. In Fulda wurde sie im Jahre 1835 durchgeführt, und Lyzeum, Gymnasium und Vorbereitungsschule wurden zu einer Schule mit 6 Klassen vereint, der „gelehrten Schule Fuldas“, bald aber „Kur-

fürstlich Hessisches Gymnasium“ genannt. Die vier unteren Klassen VI—III wurden in einem Jahre, die II und I in einem zweijährigen Kursus absolviert. Die Schüler des Vorbereitungskursus- und des Gymnasiums wurden auf Grund einer Prüfung auf die Klassen VI—III verteilt, aus den Schülern des Lyzeums ebenso die Unter- und Obersekunda gebildet.

Als erster Direktor des Gymnasiums wurde Direktor Bach von Breslau berufen, mit dem Auftrage, „diese Lehranstalt im Geiste und nach dem Vorbilde preußischer Gymnasien“ zu organisieren. Er war Schüler und Freund von A. W. von Schlegel, Welcker und Dellbrück an der kurz vorher gegründeten Universität Bonn, von Böckh und Guttman an der ebenfalls noch jungen Universität Berlin.

Gebürtig aus Montabaur (1802 noch zu Trier gehörig), war er 1828 als Oberlehrer an das Leopoldinische Gymnasium zu Breslau berufen worden, wo er sich mit Passow u. a. mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt hatte. Er hatte fast zu gleicher Zeit eine Aufforderung zu dem Amt eines Studiendirektors in Posen erhalten, wollte aber lieber „auf deutschem Boden wirken und sterben“. Er war neuhumanistischen Geistes, dem wir das humanistische Gymnasium verdanken. Er war aber auch zutiefst von christlichem Geiste erfüllt, wie aus allen seinen Ansprüchen hervorgeht, und vereinte so harmonisch den Geist der Humanität mit dem christlichen Gedanken-gut. Es ist kein Zufall, daß er sein erstes Programm mit einer Abhandlung über Rabanus Maurus, den Schöpfer des deutschen Schulwesens, eröffnete. Der große Präceptor Germaniae, der die durch die frühchristlichen Gelehrten gesammelten Schätze des antiken Geistes nach dem deutschen Norden rettete, war ihm ein großes Vorbild für die höheren Schulen, die er im Humboldtschen Geiste zu führen bestrebt war. „Dem Grundprinzip der Humanität getreu, belebt und erwärmt von der Sonne des Christentums, erleuchtet durch die klassischen Sprachen des Altertums, in innigster Verbindung mit der Muttersprache, durch das Studium der Mathematik, Geschichte, Erd- und Naturkunde“, den Unterricht durchzuführen, war der Grundsatz, der ihn seit 1835 leitete, wie er immer wieder wiederholte.

Es war ihm nur 5 Jahre lang vergönnt, das Gymnasium zu leiten. 1841 erlag er, erst 38-

jährig, einem tückischen Leiden. Sein von tiefem christlichem Glauben getragenes Bestreben einer engen Vereinigung der Antike mit christlichem Leben hatte ihm häßliche Angriffe nicht erspart, ihn aber in der zielbewußten Führung der Anstalt als Erbe der Schule Rabans nicht beirren können, bis der Tod ihn von der Arbeit wegrief. In dem letzten Programm (1840) wiederholte er noch einmal diese Grundsätze seiner Erziehungslehre. Seinen feinen pädagogischen Geist offenbart er hier mit den Worten: „Das Wirken einer Schule ist still und geräuschlos und ihr wahrer Flor, wie die geheime Kraft der unter einem höheren Willen sich selbst darlebenden Natur, dem sinnlichen Auge kaum bemerkbar. Ihr Geist ist langmütig und freundlich wie die Liebe, bläht sich nicht auf, sondern freut sich der Wahrheit.“ — Nach seinem Tode berief das kurhess. Ministerium wiederum einen preuß. katholischen Schulmann, Professor Dr. Dronke vom Gymnasium in Koblenz (geb. 1797 zu Falkenberg, Oberschlesien, Schüler von Böckh, Schleiermacher, Hegel in Berlin, seit 1819, 21 Jahre alt! an dem Gymnasium in Koblenz). Er starb, 53 Jahre alt, bereits 1849.

Dronke zeichnete sich, wie sein Vorgänger, durch wissenschaftliche Forschungen aus, erwarb sich aber besondere Verdienste durch seine Forschungen über die Geschichte Fuldas. Seine Werke *Traditiones et Antiquitates Fuldenses* (Fulda G. F. Euler 1844) und *Codex Diplomaticus Fuldensis* (Cassel, Th. Fischer, 1850) sind unerläßlich für jeden, der sich mit der Geschichte Fuldas beschäftigt. In der Erforschung der archivalischen Quellen und handschriftlichen Schätze der Fuldaer Bibliotheken, durch kritische Prüfungen der betreffenden Quellenschriften und Urkunden hat er für die Geschichte der Stadt und Fürstabtei Fulda wertvolle Vorarbeit geleistet und sich in der Reihe der Fuldaer Forscher einen führenden Platz gesichert.

Dem nachfolgenden Direktor Karl Schwartz (1851—58) ist vor allem die Förderung des Turn- und Schwimmunterrichts zu verdanken. Im Jahre 1852 wurde das Turnen im Winter in den großen Saal des alten Rathauses verlegt. In der Nähe des Rosenbades wurde eine Schwimmanstalt errichtet, in der die Schüler „mit unverdrossenem Eifer“ auch während der Sommerferien Schwimmunterricht nahmen, so

daß die Schüler „eine im Verhältnis zu der Unterrichtszeit bedeutende Fertigkeit im Schwimmen erlangten“. 1854 wurde die Anstalt bereits von 94 Schülern besucht, von denen 57 Schwimmunterricht genossen, während 37 bereits schwimmen konnten. 1857 erbaute er im Gymnasialgebäude eine Turnhalle, die aber zu klein war. 1858 erwarb er die an das Gymnasium anstoßende Parzelle des sogenannten Stadtgrabens und konnte so den noch heute ausreichenden Schul- und Turnplatz einrichten, auf dem 1902 die neue Turnhalle erbaut worden ist.

Die politischen Bewegungen der Revolution und der Reaktion finden kaum einen Niederschlag in den Schulprogrammen. Und doch hatten auch sie vor den Toren des Gymnasiums nicht haltgemacht. 1838 war Franz Dingelstedt der Schule als Hilfslehrer zugewiesen worden. Er hielt es aber in den engen Schulräumen nicht aus und nahm im Herbst 1841 seinen Abschied. Nach seinen 1842 erschienenen fürstenfeindlichen „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters“ hätte er sich als Lehrer an einer kurfürstlichen Schule nicht mehr halten können. Er änderte später seinen revolutionären Sinn und landete als kaiserlicher Hofintendant und österreichischer Freiherr in Wien in einer gut bürgerlichen Laufbahn. 40 Jahre später (1881) starb er als Direktor des Hoftheaters in Wien. 1852 wurde Gymnasiallehrer Dr. Volkmar wegen einer 1850 herausgegebenen aufrührerischen Flugschrift in Haft genommen und in das Kastell nach Kassel abgeführt. Er wurde seines Amtes entsetzt und verlor das Recht, die hessische Nationalkokarde zu tragen. Er ging nach der Schweiz und starb 1893 hochbetagt in Zürich als Professor der Theologie. Der aufschäumende Most war bei beiden, wie bei vielen anderen begeisterten Freiheitshelden, im reiferen Alter ausgegoren und hatte einen edlen Saft hervorgebracht.

Im Jahre 1855 nahm das Gymnasium an der elfhundertjährigen Todesfeier des hl. Bonifatius hervorragenden Anteil. Im folgenden Jahre (1856) veranstaltete es zu dem tausendjährigen Todestage des Rabanus Maurus, des Patrons des Gymnasiums, an Stelle der gewohnten Jahresfeier einen öffentlichen Festakt in der Aula. In der Einladungsschrift wurden folgende Beiträge angekündigt: 1. Bemerkungen zu Eigils Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda. Vom Direktor. 2. Zwei

lateinische Hymnen des hl. Rabanus Maurus nebst einer metrischen deutschen Uebersetzung. 3. Festlied zur tausendjährigen Rabanusfeier. Von J. Gegenbaur. 4. Lateinische Festrede. Von Dr. Ostermann.

Am 1. April 1858 folgte Direktor Schwartz einem Ruf als Oberschulrat an das Herzoglich-Nassauische Gymnasium zu Hadamar, nachdem er seit 1837 als Lehrer gewirkt, seit 1850 als Direktor mit segensreichem Erfolge die Anstalt geleitet hatte.

An seine Stelle trat Direktor Dr. Eduard Wesener, zuletzt Oberlehrer am Gymnasium in Koblenz. Er blieb nur bis 1862 hier und ging, wie sein Vorgänger, von hier als Oberschulrat nach Hadamar.

Nach dieser kurzfristigen Direktortätigkeit erhielt das Gymnasium Ostern 1863 in dem jungen Oberlehrer Dr. Eduard Goebel einen Direktor, dem es vergönnt war, ein Lebensalter sich hier auszuwirken und der Anstalt seinen Stempel aufzudrücken. Auch er kam wie seine Vorgänger aus Preußen, von dem Gymnasium an den Aposteln zu Köln. In seine Zeit fällt der Deutsche Krieg und der Uebergang aus der kurhessischen in die preußische Aera. Die bewegte Zeit übte keine große Rückwirkung auf das Gymnasium aus, das schon seit 1835 nach preußischen Lehrplänen ausgerichtet war und unter Direktoren gestanden hatte, die aus Preußen gekommen waren. Auch der Deutsch-Französische Krieg findet keinen Niederschlag in den Jahresberichten. Es wird nichts von Lehrern oder von Schülern berichtet, die zu den Fahnen eilten, oder von Unterrichtsstörungen erwähnt. Es zeigt sich auch hier der Unterschied gegenüber den Weltkriegen, die das ganze Volk erfaßten, während auch der Deutsch-Französische Krieg noch zu den Kabinettkriegen der Fürstenzeit zu rechnen ist. In die Jahre des Kulturkampfes führt uns die Aufzeichnung der Verfügung vom 31. 7. 1875, daß es den Schulen verboten sei, geschlossen an katholischen Prozessionen teilzunehmen, und die Mitteilung, daß infolgedessen die geschlossene Teilnahme an der Fronleichnamsprozession eingestellt werde.

Im Jahre 1877/78 wurde über dem Oratorium eine geräumige Aula eingerichtet, die am Rabanustage 1878 feierlich eingeweiht wurde. Als im Jahre 1902 die evangelische Gemeinde dem Gymnasium das Oratorium zurückgab, das sie

seit 100 Jahren benutzt hatte, wurde dieser schöne Barockraum als Aula eingerichtet und der Raum darüber in Klassenräume eingeteilt, die infolge der steigenden Schülerzahl dringend benötigt wurden.

Am 21. Mai 1885 veranstaltete das Gymnasium zum Andenken an die Entstehung des Gymnasiums (aus Lyzeum und Gymnasium vor 50 Jahren) eine Feier, zu der auch viele frühere Schüler in allen Lebensstellungen aus nah und fern herbeieilten. Das schönste Ergebnis dieses Festes war die Festschrift von dem Prorektor Professor Jakob Gegenbaur: „Ein Jahrhundert aus der Geschichte der höheren gelehrten Schulen Fuldas (1734 bis 1835)“ und ein Verzeichnis der Lehrer und Abiturienten der vergangenen 50 Jahre.

Am 1. Januar 1898 trat Direktor Goebel nach 33jähriger, reicher Tätigkeit in den Ruhestand.

An seine Stelle trat Prof. Dr. Wesener, ein Sohn des früheren Direktors Eduard Wesener, der bereits seit 1896 an Stelle des erkrankten Prof. Goebel die Anstalt geleitet hatte. In seine Zeit fällt die Uebergabe des Oratoriums an das Gymnasium und die Eröffnung der neuerbauten Turnhalle (1902) mit den geräumigen Bibliotheksräumen.

Das Gymnasium nahm, wie die vorhergehenden gelehrten Schulen Fuldas, als Kulturträger in dem Fürstentum Fulda eine führende Stelle ein. Nicht nur als Erzieher der Jugend haben die Lehrer die führende Schicht in dem Fuldaer Gebiet geformt und geführt, sondern darüber hinaus haben sie an dem Geistesleben der Stadt einen wesentlichen Anteil genommen. Vor allem an der Erforschung der Fuldaer Geschichte haben sie von Brower bis Haas (der noch Lebenden nicht zu gedenken), hervorragenden Anteil. Sie haben bei ihren Schülern den Willen zur wissenschaftlichen Erforschung ihrer Heimat geweckt und gelenkt. Wie der Rhönfürher Schneider durch die wissenschaftlichen Ausflüge in die Rhön von Heller zu seinen Rhönforschungen angeleitet wurde, so sind fast sämtliche namhaften Autoren der Fuldaer Geschichte durch das Gymnasium zu ihrer Arbeit begeistert und geführt worden.

Eine Uebersicht über den gewählten und ergriffenen Beruf der Abiturienten des Gymnasiums zeigt, daß sie sich vor allem dem Studium der Theologie, Philologie, Medizin und Jura

zuwandten. Im Laufe der Jahrzehnte zeigt sich ein allmähliches Verschieben der Interessen, wie folgende Tabelle zeigt. Es wurden:

	1895-1904	1904-1913	1925-1930
Theologen	37 ⁰ / ₁₀₀	32 ⁰ / ₁₀₀	23 ⁰ / ₁₀₀
Philologen	15 ⁰ / ₁₀₀	19 ⁰ / ₁₀₀	8 ⁰ / ₁₀₀
Juristen	17 ⁰ / ₁₀₀	12 ⁰ / ₁₀₀	15 ⁰ / ₁₀₀
Mediziner	12 ⁰ / ₁₀₀	13 ⁰ / ₁₀₀	8 ⁰ / ₁₀₀
Lehrer	—	—	8 ⁰ / ₁₀₀
	81 ⁰ / ₁₀₀	76 ⁰ / ₁₀₀	62 ⁰ / ₁₀₀

Diese Uebersicht zeigt, daß die angeführten 4 Berufsgattungen die Domäne des Gymnasiums bildeten. Es ist dabei aufschlußreich, zu verfolgen, wie der Anteil dieser 4 Berufe an der Gesamtzahl der Abiturienten sich verringerte, wie also die Abiturienten des humanistischen Gymnasiums in zunehmendem Maße auch zu anderen Berufen übertraten, zu technisch-wirtschaftlichem Studium vor allem und seit 1909, langsam und zögernd, zur militärischen Laufbahn.

Der starke Anteil der Theologen an den Abiturienten in den Jahren seit 1895 ist eine Folge der Lateinschulen, die von Fritzlar, Somborn, Oberhessen (Amöneburg), Hünfeld und Geisa die Theologiebeflissenen nach Fulda in das Gymnasium ab Obertertia oder Untersekunda schickten.

In den ersten Jahrzehnten des Gymnasiums war der Anteil der Theologen bedeutend geringer gewesen, weil das bischöfliche Vikariat für die zukünftigen Theologen im Jahre 1852 ein Knabenseminar in Maberzell errichtet hatte, das völlig unabhängig vom Gymnasium die zukünftigen Priester heranbildete. Eine Bemerkung von Direktor Goebel in einem Manuskript von 1869 zeigt, daß er dieses Seminar ablehnte. 1874 ging diese Anstalt ein. Trotz dieser Einrichtung gingen auch aus dem Gymnasium Theologen hervor, und zwar von 1852—1863: 35 unter 120 Abiturienten = 29⁰/₁₀₀, unter ihnen Domkapitular Professor Gutberlet, Bischof Josef Damian Schmitt, Pfarrer August Rübsam, bekannt durch seine Biographie des Fürstbists Bernhard Gustav, Seminaroberlehrer Kramer, Generalvikar Gaßmann, Josef Rübsam, Fürstl. Thurn- und Taxischer Archivrat, bekannt durch seine Studien über den Bauernkrieg in Fulda.

Die Schülerzahl stieg dauernd, von 135 bis auf 400.

Einen vollen Ueberblick über die Hinwendung der Schüler zu den höheren Schulen und ihr Verhältnis zu der steigenden Bevölkerung kann man hierdurch nur bedingt gewinnen, insofern als im Jahre 1837 in Fulda die Realschule erstand, die im Laufe der Jahre zur Oberrealschule und nach dem Weltkrieg zum Realgymnasium emporwuchs. Immerhin gibt die Entwicklung der Schülerzahl für den, der Statistiken zu lesen versteht, zu denken.

Die Schülerzahl am Gymnasium betrug:

	Davon aus Fulda	Von auswärts
1835—1855 um 200	um 140	um 60
1855—1875 200—250	um 90	um 140
(Höchststand 1864 mit 270 Schülern).		
1875—1900 250—300	um 75	um 200
(1884 wurde die Zahl 300 überschritten mit 313, davon aus Fulda 76, von auswärts 237).		

An Abiturienten gingen aus dem Gymnasium hervor:

1836—1854	im Durchschnitt	7,2
1855—1874	„	10
1875—1894	„	12,8
1895—1904	„	16,4
1904—1914	„	34,2

Das sprunghafte Ansteigen der Zahl der Abiturienten seit 1900 ist nicht nur eine Folge der neu eröffneten Lateinschulen, sondern auch vor allem ein Zeichen des steigenden Wohlstandes des deutschen Volkes, auch der mittleren Schicht, die in zunehmendem Maße ihre Söhne zu den höheren Schulen schicken konnte und auch in höhere Berufe brachte. Jedenfalls war noch keine Krise in dem Zulauf zu den höheren Laufbahnen zu verzeichnen. Dazu kam, daß für eine Reihe von Berufen, wie Apotheker, Zahnarzt, Landmesser nunmehr das Abgangszugnis einer höheren Schule verlangt wurde.

Die Schüler stammten aus allen Berufsschichten. Es war schon in dem Hochfürstlichen Gymnasium der Fürstabtei, wie der zitierte Erlaß des Oraniers beweist, der Brauch gewesen, daß auch Bauern und Handwerker ihre Söhne zu der höheren Schule schickten. Dagegen konnte auch die neue Regierung nichts erreichen, zumal da sie bald einer anderen weichen mußte. So zeigt die Uebersicht über die Herkunft der 460 Abiturienten von 1835 bis 1885, daß nur 97 dieser 460 Schüler oder 18% Söhne von höheren Beamten,

Offizieren, Fabrikanten oder Gutsbesitzern waren, während die übrigen aus niederen Schichten stammten. Neben dem Sohn des Landrats und des Obergerichtsdirektors sitzt der Sohn des Schuhmachers, Hofdieners und Bauern auf gleicher Schulbank. Letztere wenden sich vor allem dem theologischen Studium zu, doch wird auch der Sohn eines Polizeikommissars Geheimer Rat in Heidelberg (No. 25) und der Sohn des Regierungsdirektors Herquet (No. 50) nur Gerichts-Sekretär, während der Sohn eines Lehrers (No. 53) Universitätsprofessor in Breslau oder Budapest (Budenz, v. Rasdorf, No. 130) wird.

Ferdinand Braun (No. 261), Sohn eines Akteurs von Fulda, wird Universitätsprofessor in Straßburg und Nobelpreisträger. Von den Abiturienten des Jahres 1907 bestiegen 3 den Lehrstuhl einer deutschen Universität.

Wie die Uebersicht zeigt, sank der Anteil der Stadt Fulda an Schülern des Gymnasiums von 70 auf 25%. Es zeigt sich hier der Einfluß der Oberrealschule, die einen großen Teil der Schüler aufnahm, die nicht studieren, sondern in das väterliche Geschäft übertreten wollten. Außerdem macht sich der Einfluß der Lateinschulen geltend, die von den katholischen Teilen des alten Stifts Fulda sowie von den katholischen Ueberresten des Kurfürstentums Mainz-Oberhessen ihre Schüler auf das Gymnasium Fulda entsandten. So wurde das Gymnasium in zunehmendem Maße die höhere Schule der alten Stiftsabtei Fulda. Das bedeutete soziologisch den großen Anteil von Schülern, die vom Lande kamen, politisch den starken demokratischen Einschlag der Anstalt, geistig eine Auslese nicht nur intellektuell, sondern auch sittlich reifer Schüler. Dieser Charakter fiel jedem Lehrer auf, der mit Schulen von Großstädten Vergleiche ziehen konnte. Diese Tatsache deckt sich auch mit einer Beobachtung meines Vaters — der ein Lebensalter Lehrer und Rektor der Volksschule eines Städtchens von ungefähr 2000 Einwohnern war —, daß die fähigen Schüler bis auf verschwindende Ausnahmen zu dem Besuch der höheren Schulen gelangt sind, sowie daß die Schüler, denen der Aufstieg hierzu weniger durch Mangel an Geldmitteln, als durch die Einstellung des Vaters versagt blieb, trotzdem in eine bessere soziale Schicht aufstiegen. Es war vor allem das weite Feld der Wirtschaft, das dem Aufstieg der Befähigten geöffnet war. Hier war

keine bestimmte Vorbildung vorgeschrieben, und mancher Direktor eines großen Unternehmens oder einer Bank hatte nur die Volksschule besucht.

Diese Feststellung erscheint notwendig gegenüber der Behauptung von den reaktionären höheren Schulen, die ihre Pforten nur den Söhnen der Bourgeoisie geöffnet hätten, wie auch gegenüber den Anklagen, daß dem tüchtigen Sohn des Handwerkers oder Bauern der Aufstieg gesperrt gewesen sei. Untersuchungen aus anderen höheren Anstalten dürften ein ähnliches Bild ergeben. Sie sind notwendig, um ein historisch gerechtes Urteil zu finden. Auf jeden Fall zeigen die Angaben, daß das Fuldaer Gymnasium seine Schüler aus allen Reihen des Fuldaer Landes herausgeholt und als Führer nach Deutschland hingesandt hat.

Wenn wir so den Geist und die Aufgabe der Anstalt im Wandel der Jahrhunderte betrachten, von jener christlichen Frühzeit an, in der die Mönche das abendländische Gedankengut in die Wälder Buchoniens hinübertrugen, bis auf unsere Tage, in denen um die Erbschaft dieses Geistes erbittert gerungen wird, so sehen wir, daß das Gymnasium das Erbe und den Auftrag der Benediktinerschule und des Jesuitengymnasiums gut verwaltet hat.

Unser europäisches Denken hebt an bei den Griechen, und es wird von ihnen im wesentlichen geformt. Von ihnen haben wir es übernommen. Unser wachsendes geschichtliches Verständnis seit dem 19. Jahrhundert hat die rationalistischen Vorstellungen von einem ewig gleichen Geist überwunden und gezeigt, wie die Formen des europäischen Denkens und, darauf fußend, das abendländische Gedankengut in einem inneren Zusammenhang sich entwickelt haben.

Das Christentum hat das antike Denken nicht verdrängt, sondern nur in sich verarbeitet und weitergeleitet. So sind Antike und Christentum, einst die großen Gegensätze, zu einer Einheit im abendländischen Denken zusammengewachsen und bilden die unzertrennlichen Grundlagen unserer Kultur, ja unserer heutigen abendländischen Existenz. Die Versuche des Rationalismus, die über verschiedene Richtungen hinweg zum Nihilismus und der Selbstvernichtung führten, haben gezeigt, wohin die Menschheit sich verlieren kann, wenn sie ihr altes Erbgut preisgibt. Der Ruf nach dem rettenden Geist der humanen

Bildung ist deshalb aus geistiger Höhe in die politische Arena gedrungen und zum Notruf für das Abendland geworden.

Das Gymnasium in Fulda darf von sich rühmend sagen, daß es die alten Pfade nicht verlassen hat. Es blickt auf eine alte, festgefügte Tradition zurück und fühlt sich ihr gegenüber verpflichtet. Zwar haben die gewaltigen Spannungen, die Renaissance und Aufklärung im deutschen Leben heraufbeschworen haben, auch die gelehrten Schulen in Fulda stark getroffen und beeinflußt. Aber auf die Dauer haben sie ihr altes Gefüge nicht erschüttern können. Der genius loci hat auch dem Gymnasium seinen Stempel aufgedrückt. Ihm fühlt es sich heute im besonderen Sinne verpflichtet. Denn wir erblicken in Bonifatius eine jener großen europäischen Gestalten, die das Abendland geformt haben. Hervorgegangen aus englischem Boden, bietet er dem geistigen Führer des Abendlandes in Rom seine Kräfte an, gerade in jenem welthistorischen Augenblick, in dem dieser sich aus der morgenländischen Verstrickung befreit und die Schwenkung nach dem Norden vollzieht. Sein Werk bildet die Grundlage, auf der dann ein Menschenalter später Karl der Große seine politische Konzeption fassen kann. So wird der Grund zu dem gemeinsamen christlichen Gebäude gelegt, dem christlichen Weltbild, das das geistige Band der abendländischen Welt wird. Deshalb ist uns heute auch Bonifatius ein großer Mahner, der uns zuruft, das Werk nicht zu verderben, zu dessen Festigung er vor 1200 Jahren seinen Schüler Sturmius nach Italien geschickt hatte, um in enger Verbindung mit der geistigen Zentrale seinen Bau zu vollenden.

Eingedenk dieser alten Tradition hat vor 113 Jahren Nikolaus Bach, als er aus Breslau zur Umformung der gelehrten Schulen Fuldas zum humanistischen Gymnasium herangezogen wurde, zwischen dem Geist des Neuhumanismus und dem Sinngehalt des früheren Christentums eine schöne Verbindung gefunden, die er in seinen Programmreden immer verkündete. Im Bewußtsein, das Erbteil einer großen Vorzeit übernommen zu haben, hat Gegenbauer in seiner Festschrift von 1885 dem Gymnasium gewünscht, daß es auch in Zukunft „eine Pflanzstätte christlicher Zucht und Sitte, eine Uebungsschule des Geistes zur Ausbildung in Sprache und Wissenschaften, eine Palästra zur Erstar-

kung eines körperlich kräftigen Geschlechtes“ bleiben möge.

So reichen die einzelnen Glieder einer Gemeinschaft sich im Laufe der Jahrhunderte die Fak-

kel der Wissenschaft und Weltanschauung weiter. Wir hoffen, daß auch wir sie in reinem Glanze den kommenden Geschlechtern übergeben können.

1. Ueber die „gelehrten Schulen“ in Fulda liegen mehrere Arbeiten vor, von denen besonders genannt seien:

Gegenbaur, Beiträge zur Geschichte der Gelehrtenschulen Fuldas.

Erste Abteilung. Die Klosterschule. Fulda 1856. Komp., Die zweite Schule Fuldas und das päpstliche Seminar (Fulda 1877).

Gegenbaur, Ein Jahrhundert aus der Geschichte der höheren gelehrten Schulen Fuldas (1734—1835) (Fulda 1885).

Geschichte der Anstalt bis zum Jahre 1905. (Festschrift Fulda 1905).

1. Die erste und zweite Schule Fuldas. Lübeck.

2. Die dritte Schule Fuldas bis zum Jahre 1905. Walle.

Sämtliche Arbeiten wurden bereichert und ergänzt durch die Forschungen von Richter in verschiedenen Veröffentlichungen.

Außer diesen Arbeiten wurde neben den Programmen ein Manuskript von Direktor Goebel aus dem Jahre 1869 aus dem Archiv des Domgymnasiums benutzt.

2. Rupfer, (geb. 1759) war Professor der Logik und Mathematik seit 1785, für dogmatische Theologie seit 1786. In den Vikariatsakten befinden sich viele Vorschläge von Rupfer über seine Anschauungen über Religionslehre und Studentengottesdienst, die zeigen, wie stark er vom Geist der Aufklärung erfüllt war. In dem ersten Vorlesungsverzeichnis des Lyzeums kündigt er an: „Religionslehre, nach eigenen Sätzen, öffentlich.“ „Außerdem erbietet er sich privatissime für die beiden oberen Jahrgänge Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft nach eigenen Sätzen wöchentlich zweimal zu beliebigen Stunden zu lesen.“ Auf Vorhaltungen des Vikaria's bezeichnete er seine Religionslehre als einen rationalen Katholizismus. Er lag wegen seines aufgeklärten Religionsunterrichts, seiner „rein moralischen Religion“, die die „reifen Jünglinge zur feineren lite-

rarisch und moralischen Kultur“ erziehen sollte, mit dem bischöflichen Vikariat dauernd in Streit, doch gelang es letzterem nicht, ihn von seiner Stelle zu verdrängen. Erst Ende 1815, als Fulda unter preußische Herrschaft geriet, wurde Rupfer von der preußischen Ober-Schul- und Studien-Inspektion von den Geschäften als Religionslehrer an dem Lyzeum und als Inspektor des akademischen Gottesdienstes entbunden. (Eine eingehende Würdigung gibt Richter: Die bürgerlichen Benediktiner der Abtei Fulda 1911. S. 177 ff.).

3. Heller, geb. 1759 in Reulbach/Rhön, als Sohn eines Lehrers, hat sich um den naturwissenschaftlichen Unterricht große Verdienste erworben und weit über die engeren Grenzen Fuldas hinaus einen Namen gemacht. Er war u. a. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaft zu München, der medizinisch-physischen Gesellschaft zu Erlangen u. a. — Im Nachruf im „Fuldaer Intelligenzblatt“ wird ihm nachgerühmt, daß „viele Männer und Jünglinge ihm den größten Teil ihrer aufgeklärten Bildung danken“. Er war einer der ersten, die die Rhön in wissenschaftlicher Beziehung erforscht haben. Als geborener Rhöner war er ein großer Freund der heimatischen Berge. Zu seinen häufigen wissenschaftlichen Ausflügen pflegte er seine Zuhörer einzuladen, zu denen vor allem Dr. Josef Schneider gehörte. In dem Raum über dem Oratorium befand sich sein physikalisches Kabinett, in der späteren Dienstwohnung des Direktors wohnte er. (Richter, Der bürgerl. Benediktiner der Abtei Fulda 1911, S. 182 ff.).

4. Dickert, geboren zu Salmünster 1765, wird von Gegenbaur als ein hochbegabter und gründlicher Lehrer gewertet, der zu seinen Schülern eine Anzahl hervorragender Männer zählte, die nachher als Studienkommissare und Professoren am Lyzeum und Gymnasium wirkten, darunter Leonhard Pfaff, Burkard Schell und Arnd. Er starb 1814 am Hungertyphus, der infolge der französischen Retirade im Winter 1813/14 im Stift Fulda wütete und dem in Salmünster 250 Personen zum Opfer fielen.

Hervorragende Schüler der alten Fuldaer Klosterschule

Prof. D. Dr. Konrad Lübeck, Fulda

Fuldas wertvollstes Kleinod in der karolingischen Zeit war neben seinem Bonifatiusgrabe seine Klosterschule. Diese wurde schon bald im Reiche bekannt und seit dem neunten Jahrhundert auch berühmt. Begründer dieses ihres Ruhmes war vor allem der an ihr als Lehrer und später (822—42) auch als Abt im Kloster wirkende Mönch Rabanus Maurus. Mitbegründer und Erhalter desselben wurden jene ihrer Schüler, die mit ihrer literarischen oder bildungsfördernden Tätigkeit ebenfalls Lorbeeren ernteten und den Glanz ihres Ansehens auf ihre ehemalige Schule zurückfallen ließen.

Im zweiten Teile der vorliegenden Festschrift zur Feier des zwölften Zentenariums der Gründung der in dem Fuldaer Gymnasium allerdings nur zum Teile weiterlebenden, einst so berühmten Fuldaer Klosterschule werden sich die Namen der Fuldaer Gymnasial-Abiturienten vom Jahre 1905 an zusammengestellt finden. Es ist deshalb wohl nicht unangebracht, bei dieser festlichen Gelegenheit in der Jubiläumsschrift einmal wenigstens jener hervorragenden Männer zu gedenken, die sich in karolingischer Zeit unter dem Einflusse ihrer einst in Fulda empfangenen Bildung für die Hebung des deutschen Schulwesens erfolgreich einsetzten oder durch ihre schriftstellerische Betätigung sich einen geachteten Namen erwarben. Im folgenden geben wir daher eine kurze Zusammenstellung dieser mit Erfolg wissenschaftlich interessierten Männer, soweit sie dem genannten neunten Jahrhundert angehörten, und skizzieren kurz ihre literarische Tätigkeit. Keine Besprechung sollen dabei finden jene Männer, die als Schüler des Fuldaer Klosters später nur zu einer angesehenen kirchlichen Stellung gelangten. Wir hoffen, ihrer einmal in einem anderen Aufsätze an anderer Stelle gedenken zu können.

1. Wir beginnen (in alphabetischer Reihenfolge) mit dem königlichen Erzkaplane Baturich, der 817—48 als fünfter Abtbischof die

Diözese Regensburg und das Kloster St. Emmeram leitete und infolge zahlreicher Schenkungen sein Kirchengut bedeutend vermehren konnte. In Fulda hatte er Rabanus Maurus zum Lehrer gehabt und war dann wieder in seine bayerische Heimat zurückgekehrt, wo er nach dem Vorbilde seines berühmten Lehrers durch die Besorgung von Abschriften kirchlicher Werke nicht nur seinen wissenschaftlichen Eifer bewies, sondern auch seine Kleriker literarisch förderte und befruchtete. Einen derselben, Gundpert, der sich eine besondere Bildung angeeignet hatte, ertauschte sich später König Ludwig für seine Hofkapelle. Seitdem Baturich vierzehn böhmischen Häuptlingen am 13. Januar 845 die Taufe erteilt und die Unterweisung der Tschechen im christlichen Glauben übernommen hatte, bildete Böhmen einen Bestandteil der Diözese Regensburg, eine Gebietsvermehrung, die bis zur Errichtung eines selbständigen Bistums Prag (972) sich erhielt und Baturich zum höchsten Verdienste angerechnet wurde. Dieser blieb auch als Abtbischof stets ein Freund der Fuldaer Mönche.

2. Als Priester und Lehrer, Dichter, Maler und Biograph betätigte sich im Fuldaer Kloster, in das er als Mönch eingetreten war, Bruun, dessen althochdeutscher Name in latinisierter Form Candidus lautete. Nach dem alten Fuldaer Abtskataloge war er von dem Abte Ratgar (802—17) nach Aachen zu Einhard, dem noch zu besprechenden Fuldaer Klosterschüler und berühmten Künstler, gesandt worden, um hier seine Talente weiter auszubilden. In der von dem Abte Eigil († 822) erbauten Michaelskirche versah er die Apsis mit dunkel gehaltenen Malereien. Von Eigil veranlaßt, schrieb Bruun-Candidus eine Vita des Abtes Baugulf (779—802), die leider nicht mehr erhalten ist. Auf den Wunsch des Abtes Rabanus Maurus (822—42) verfaßte er dann auch zwei Biographien Eigils, die eine in Versen, die andere in Prosa, in beiden in lebendiger und wortreicher Sprache die Verdienste des ihm wohlgesinnten Abtes schil-

dernd. Die Darstellung ist dabei sehr anschaulich. Die langen, mit gelehrten Zitaten gespickten Reden allerdings, die er dem Kaiser und dem Erzbischofe von Mainz in den Mund legt, wurden sicherlich niemals gehalten, sondern sind als rhetorische Stilübungen anzusprechen. Auch auf rein theologischem Gebiete versuchte sich Bruun-Candidus literarisch. Bekannt sind da seine Schriftchen über das Leiden des Herrn (*Opusculum de passione Domini*), seine in Briefform gegebene Antwort auf die Frage, ob Christus auch mit seinen leiblichen Augen Gott habe sehen können (*Num Christus corporis oculis Deum videre potuerit*) sowie seine von Claudianus Ecdicius Mamertus († um 474) abhängigen „*Dicta*“ (Lehrsätze), von denen allerdings ein Teil ihm heute nicht mehr mit Sicherheit zugesprochen wird. Wichtig sind jedoch die „*Dicta*“, von denen Nr. 12 den ersten Gottesbeweis des Mittelalters enthält, für die Kenntnis und Geschichte der Frühscholastik. Bruun-Candidus starb 845 in Fulda.

3. Daß der einer vornehmen bayerischen Familie entstammende Eigil gerade in der Abtei Fulda das Mönchsgewand angelegt hatte, war begreiflich. An der Spitze dieser Abtei nämlich stand damals Abt Sturm († 779), mit dem er verwandt war. Seine Ausbildung empfing Eigil in der Klosterschule, an der er später auch Lehrer wurde. In dem Streite der Mönche mit dem Abte Ratgar (802—17) war er Führer der Opposition. Er war wohl auch der Verfasser jener Beschwerde- und Anklageschrift, die eine Abordnung der mit den Zuständen im Kloster unzufriedenen Mönche im Jahre 812 Karl dem Großen überreichte. Ausgangspunkt und Veranlassung dieser unerquicklichen Zerwürfnisse war, wie uns scheint, vor allem die unterschiedliche Auslegung der Benediktinerregel, zu deren Befolgung sich das Kloster verpflichtet hatte. Diese trug einen durchaus patriarchalisch-monarchischen Charakter, den Ratgar pflichtgemäß beizubehalten suchte, indes die Mönche eine mehr fortschrittlich-demokratische Auffassung vertraten und ein Mitbestimmungsrecht in allen wichtigen Klosterangelegenheiten verlangten. Durch die Leidenschaftlichkeit, Unbesonnenheit und Härte, mit der Ratgar diesen Forderungen entgegentrat, reizte er erst recht zum Widerstande, und so wurde er, nachdem Karl der Große stets

auf seiner Seite gestanden hatte, 817 von Ludwig dem Frommen abgesetzt. Damit hatte die Fortschrittspartei gesiegt, und Eigil wurde Ratgars Nachfolger. Als solcher ließ er die von Ratgar mächtig vergrößerte Klosterkirche von dem Mainzer Erzbischofe Haistulf 819 feierlich einweihen und erbaute die Michaelskirche sowie ein neues „*claustrum*“, d. h. einen von Gebäuden umschlossenen Klosterhof mit einem Kreuzgange. Die leider noch kaum literar-kritisch untersuchte, zwar schlicht, aber warm geschriebene „*Vita Sturmii abbatis*“, die er als einfacher Mönch verfaßte, wurde für die Kenntnis der Frühgeschichte des Fuldaer Landes und des Fuldaer Klosters von höchster Bedeutung. Ihren Wert vermochten die am Anfange unseres Jahrhunderts gegen sie gerichteten unwissenschaftlichen Angriffe in keiner Weise zu erschüttern und herabzudrücken. Als Abt bestimmte Eigil, daß sie alljährlich am Todestage Sturm (17. Dezember) bei Tisch den Mönchen zur Aneiferung vorgelesen werden sollte. Nach neuerer Ansicht wurde sie von dem noch zu behandelnden Fuldaer Mönche Rudolf († 865) später überarbeitet. Unter Eigils mildem Zepter zog Ruhe und Frieden wieder in den während des Streites mit Ratgar stark gelichteten Konvent ein; auch kehrten die in ihrer Erbitterung abgewanderten Mönche teilweise zurück. Eigil starb im Sommer 822. Seine *Vita* schrieb, wie bereits bemerkt wurde, Bruun-Candidus.

4. Mit besonderem Stolz mag das Kloster Fulda auf Einhard, den um 770 im Maingaue geborenen Vertrauten Karls des Großen, hervorragenden Künstler und bedeutenden Gelehrten, hingesehen haben, der einst in seiner (äußeren) Schule seine Erziehung erhalten hatte und zeitlebens mit ihm in freundschaftlichen Beziehungen geblieben war. Sechs von ihm ausgestellte Urkunden aus der Zeit des Abtes Baugulf (779—802) zeigen, daß er auch in der Klosterschreibstube ausgebildet worden ist. Wegen der Einzigartigkeit seiner geistigen Fähigkeiten empfahl ihn Baugulf an den Hof Karls des Großen, der die hervorragendsten und gelehrtesten Männer seines Reiches gerne um sich sah und ihnen die Hebung von Wissenschaft und Kunst in seinem Reiche anvertraute. Er wollte in demselben bekanntlich einen allgemeinen Bildungsaufschwung herbeiführen. In der Hofschule wurde der berühmte Alkuin Einhards Lehrer.

In der Mathematik erwarb er sich solche Kenntnisse, daß ihn Karl unter dem Namen Beseleel in die Hofakademie aufnahm und ihm die Aufsicht über die kaiserlichen Bauten übertrug. In dieser Stellung betätigte er sich auch als bildender Künstler und Leiter der Kunstwerkstätten, aus denen u. a. die glänzenden Metallarbeiten des Aachener Münsters hervorgingen. In politischer Hinsicht war Einhard der kluge Berater des Kaisers, der ihm seine geheimsten Pläne und Absichten anvertraute und ihn 806 mit wichtigem Auftrage auch an den Papst sandte. Bei Ludwig dem Frommen stand er ebenfalls in hohem Ansehen. Vermählt war er mit Imma, vermutlich einer Schwester des Bischofs Bernhard von Worms, nach der Legende aber einer Tochter Karls des Großen. Von Kaiser Ludwig erhielt er 815 zum Danke für seine erfolgreiche politische Tätigkeit und Beratung die erbetenen Orte Michelstadt im Odenwald und Obermühlheim am Main, in die er sich aus den zerfahrenen Zuständen am Hofe zurückzog, um in Obermühlheim ein Kloster zu gründen, das den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt verwandelte. Er wurde der erste (Laien-)Abt dieses Klosters, das er 827 mit Reliquien der hl. Martyrer Marcellinus und Petrus bereicherte, die er aus Rom erhalten hatte. Zuerst hatte man sie in die Basilika zu Steinbach bei Michelstadt gebracht, nach der Fertigstellung der neuen Basilika in Seligenstadt jedoch setzte man sie in dieser bei. Einen auch kulturgeschichtlich ebenso wichtigen wie interessanten und anziehenden Bericht über ihre Uebertragung von Rom nach dem Odenwalde schrieb Einhard im Jahre 830, nachdem er bereits bald nach 814 sein berühmtes und bestes Werk, die „Vita Karoli Imperatoris“ nämlich, in suetonischer Sprache und Manier verfaßt hatte. Dieses gehörte Jahrhunderte hindurch zu den beliebtesten, verbreitetsten und gelesensten Schriften des Mittelalters und wurde schon 1521 in Köln erstmals gedruckt. Auch an der Abfassung der fränkischen Reichsannalen dürfte Einhard beteiligt gewesen sein, nicht aber an deren Ueberarbeitung. Eine reiche Fundgrube für die Geschichte der Jahre 830 bis 840 bilden Einhards zahlreiche Briefe. Nach dem Tode seiner Gemahlin Imma (836) führte er in klösterlicher Zurückgezogenheit ein mönchisches Leben, dem am 14. März 840 der Tod ein Ende setzte. Eine schöne, von Ra-

banus Maurus verfaßte Grabschrift zierte seine Ruhstätte. So ehrte das Fuldaer Kloster jenen berühmten und verdienstvollen Mann, dem es einst den Weg in das höfische Leben gewiesen hatte.

5. Im neunten Jahrhundert gab es Mönche, die als „fahrende Scholaren“ von einer klösterlichen Bildungsstätte zur anderen gingen, um hier Schüler angesehener Lehrer zu werden und deren Eigenart kennenzulernen. Zu diesen Mönchen gehörte Ermenrich (Hermanrich) von Ellwangen, der unter Rabanus Maurus und seinem Schüler Rudolf die Fuldaer Klosterschule aufsuchte, also vor und nach 842 in der „Einöde“ Buchonia geweiht haben muß. Im Jahre 849 war er im Kloster Reichenau Schüler Walahfrids. Als dieser dann schon bald, beim Uebergange über die Loire, ums Leben gekommen war, begab er sich nach St. Gallen, um hier seine Studien fortzusetzen. Durch diese erwarb er sich ein zweifellos großes und vielseitiges Wissen, mit dem er in seinen zumeist in geschraubter, schwülstiger Sprache abgefaßten Schriften gelegentlich nicht wenig prahlte. Um Rabanus Maurus seine Dankbarkeit zu bezeigen, schrieb er um 840 auf Veranlassung von Rabans Neffen Gundram eine Vita des angelsächsischen Mönches Sualo, den er willkürlich Solanante nannte. Sualo war schon in England Schüler des hl. Bonifatius gewesen und war ihm dann, um 750, nach Deutschland gefolgt, wo er im Fuldaer Kloster von dem Abte Sturmli freundlich aufgenommen worden war. Um 758 hatte er sich, im Sualafelde an der Altmühl eine Einsiedelei errichtet, deren Grund und Boden ihm Karl der Große geschenkt haben soll. Alle seine Habe in der Diözese Eichstätt vermachte er dann vor seinem Tode (794) dem Kloster Fulda, das auch seine Zelle Suolenhus (Solnhofen) übernahm und weiter ausbaute. Um 836 war der genannte Neffe Rabans, Gundram, Verwalter der Zelle, der Sualos Gebeine erhob und Ermenrich zur Abfassung einer Vita desselben bewog, die er Raban zur Durchsicht und Rudolf zur Verbesserung übersandte. Für den Bischof Gozbold von Würzburg (841—55) schrieb er in Dialogform eine Vita des Hariolf, des Gründers von Ellwangen; an Abt Grimald von St. Gallen aber schickte er zum Danke ein aufgeblähtes, lobhudeles Schreiben, in dem er ihm und seinen gelehrten Mönchen gebührend Weihrauch streute.

Die Vita S. Magni dürfte kaum von ihm verfaßt sein, und die Vita metrica S. Galli stammt sicher nicht aus seiner Feder. Ermenrich wurde 866 Bischof von Passau. Als solcher machte er auf Betreiben Ludwigs des Deutschen 866/67 einen Missionsversuch bei den Bulgaren, der jedoch von keinem Erfolg begleitet war. Er starb am 26. Dezember 874.

6. Zu den am glänzendsten begabten Schülern des Klosters Fulda gehörte zweifellos der um 805 geborene Sohn des sächsischen Grafen Berno, *Gottschalk*, der durch ein elterliches Gelübde als „gottgeopfertes Kind“ (*puer oblatus*) für den Mönchsstand bestimmt und der Abtei übergeben worden war. Wegen seines fehlenden Berufes unglücklich über diese Mißachtung seiner Freiheit und seines Selbstbestimmungsrechtes, suchte er aus dem Kloster entlassen zu werden. Als ihm aber Abt Rabanus Maurus im Hinblick auf die Benediktinerregel (c. 59) und auf die synodale Gesetzgebung diese Bitte nicht gewährte, entfloh er vor dem Empfange der höheren Weihen. Befangen in den noch unklaren moraltheologischen Anschauungen der Zeit und der in ihr fortlebenden heidnisch-römischen Ueberspannung der elterlichen Gewalt, zeigte Rabanus jetzt wenig Klugheit und Geistesstärke, aber viel Eigensinn und Engherzigkeit. Als nämlich eine Mainzer Synode im Juni 829 Gottschalk von seinen Verpflichtungen gelöst hatte, verteidigte er nicht nur in einer eigenen Schrift die Rechtsverbindlichkeit der Gottverlobungen von Kindern, sondern wußte sogar mit Hilfe Ludwigs des Frommen eine Annullierung des Mainzer Spruches herbeizuführen. Dabei gestattete man Gottschalk nur, das ihm verhaßte Fulda zu verlassen und in das Kloster Orbais in der Diözese Soissons einzutreten. Hier suchte sein hochstrebender Geist Trost und Ablenkung in wissenschaftlicher Arbeit und befaßte sich dabei immer mehr mit der so schweren Frage des Verhältnisses von Freiheit, Gnade und göttlicher Vorherbestimmung. Seine irrige Auffassung verbreitete er dann auf zwei Reisen in Italien. Sie wurde aber bald von Rabanus Maurus bekämpft, der sie auch 848 auf einer Mainzer Synode verurteilte. Dasselbe tat 849 Erzbischof Hinkmar von Reims auf einer Synode von Quiercy, die Gottschalk überdies seiner unkanonisch erlangten Priesterwürde entkleidete und zu lebenslänglicher Haft in das

Kloster Hautvillers bei Epernay verwies. Begreiflicherweise steigerte bei Gottschalk diese Verurteilung noch seine Leidenschaftlichkeit, Erbitterung und Aufregung, und zwar wandte sie sich zuerst gegen Hinkmar, den er (mit Unrecht) der Irrlehre, des Sabellianismus beschuldigte. Mit hartnäckiger Zähigkeit blieb Gottschalk immer unbelehrbar, und so mußte seine Rechthaberei leider ein trauriges Ende herbeiführen: er starb unversöhnt mit der Kirche und in geistiger Umnachtung am 13. Oktober 868 oder 869 in Hautvillers. Von seinen vielen Schriften sind seine beiden nach 849 verfaßten Glaubensbekenntnisse, ein Brief an Rathramnus von Corbie, einige Bruchstücke bei Hinkmar sowie zum Teil hervorragend schöne Gedichte erhalten. Soweit wir sehen können, war Gottschalk der einzige wirklich große spekulative Dogmatiker, der im neunten Jahrhundert aus der Fuldaer Klosterschule hervorging.

7. Unter den Fuldaer Schenkungsurkunden aus den Jahren 815 bis 823 finden wir sieben, die der Mönch Hemmo kraft seines Amtes oder als Stellvertreter ausstellte bzw. durch einen anderen ausstellen ließ. Näheres wissen wir von diesem Hemmo über seine Fuldaer Mönchszeit nicht. Wenn aber nicht alles trügt, dann dürfte er nicht nur als Mitschüler, sondern vielleicht sogar auch als Schüler Rabans nach seiner Rückkehr aus Tours anzusprechen sein. Wegen der zwischen beiden Männern bestehenden Freundschaft ist er aller Wahrscheinlichkeit nach ferner mit jenem *Haimo* (Hemmo, Aimo) zu identifizieren, den Ludwig der Deutsche 840 zum Bischof von Halberstadt ernannte († 853) und dem Rabanus Maurus sein vor 847 vollendetes enzyklopädisches Werk „*De Universo*“ widmete. Weniger wahrscheinlich ist unseres Erachtens jedenfalls eine Identität zwischen Haimo und jenem Priestermonche Hemmo, der im ersten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts als Lehrer an dem Fuldaer Nebenkloster Hünfeld wirkte. Haimo war wie sein Freund Raban zwar ein sehr gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, doch wissen wir nicht, ob alle ihm zugeschriebenen Werke auch wirklich von ihm verfaßt wurden. Beigelegt werden ihm u. a. Homilien zu den Evangelien, Kommentare zu den Psalmen, dem Hohen Liede, Isaias, den Kleinen Propheten, den Paulus-Briefen und der Apokalypse, eine kleine Schrift „*De corpore et*

sanguine Domini“ sowie ein Kompendium der Kirchengeschichte (*Historiae sacrae epitome*) in zehn Büchern, das, bis zum Jahre 400 reichend, sich als kurzen Auszug aus der Kirchengeschichte des Rufinus darstellt. Neuerdings hat man Haimo auch als Verfasser des „Heliand“ bezeichnet, mit einer solchen These jedoch wenig Anklang und viel Ablehnung gefunden. Von einer frühestens um das Jahr 1000 von dem Ilseburger Mönche Rochus geschriebenen Biographie Haimos liegt leider nur noch ein kleines Fragment vor.

8. Besondere Verdienste um das Aufblühen der Klosterschule von St. Gallen erwarb sich der Raban-Schüler Hartmut. In diesem Kloster hatte die Blütezeit der Studien begonnen unter dem Abte Grimald (841—72), der einst am Hofe Karls des Großen, bei Alkuin von Tours sowie auf der Reichenau ausgebildet worden war und als kaiserlicher Erzkaplan sich betätigt hatte, bis er als Nicht-Mönch mit den drei Abteien Weißenburg, St. Gallen und Ellwangen von der Gunst des Herrschers bedacht wurde. Da er zumeist am Hofe lebte, überließ er die Verwaltung seines St. Gallener Klosters Hartmut, der auch (872—83) sein Nachfolger dortselbst wurde. Beide Männer sorgten eifrig für die Ausgestaltung und Bereicherung der Klosterbibliothek sowie für die Hebung ihrer Schule. Unterstützt wurden sie dabei von den Lehrern Iso und Moengal (Marzellus), einem Schotten, der den Klosternachwuchs unterrichtete, indes Iso in der äußeren Schule die Söhne des Adels für höhere hierarchische Würden vorbereitete. Als Hartmut 883 freiwillig auf seine Abtswürde Verzicht leistete und Kaiser Karl III. St. Gallen besuchte, hatte dieses bereits einen beachtlichen Höhepunkt seiner literarischen Blüte erreicht. Nach seiner Abdankung lebte Hartmut noch zwölf Jahre in seinem Kloster, in dem er sich als lebensstrenger Rekluse hatte einmauern lassen.

9. Gleich Haimo war auch Meginhard im Fuldaer Kloster anfänglich als Urkundenschreiber beschäftigt gewesen und hatte im Jahre 857 die Priesterweihe empfangen. Wahrscheinlich hatte er nebenbei auch an der Klosterschule unterrichtet, deren Leitung er nach dem Tode seines Lehrers Rudolf (865) übernahm, um dann in einem unbekannten Jahre auf den Ruf des

von Papste abgesetzten Erzbischofs Gunthar hin für längere Zeit an die Spitze der Kölner Domschule zu treten. Bereits vor dieser Berufung nach Köln, aus der sich sein wissenschaftliches Ansehen ergibt, war Meginhard literarisch tätig gewesen. So hatte er die von Rudolf begonnene Schilderung der Uebertragung des Leibes des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen (Oldenburg) vollendet sowie mit wertvollen Anmerkungen und wertlosen Wundererzählungen versehen. Neuerdings umstritten ist seine Mitarbeit an den „*Annales Fuldenses*“, dagegen dürfte von ihm der „*Sermo de s. Ferrutio*“ stammen, der zur Erinnerung an die einst von dem Mainzer Erzbischofe Lul vorgenommene Translation der Reliquien dieses Heiligen von Kastel nach Bleidenstadt bei Wiesbaden gehalten wurde. In Köln erstand seine dem Erzbischofe Gunthar gewidmete Schrift „*De fide, varietate symbolorum, ipso symbolo et pestibus haeresum*“, die in vier Teilen vom Glauben sowie von dem apostolischen, nicänischen und konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisse handelte. Was Meginhard veranlaßt hat, sein Fuldaer Kloster zu verlassen und nach Köln zu übersiedeln, ist unbekannt. Er starb 888. Unter diesem Jahre steht sein Name auch in den Fuldaer Toten-Annalen, ein Zeichen, daß er nicht im Unfrieden aus seinem Fuldaer Kloster geschieden ist.

10. Wenn wir auch den Mönch Modestus mit dem deutschen Namen Reccheo als hervorragenden Schüler des Fuldaer Klosters erwähnen, so geschieht dies nicht wegen literarischer Leistungen, sondern wegen seiner Zeichenkunst, die er in dem Kampfe des Konventes mit dem Abte Ratgar in den Dienst der Satire stellte. Wegen seiner sprachlichen Fähigkeiten war er einst von demselben Abte mit anderen zu dem gelehrten Schotten Clemens geschickt worden, um bei ihm „Grammatik“ zu studieren. Als nach seiner Heimkehr der Streit im Kloster tobte, stellte er sich auf die Seite der Opposition und versah später seines Mitbruders Candidus metrische Eigilbiographie, die ihm gewidmet war, mit aufreizenden sarkastischen Zeichnungen. Die eine uns noch erhaltene stellt den Abt in einem kirchlichen Prachtbaue dar, aus dessen Porticus ein Einhorn (*Monoceros*), bei den Mönchen das Symbol Ratgars, wütend gegen eine Schäfherde anspringt. Mag nun auch das beginnende neunte

Säkulum in seinen Lebens- und Umgangsformen noch recht rauh und ungeschliffen gewesen sein, man ist doch erstaunt, daß in einem der Aszese geweihten Kloster eine solch üble Gehässigkeit gegen einen Vorgesetzten und eine so niedrige Auffassung von der pflichtmäßigen Pietät gegen einen wehrlosen Verstorbenen möglich war. Etwas entschuldigend wirkt allein, daß diese Zeichnungen vielleicht „nur für den Hausgebrauch“ bestimmt waren. In seiner Kurzsichtigkeit ahnte man aber nicht, daß sie später einmal durch ihre Aufbewahrung im Klosterarchive Gemeingut der historischen Wissenschaft und damit der Oeffentlichkeit wurden.

11. Als erster deutscher Dichter, dessen Namen wir kennen, ist *Otfrid* anzusprechen. Im Unterelsaß in der Nähe von Weißenburg an der Lauter um das Jahr 800 geboren, vervollständigte er seine in diesem Heimatkloster empfangene Bildung in Fulda, wo er Schüler des damals schon berühmten Rabanus Maurus wurde. Vielleicht genoß er hier auch den Unterricht Salomons, den er als seinen Lehrer bezeichnet und der später Bischof von Konstanz (839—71) wurde. Vermutlich wurde er in Fulda auch mit den beiden St. Galler Mönchen Werimbert und Hartmut bekannt, von denen letzterer, wie wir sahen, nachher (872—883) den Abtsstuhl von St. Gallen innehatte. Von Fulda kehrte Otfrid in seine Heimat zurück und nahm in Weißenburg um 825 das Mönchsgewand. In diesem Kloster starb er zwischen 868 und 872. Den weltlichen Volksgesang zu verdrängen und den des Lateinischen Unkundigen nach dem Vorbilde seines Lehrers Rabanus das Evangelium zu verdeutschen, schrieb Otfrid auf die Bitte angesehener Brüder und vor allem der ehrwürdigen Frau Judith sein bekanntes Evangelienbuch („Krist“), eine Dichtung in althochdeutscher Sprache. Das Werk wurde 868 vollendet und Ludwig dem Deutschen gewidmet, nachdem es Otfrids Lehrer Salomon zur Durchsicht und dem Mainzer Erzbischofe Liutbert zur Approbation vorgelegen hatte. Es zerfällt in fünf Teile, weil es einem jeden der fünf menschlichen Sinne zur Heiligung und sittlichen Reinigung gereichen sollte. Aus diesem Grunde unterbricht es gelegentlich die biblische Erzählung in mit „Moraliter“, „Spiritalliter“ bzw. „Mystice“ überschriebenen Kapiteln und belebt sie so durch moralische Betrachtungen und allegorische Deutungen.

Die Dichtung selbst ist strophisch gegliedert, führt den Reimvers in die deutsche Dichtung ein und enthält schöne lyrische Stellen voll Gemüt und Herzlichkeit. Als althochdeutsches Sprachdenkmal sowohl wie als Markstein in der Entwicklung der deutschen Dichtung ist das Evangelienbuch von höchster Bedeutung.

12. Ein Stern erster Größe am literarischen Himmel des Frankenreiches war zweifellos *Rabanus Maurus*. Er galt mit Recht als der gelehrteste Mann seiner Zeit und war der gefeierte Lehrer, der die Fuldaer Klosterschule zu höchster Blüte brachte und sich um das deutsche Bildungswesen die größten Verdienste erwarb, wie sein Ehrentitel „*Praeceptor Germaniae*“ deutlich zeigt. Er entstammte einer vornehmen Mainzer Familie (daher auch der Beiname „*Magentius*“) und war wahrscheinlich 780 geboren. In frühester Jugend kam er (als gottgeopferter Kind?) in das Fuldaer Kloster und wurde von dem Abte Baugulf (779—802) wegen seiner hervorragenden Geistesfähigkeiten zu weiterer Ausbildung nach Tours zu dem berühmten Alkuin geschickt. Hier eignete er sich nicht nur das angelsächsische, die Antike für das Christentum verwertende Bildungsgut an, sondern auch die Lehrmethode Alkuins, die ihm später sehr zustatten kam. Zu Alkuin trat er in ein so inniges Freundschaftsverhältnis, daß ihm dieser den Namen Maurus nach dem Lieblingsschüler des hl. Benediktus beilegte. In Fulda wurde er zunächst Lehrer an der Klosterschule, dann Leiter derselben und hatte die schweren Jahre zu erleben, in denen seine unterrichtliche Tätigkeit durch den Streit der Mönche mit dem Abte Ratgar sehr geschädigt wurde. Im Jahre 801 wurde Raban Diakon, am 23. Dezember 814 empfing er von dem Mainzer Erzbischofe Haistulf die Priesterweihe. Literarisch trat er erstmals vor die Oeffentlichkeit mit der weitverbreiteten und viel bewunderten Schrift „*Vom Lobe des hl. Kreuzes*“ (*De Laudibus Sanctae Crucis*), die aus 28, die mystische und symbolische Bedeutung des Kreuzes preisenden figurierten Gedichten bestand, die durch Ausführungen in Prosa erläutert wurden. Verfaßt war die ganze Bild-Dichtung in Anlehnung an Publilius Optatianus Porphyrius, der Konstantin den Großen in ähnlicher Weise verherrlicht hatte. Als poetische Leistung ist Rabans Werk in keiner Weise anzusprechen. Es ist vielmehr nur eine Spiele-

rei, die in ihrer gequälten und verrenkten Sprache allerdings staunenswerte Kunststücke vollbringt, da ihre Hexameter in lebendigem Durcheinander wiederum andere Hexameter ergeben und sich eingezeichneten Figuren anpassen. Es war dies eine Beherrschung der Sprache und der Metrik, die begreiflicherweise Bewunderung erregte und verdiente, die Poesielosigkeit des Ganzen jedoch völlig übersehen ließ. Im Jahre 819 vollendete Raban das berühmteste und im Mittelalter am meisten benützte seiner didaktisch-liturgischen Werke „De institutione clericorum“ (Unterweisung der Kleriker) und begann dann die lange Reihe seiner nur die Vulgata berücksichtigenden Bibelkommentare zum Pentateuch, zu den Büchern Josue, der Richter, Ruth, der Könige, Paralipomena, Judith, Esther, Ekklesiasticus, der Weisheit, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, der Makkabäer und der Cantica; aus dem Neuen Testamente zum Matthaeus-Evangelium und zu den Paulusbriefen. Von diesen Werken entstanden jedoch nicht alle in der Zeit der Schultätigkeit, sondern die weitaus meisten in der Abtszeit Rabans, der 822 Nachfolger seines väterlichen Freundes und Lehrers Eigil geworden war. In den genannten Schriften zeigte Raban ebenso wie in seinen übrigen dogmatischen, aszetischen, kanonistischen, liturgischen und homiletischen Werken sehr wenig Originalität und Unabhängigkeit. Er bot in ihnen vielmehr nur Kompilationen aus den Kirchenvätern und dokumentierte so seine Belesenheit und ausgebreitete Kenntnis der Patristik. Mit dieser Gelehrsamkeit aber, die rasch in Ost- und Westfranken bekannt wurde, begründete er sich nicht nur einen eigenen Ruhm, sondern verlieh auch ein hohes Ansehen seiner Klosterschule, deren Lob begeisterte Schüler in alle Welt hinaustrugen. Große Verdienste erwarb sich Rabanus, der an seiner Schule auch die deutsche Sprache pflegte, überdies um seine Klosterbibliothek, die er bedeutend bereicherte; ferner um die kirchliche Kunst, die unter ihm im Konvente eine besondere Pflege fand und zu deren Förderung er eine eigene Schule für das Kunsthandwerk im Kloster eingerichtet hatte. Vor allem jedoch war er ein Freund der Wissenschaft, der er auch ergeben blieb, als er 842 aus politischen Gründen seinen Abtsstuhl aufgegeben und sich auf den nahen Petersberg zurückgezogen hatte. Hier verfaßte er sein großes en-

cyklopädisches Werk „De universo“, in dem er den Stand des damaligen Gesamtwissens für die Nachwelt festhielt. Von ihm stammen ferner poesielose Grabschriften und Gedichte, Briefe, ein Martyrologium sowie eine Reihe von Festhymnen, die vielleicht als die besten seiner Gedichte bezeichnet werden dürfen. Eine vollständige Gesamtausgabe seiner Werke fehlt bis jetzt. Nach seiner Aussöhnung mit Ludwig dem Deutschen zu Rasdorf (Kr. Hünfeld) von diesem auf den Metropolitanstuhl von Mainz erhoben, blieb Raban auch als Erzbischof bis zu seinem am 4. Februar 856 erfolgten Tode der Wissenschaft ein berühmter, verdienstvoller Gelehrter und ein begeisterter Förderer und Freund. Als Heiligen verehren ihn die Diözesen Fulda, Mainz, Limburg und Breslau.

13. In gutem Ansehen scheint bei seinen Zeitgenossen der Mönch Rudolf gestanden zu haben, den sie als „aller Künste vornehmsten Meister“, näherhin als Maler, Dichter und Geschichtsschreiber rühmten. Er war vermutlich um 790 geboren, trat früh in das Fuldaer Kloster ein und wurde hier Schüler Rabans. Seit Ende 812 begegnet er als Urkunden schreiben der „cancellarius“ der Abtei, nach 822 war er wohl unter Rabans Leitung zunächst Lehrer an der Klosterschule und dann deren Leiter. Seine Schüler waren u. a. die bereits genannten Mönche Ermenrich und Meginhart sowie Ercanbert, der später einen noch unveröffentlichten Kommentar zum Johannes-Evangelium schrieb. Nach der Wahl Rabans zum Erzbischofe von Mainz (847) folgte er diesem in treuer Anhänglichkeit eine Zeitlang in die mittelhheinische Metropole, kehrte aber in einem uns unbekannten Jahre wieder nach Fulda zurück. Hier soll nach einer neueren Ansicht er es gewesen sein, der bereits frühestens im Herbst 822, spätestens im Sommer 823, das dem Kloster 751 vom Papste Zacharias verliehene Exemptionsprivilegium mit Zusätzen versah, um es so im Kampfe um die Erwerbung von Kirchenzehnten verwerten zu können. Auch soll er kurz vor dem Jahre 856 eine Urkunde erdichtet haben, in der König Pippin der Abtei das gefälschte Zachariasprivileg bestätigte. Daß aber gerade ihm diese beiden zweifellosen Fälschungen zur Last gelegt werden dürfen, ist unseres Erachtens einstweilen nicht mit Sicherheit erwiesen. Nahm man früher an, die stilistisch hervorragende Umarbeitung

des ersten Teiles der Fuldaer Annalen und die Abfassung des zweiten Teiles derselben gehe auf Rudolf zurück, so ist neuerdings die Berechtigung dieser Ansicht stark bestritten worden. Sicher dagegen stammt aus Rudolfs Feder die 836 verfaßte Biographie der hl. Lioba, in der er der feingebildeten, sonnig-milden und um die Erziehung der weiblichen Jugend Germaniens sehr verdienten Aebtissin von Tauberbischofsheim († um 782) ein schönes literarisches Denkmal setzte. Sie war bekanntlich eine Verwandte des hl. Bonifatius und hatte sich der Gunst der Könige Pippin und Karl sowie der Freundschaft der Königin Hildegard zu erfreuen gehabt. Verwertet sind in der Vita Aufzeichnungen des 831 verstorbenen Priesters Mago, die Erinnerungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Kulturgeschichtlich ebenso wichtig wie interessant ist Rudolfs Bericht über die Reliquienerwerbungen des Abtes Rabanus Maurus in den Jahren 835 bis 838 bzw. über die Wunder, die sich bei der Uebertragung derselben aus Italien in das Fuldaer Land angeblich ereignet hatten. Die Schrift wurde nach der herkömmlichen Ansicht zwischen 842 und 847, nach einem neueren Ansätze aber erst um 857 verfaßt. Vielleicht der Hinblick auf dieses an Wundererzählungen überreiche Werk veranlaßte den Enkel des Sachsenführers Widukind, Waltbraht, der die Gebeine des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen (Oldenburg) gebracht hatte, zu der Bitte, Rudolf möchte auch diesen Reliquien eine ähnliche Schrift widmen. Nach seiner Rückkehr nach Fulda begann denn auch Rudolf diese Arbeit, bei der er in einem Abrisse der ältesten sächsischen Geschichte die Angaben über den Glauben und die Sitten der Sachsen der „Germania“ des Tacitus entlehnte. Vollendet wurde das Werk, wie wir bereits bemerkten, von seinem Schüler Meginhard. Nach einem arbeitsreichen Leben, in dem er nach neuerer Ansicht auch die „Vita Sturmi“ überarbeitete, starb Rudolf von Fulda, wie man ihn zu nennen pflegt, am 8. März 865.

14. *Servatus Lupus*, der angesehene westfränkische Kirchenschriftsteller, Theologe und Staatsmann, hieß ursprünglich nur *Lupus*. Den Namen *Servatus* soll er sich erst später beigelegt haben, und zwar zur dankbaren Erinnerung an die Befreiung von einer sehr schmerzhaften Krankheit (836) oder an seine Rettung

im Kampfe bei Angoulême (844). Er war um 805 in der damaligen Erzdiözese Sens geboren und trat früh in das Kloster Ferrières ein, dessen Schule Abt Sigulf, der Schüler und Nachfolger Alkuins, ins Leben gerufen hatte. Sein Abt Aldrich, der 829—36 auch Erzbischof von Sens war, weihte ihn zum Diakon und sandte ihn 829 zu seiner weiteren Ausbildung nach Fulda. Hier wurde ihm Rabanus Maurus ein aufmerksamer und wohlwollender Lehrer, der ihm auch auf seinen Wunsch das „*Collectarium in epistolas Pauli*“ verfaßte. Lupus kam auch zu Einhard in Seligenstadt in Beziehungen, sandte ihm, nachdem er eben dessen *Vita Karoli* mit lebhafter Bewunderung gelesen hatte, zum Tode seiner Gemahlin Imma (836) einen Trostbrief und wurde wohl zum Danke dafür von ihm mit der Abhandlung „*De adoranda cruce*“ bewidmet. Vermutlich veranlaßt durch die Grundsteinlegung der Wigbertikirche, die von Rabanus Maurus und dem Abte Bun von Hersfeld mit großen Feierlichkeiten 831 vorgenommen worden war, schrieb Lupus 836 eine allerdings sehr phrasenreiche und dürftige Biographie des in Hersfeld beigesetzten hl. Abtes. Drei Jahre später (839) verfaßte er dann auf die Bitte eines Abtes Waldo eine „*Vita s. Maximi*“, des hl. Bischofs von Trier. Inzwischen war Lupus bereits in seine Heimat zurückgekehrt, wo er 837 durch die Kaiserin Judith Ludwig dem Frommen vorgestellt wurde und damit sozusagen die Anwartschaft auf kirchliche Würden und Ämter erhielt. Tatsächlich wurde ihm denn auch 840 von Karl dem Kahlen, dem er eine kleine Schrift „*Imperatorum gesta brevissime comprehensa*“ überreichte, die Abtei Ferrières übertragen. In dieser Stellung mußte er an den politischen und kirchlichen Vorgängen der Zeit Anteil nehmen, hatte zu den verschiedenen Feldzügen sein Truppenkontingent zu stellen und sich an den Schlachten zu beteiligen. Auf den Synoden betätigte er sich mit Eifer und Geschick, in den Prädestinationsstreit griff er mit den beiden Schriften „*Liber de tribus quaestionibus*“ und „*Collectaneum de tribus quaestionibus*“ ein. Mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen stand er im Verkehr: seine 132 Briefe sind deshalb eine wichtige Geschichtsquelle. Im übrigen sammelte er fleißig römische Klassiker und suchte seine zweifellos große Gelehrsamkeit noch ständig zu erweitern. Er starb nach dem Jahre 862.

15. Als bester Lateiner seiner Zeit, vielbewundener Gelehrter und feinsinniger, empfindungsreicher und formgewandter Dichter verbreitete Walahfrid Strabo (oder Strabus = der Schieler) den größten Glanz über die Bodensee-Insel Reichenau. Er war als Sohn armer Eltern um 808 im Schwabenlande geboren und kam schon früh unter dem Abtbischofe Haito (von Basel) ins Reichenauer Kloster, wo Tatto sein strenger Lehrer wurde, in dessen Namen er schon mit 15 Jahren ein Gedicht an den Erzbischof Ebbo von Reims und an den Trierer Chorbischof Thegan richtete. Sein anderer Lehrer Wetti behandelte ihn mit Wohlwollen, doch litt er nach dessen Tod (824) unter Mangel an Nahrung und Kleidung. Auch erfuhr er körperliche Züchtigungen. In seiner Not schloß er sich enge an seinen bereits Seite 24 genannten Mitschüler Grimald an, der später königlicher Erzkaplan sowie Abt von Weißenburg, St. Gallen und Ellwangen werden sollte. Dieser forderte ihn auf, die Jenseitsvision Wettis (Visio Wettini), der kurz vor seinem Tode (3. November 824) in einem Gesichte Himmel und Hölle angeblich durchwandert und dabei an den Mißständen des öffentlichen Lebens sowie an der sittlichen Haltung Karls des Großen eine scharfe Kritik geübt hatte, poetisch zu bearbeiten. Er tat dies im Alter von 18 Jahren und hatte dann die Freude, wieder in ein besseres Verhältnis zu seinem Abte Erlebold zu kommen, mit dem er sich überworfen hatte. In den Jahren 826 bis 829 weilte Walahfrid in Fulda, wo er Rabans Unterricht genoß und den leider so unglücklichen Mönch Gottschalk zum Mitschüler hatte, mit dem er zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb. Von 829 bis 838 war Walahfrid in Aachen Kaplan der Kaiserin Judith und Erzieher ihres Sohnes Karls des Kahlen. Von Ludwig dem Frommen wurde er 838 zum Abte von Reichenau ernannt. Als politisch hervorgetretener Parteigänger Kaiser Lothars jedoch mußte er 840 die Insel verlassen und konnte erst nach seiner Aussöhnung mit Ludwig dem Deutschen 842 wiederum in sein Amt zurückkehren. Damals wurde auch Ermenrich von Ellwangen sein Schüler. Als Gesandter Ludwigs des Deutschen, der ihn eine Botschaft an seinen Bruder Karl den Kahlen überbringen ließ, kam Walahfrid, kaum vierzig Jahre alt, bei dem Uebergange über die Loire im August 849 ums Leben. Zwei Epitaphien, das eine von Rabanus

Maurus verfaßt, schmückten seine Ruhestätte in Reichenau.

Walahfrid war in der Wissenschaft seiner Zeit vorzüglich unterrichtet, vor allem aber eine poetisch und ästhetisch veranlagte Natur, die ihre reichen und tiefen Empfindungen in eine edle Sprache zu kleiden wußte. Von seinen Gedichten ist das hervorragendste die genannte „Visio Wettini“, das am Anfange jener Art von mittelalterlichen Dichtungen steht, die in Dantes „Divina Commedia“ als der gigantischsten Jenseitsschau ihren Glanz- und Höhepunkt erreichen sollte. Hervorgehoben zu werden verdienen sodann seine „Versus de imagine Tetrici“, die mit harten Worten das von Karl dem Großen in Aachen aufgestellte, aus Ravenna herbeigeholte Reiterstandbild Theodorichs des Großen als Verherrlichung eines arianischen Tyrannen rügen und dafür den Hof Ludwigs des Frommen um so mehr rühmen; ferner das reizende Gedicht „De cultura hortarum“ oder „Hortulus“, in dem Walahfrid das Reichenauer Klostergärtchen mit seinen 23 Pflanzen- und Blumenarten und deren medizinische Verwendbarkeit feinsinnig beschreibt, ein für die Geschichte der deutschen Pflanzenkunde überaus wertvolles Werk. Kurz erwähnt seien von seinen religiösen Arbeiten die Viten des Kappadoziers Mammas und des Iren Blaitmaic († 827), von seinen zahlreichen Briefgedichten die an die Kaiserin Judith, an Rabanus Maurus, Gottschalk von Orbais, Hildwin von St. Denis, Drogo von Metz und Agobard von Lyon, und von anderen kleineren Schriften seine Hymnen sowie die Neubearbeitung einer älteren Vita des Abtes Othmar und des hl. Gallus. Nicht unterlassen sei auch eine Erwähnung des von Walahfrid zusammengestellten, kulturgeschichtlich interessanten Briefbuches und seiner deutschen Glossierungen zur hl. Schrift. Von Walahfrids theologischen Arbeiten ist zweifellos am wichtigsten sein liturgisch-archäologisches Handbuch „De exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum“, das von dem Ursprunge und der Entwicklung der kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche handelt und dabei die geistlichen Würden mit den weltlichen vergleicht. Auch die tägliche Abhaltung und Anhörung der hl. Messe wird darin befürwortet, ferner der Wert der deutschen Volkssprache betont. Während man früher die ganze, „Glossa

ordinaria“ genannte Kompilation aus den Kirchenvätern Walahfrid zusprach, wird heute nur noch ein Teil dieses bis zum 14. Jahrhundert gebrauchten exegetischen Handbuches auf ihn zurückgeführt. Ist diese Bestreitung und Beschränkung berechtigt, dann vermag sie die literarischen Leistungen Walahfrids angesichts seiner so kurzen Lebenszeit doch nicht zu schmälern, und man wird auch weiterhin zugeben müssen, daß gerade seine Gelehrsamkeit und Dichtkunst der Reichenauer Klosterschule ein Ansehen verschafften, das an dasjenige der Fuldaer Schule unter Rabanus Maurus fast heranreichte.

Reichenau, die wissenschaftlich berühmte Reichsabtei im Bodensee, ist mit Fulda ein Beweis dafür, daß sich im neunten Jahrhundert das Ansehen einer Klosterschule richtete nach dem Maß der Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Produktivität ihrer Lehrer. Nur wenn dieses Maß ein großes war, gelangte eine solche Schule zu Hochschätzung, Ruhm und geistigem Einflusse. Letzteres zeigte insbesondere Fulda, dessen literarischer Einfluß unter Rabanus Maurus bis nach Westfranken reichte und sich hier

zu Ferrières in Servatus Lupus ruhm- und ehrenvoll auswirkte. Gleich einem Magnet zog es aus geistig interessierten Klöstern befähigte Schüler an sich, stattete sie mit reichem Wissen aus und entließ sie als geistige Säeleute in ihre Heimat. Der Samen aber, den sie dort an ihrer Schule als Lehrer austreuten, war anfänglich im wesentlichen angelsächsischer Provenienz und stammte fast ausschließlich aus der Befruchtung, die Rabanus Maurus einst zu Tours von dem großen Meister Alkuin empfangen hatte.

Das Fuldaer Kloster war im neunten Jahrhundert Träger, Pfleger und Verbreiter der Wissenschaft auch durch die gelehrten Schüler, die in ihm ihre geistige Ausbildung, Arbeitslust und Tüchtigkeit empfangen hatten. Möchten aus dem Fuldaer Gymnasium, das sich als eine bis in unsere Zeit hineinragende Fortsetzung des humanistischen Teiles der Fuldaer Klosterschule und ihrer wissenschaftlichen Tradition betrachtet, allezeit ebenfalls recht viele Gelehrte hervorgehen, die das gegenwärtig leider etwas im argen liegende, einst aber so große Ansehen der deutschen Wissenschaft durch tüchtige Leistungen wiederum herzustellen gewillt sind!

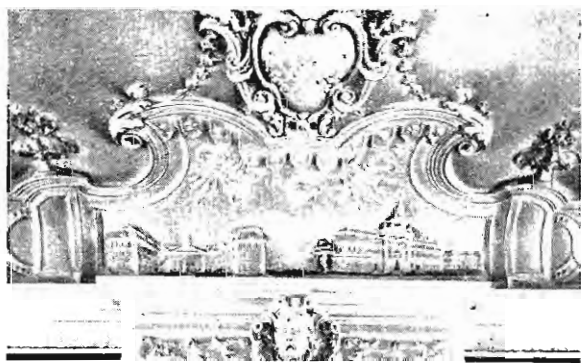
Beiträge zur Geschichte des Fuldaer Universitätsgebäudes

Ernst Kramer, Regierungsbaurat a. D.

In dem im oberen Stockwerk des Südflügels des fürstbischöflichen Residenzschlusses zu Fulda gelegenen Saal befinden sich in Feldern, des die vom Hofmaler Emanuel Wohlhaupter gemalte Tafelrunde der antikischen Götter darstellenden Plafonds umgebenden Stukkaturwerks, plastisch in Gips geformte Darstellungen von Bauten des Fürstbts Adolph v. Dalberg. Hofstukkateur Andreas Schwarzmann, der mit dem Dombau nach Fulda gekommen war, und sich hier unter der Leitung des seit 1719 in fuldischen Diensten stehenden Hofbauinspektors Andreas Gallasini, der selbst ehemals Stukkateur war, zu jenem Meister entwickelte, dessen Stukkatur „zu dem Schönsten gehört, was wir überhaupt an Stuckarbeit haben“), hat hier neben Girlanden, Blumen, Kartuschen und Figürlichem jene Bauten dargestellt, die zur Zeit des Ausbaus dieses rechten Schloßflügels fertig waren oder sich der Vollendung näherten. In einem reichgerahmten Feld, das die Ofennische der Stirnwand bekrönt, ist nun neben der Darstellung des von Dalberg errichteten Neubaus des Spitals zum Heilig-Geist auch ein Gebäude zu erkennen, das sich unschwer als die alte Fuldaer Universität präsentiert. Ein schloßähnlicher Bau, wohl abgeleitet von prächtigen Residenzen des Barock, mit durch wappengeschmückten Dreiecksgiebel bekröntem Mittelfeld des „Corps de

Logis“, mit Seitenflügeln, die einen noch nach vorne unabgeschlossenen Cour d'honneur einschließen. Und über der Mitte des gebrochenen Mansarddaches, mit dessen Form hier in Fulda erstmalig Maximilian v. Welsch, der mainzisch-bambergische Baudirektor, 1720 durch seinen Orangeriebau das „deutsche“ Dach Dientzenhofers abgelöst hatte, thront eines jener zierlichen Türmchen, wie sie überall dort, wo eine Kapelle darunter ist, auf allen fuldischen Barockbauten zu sehen sind. Das Residenzschloß selbst hat einen solchen kleinen Dachreiter, Schloß Bieberstein den nächsten, dann viele Kirchen und Kapellen und um die Erbauungszeit der Universität das Spital zum Heilig-Geist und der Eckbau des Jesuitenkollegs am Steinweg. Das Türmchen aber, das die Stukkaturarbeit im Schloß auf dem Universitätsgebäude wohl zeigt, das diesem auch die unbedingt erforderliche Bekrönung erst gegeben hätte und auch heute noch geben würde, es scheint niemals ausgeführt worden zu sein, denn keine alte Stadtansicht und keine Darstellung der Universität aus dem 18. Jahrhundert zeigt es.

Die große silberne Medaille zur Stiftung der Universität, die das Universitätsgebäude zeigt, hat das Türmchen nicht, wohl aber schon den Abschluß des Ehrenhofes“). Und ebenso fehlt der Turm auf einem Kupfer des Jahres 1734, wo aber wiederum Abschlußbalustraden mit von Kugeln bekrönten Torpfeilern und geschmiedeten Toren eingezeichnet sind“). Es mag sein, daß man, beunruhigt durch das Beispiel des nachgebenden Dachstuhlgebälks über dem großen Festsaal im Mittelbau des Schlusses, auch hier dem Dachverband nicht recht traute und seine zu starke Belastung vermeiden wollte. Möglicherweise haben sich auch hier schon beim Bau Spannungen gezeigt, deren Aufnahme durch eiserne Zuganker, ähnlich wie im Schloßsaal, eine spätere Zeit glaubte vornehmen zu müssen. Aus dem architektonischen Gefühl heraus, daß irgendeine Bekrönung des Mittelbaus der Universität vorhanden sein müsse, hatte das vergangene



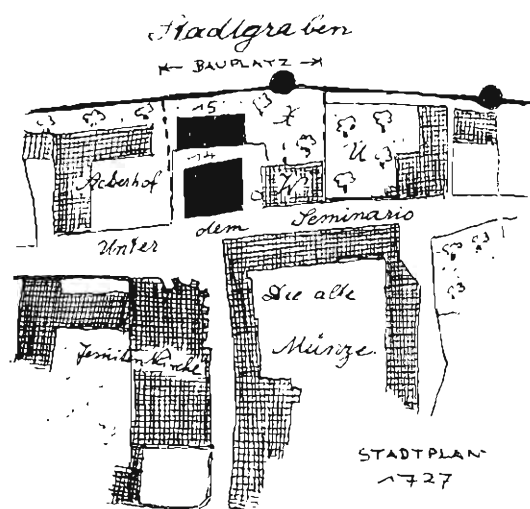
Das Universitätsgebäude im Deckenstück
des Fuldaer Schlusses

Jahrhundert dem Bau ein Türmchen gegeben. Es wies in seinen klassizistischen Formen auf die damals in dem Oratorium ad Sanctam Mariam inzwischen eingerichtete Evangelische Kirche zur Heiligen Maria hin. Aber es wurde wieder abgenommen, nicht zum Schaden der barocken Haltung des Gesamtgebäudes.

Das Fuldaer Universitätsgebäude gehört in die Reihe jener Bauwerke des Fuldaer Landes, mit denen die Fürstbische und -bischöfe jenes baufreudigen 18. Jahrhunderts diesem Gebiet das barocke Gesicht gaben. Die Herrscher jener Epoche waren wie „vom Bauwurm“ besessen, äußere Pracht und Würde auch des kleinsten Fürstentums wurde durch malerei- und plastikgeschmückte Bauten mit prächtigen Innenräumen, in denen sich eine ebenso reich dekorierte Festgesellschaft zu bewegen pflegte, dokumentiert und gerade von Adolph v. Dalberg sagt jener Baron v. Pöllnitz, der Fulda in den dreißiger Jahren dieses Zeitalters besuchte: „Sa maison est magnifique“; und im Gedenken an das gastliche Haus des Fürsten setzt der weitgereiste Mann hinzu: „Il y a très peu de Souverains en Allemagne, dont la table soit mieux servie“).

Die dem heutigen Straßenverkehr abgewandte Stellung des Universitätsgebäudes hat ihre Ursache in dem unmittelbar an der alten Stadtmauer gelegenen Bauplatz. Die Gebäuderückfront entspricht genau dem Stadtmauerverlauf, und der heutige Schulhof liegt über dem alten Stadtgraben. Im geometrischen Grundriß der Stadt Fulda vom Jahre 1727, den im Rahmen der damaligen allgemeinen Landesvermessung³⁾ der Festungsbauer und Ingenieuroffizier J. E. Lindner aufmessen ließ, sind an der Stelle des späteren Universitätsgebäudes die Parzellen 14 und 15, W und X an der Straße „Unter dem Seminario“, also hinter dem alten Jesuitenseminar, eingetragen. Im Beschreibebuch der Residenzstadt Fulda von 1708 werden 14 und 15 als „Gemeiner Stadt neu Brauhaus und Maltzdörrhaus“ bezeichnet. Nach dem Neubau der Universität heißt es: „Nunmehr der Studirenden Schule und Oratorium. A majo 1803 ist es die Calvinische Kirche allhier.“ W und X waren Alumnatshaus und dazugehöriger Garten, sie wurden mit zum Bauplatz der Universität geschlagen“).

Architekt des neuen Universitätsgebäudes war Andreas Gallasini. Es ist der viel zu wenig ge-



nannte eigentliche Schöpfer des einheitlichen barocken Gesichtes des Fuldaer Landes. Ueber den Ausbau des Weinschlusses Johannisberg im Rheingau, das sich Fürstabt Constantin v. Buttlar durch Vermittlung seines in Mainz als Mitglied des Kurhofes lebenden Vaters erworben hatte, war Gallasini 1719 in fuldische Dienste getreten. Er entstammte einem alten Mantuaner Geschlecht, war von Haus aus Stukkateur und hatte vorher unter Julius Ludwig Rothweil bei dessen Schloßbauten in Weilburg und Neuwied erst als Stukkateur, dann aber in Wildungen schon als Bauinspektor mitgewirkt⁴⁾. Maximilian v. Welsch mag ihn dem Fuldaer Fürstabt empfohlen haben, denn er wurde damit auch Bauleiter von Welschs Fuldaer Orangerie. 1727, als Friedrich Wilhelm Stengel, jener später im Nassau-Saarbrückischen tätige Architekt, durch den Fürstabt stark protegiert wird, verläßt Gallasini für einige Zeit Fulda. Er trat damals nicht aus dem fuldischen Dienste, denn in seinen späteren Angaben über die Jahre seiner „Baumeistersbedienungs“ zählt er jene Jahre mit und bezeichnet beispielsweise das Jahr 1749 als das 30. Jahr seiner Fuldaer Tätigkeit⁵⁾. Es scheint vielmehr, daß er damals das Kellereischloß Hammelburg gebaut hat, und auch sich als Bauleiter der von Balthasar Neumann entworfenen Kirche der fuldischen Propstei Holzkirchen, deren Propst, 1724—32 Bonifaz v. Hutten, ein Verwandter des Würzburger Fürstbischöfs Christoph Franz v. Hutten (1724—29) war und der sich somit jenes berühmten und vielbeschäftigten Neumann bedienen konnte, betätigte. Wenn

gerade von Holzkirchen gesagt wird, daß es für Neumann auffallend einfach sei, die Architektur sei für Neumann ungewöhnlich"), und wenn der Kenner des fuldischen Barock beim ersten Betreten der Kirche sofort den Unterschied von fränkischer Art und die augenscheinliche Ähnlichkeit mit im Fuldischen üblichen Barockformen in Architektur und Stuck bemerkt, dann ist eine Bauleitung nach von Neumann gegebenem Allgemeinentwurf durch Gallasini mehr als wahrscheinlich und die Vollendung der Kirche im Jahre 1730, in demselben Jahre als Gallasini wieder in Fulda erscheint, spricht ebenfalls dafür. In jenen Jahren entstand auch das Familienschloß der v. Hutten in Steinbach bei Lohr, und fast sieht es aus, als habe auch hier Gallasini mitgearbeitet. Mindestens aber hat er es gekannt, denn das Mittelfenster von dessen Hauptfassade hat das gleiche Rundbogenfenster mit den durch Viertelkreise eingerundeten Sturzecken, wie es Gallasini später in Johannesberg, an der Fasanerie, an der Kirche zu Schleid, am Hl. Geist und am Eckbau des Jesuitenkollegs verwendete.

Die Formen des 1727 im Jahre der Abreise Gallasinis entstandenen Kellereischlosses Hammelburg, dessen Bauleitung dann ab 1730 H. Flachner als Bauinspektor übernimmt, sind ebenso typisch für unseren Meister und entsprechen so sehr den Bauten seines Lehrers Rothweil, daß auch hier Gallasinis Urheberschaft eindeutig feststehen mag.

Nicht uninteressant sind Vergleiche von Bauten der damaligen Zeit, ähnliche Formen werden übernommen, gerade hier mag an den Mittelrisalit der Hoffassade des Biebricher Schlosses, Winterbau"), an die Fassade des Weilburger wie des Kellereischlosses Hammelburg als auch an das Mittelstück des Fuldaer Universitätsgebäudes erinnert sein. Und ebenso verwandt erscheinen Formen an Seitenbauten von Rothweils Schloß Philippsruhe. Gallasini mag durch seine dreijährige Tätigkeit im Frankenland, nach dessen Hauptstadt Würzburg er auch in anderen Jahren Dienstreisen unternahm und so dort die Bauten und deren Architekten kennenlernte, im Bannkreise Neumanns und möglicherweise als Ausführer der Neumannschen Grundideen erst zur richtigen Reife als Architekt gekommen sein; denn nach seiner Rückkehr in die Residenzstadt Fulda beginnt er mit jenen Planungen und

Ausführungen, die eigentlich seine Bedeutung ausmachen und die ihr Ende dann in dem Bau der Fasanerie fanden, jenem weitläufigsten Landschloß, das Höhepunkt und Lieblingsraum der Bauherrlichkeit des prächtigen Fürsten Amand v. Buseck war").

So entstand denn auch in diesen Jahren das Gebäude der Universität. Am 26. 4. 1731 wurde „beim Klang der Trompeten und Donner der Geschütze“ der mit zwei Flaschen Wein gefüllte Grundstein gelegt"). Am 2. 8. 1732 war der Bau schon so weit, daß ein Teil bezogen werden konnte"). Die feierliche Einweihung fand am 19. September 1734 statt"). Mittelpunkt des Universitätsgebäudes war das Oratorium ad Sanctam Mariam und die darüber befindliche Aula, deren Voutendecke noch über eingebauten Klassenzimmern vom Dachboden aus erkennbar ist. Zu dieser Aula sei ein Theater beschafft gewesen, wie es keine zweite Anstalt ringsum besaß"). „Instrui fecit in aula academica perquam elegans et magnificum Theatrum pro exhibendis dramatibus, quod, sive aedificium et structuram, sive ornatum et picturas spectes, vix ullum in hac vel vicinis provinciis habet secundum").“ Dreigeschossig erheben sich in gleicher Höhe des Mitteltraktes die Seitenflügel mit den einst großen Sälen der Fakultäten. Im Giebel-dreieck des Mittelrisalits ist das von Löwen gehaltene Dalbergswappen füllend eingepaßt, darunter die von Gallasini bei fast allen seinen Bauten angewandten Fenstereinrahmungen mit eingebogenen Eckrundungen am Sturz, mit



Blick in den Cour d'honneur

Hauptportal, darüber die „Yeux boeufs“ des Oratoriums, darüber die Fenster der Aula und im Giebfeld das Wappen Adolfs v. Dalberg

Schlußstein und mit der unter der Fensterbank befindlichen „Schürze“, die einst auch beim Universitätsgebäude die wiederum an den vier Ecken eingerundete Füllung anstatt der heute fälschlich beim letzten Neuverputz aus Billigkeitsgründen gerade gezogenen hatte. Die Fenster wurden durch ein großes Mittelkreuz aus ungestrichenem Eichenholz in vier gleiche Viertelflügel, die durch verzinnte schmiedeeiserne Beschläge gehalten wurden, geteilt, und jeder Flügel hatte dann wieder zweimal drei übereinander stehende durch Bleisprossen gehaltene Scheiben. Die verschiedene Spiegelung dieser kleineren Rechteckscheiben gab, im Gegensatz zu den heutigen als schwarze Löcher wirkenden Fenstern, den Öffnungen eine ausgefüllte Wirkung, deren Maßverhältnis von hervorragender Harmonie war.

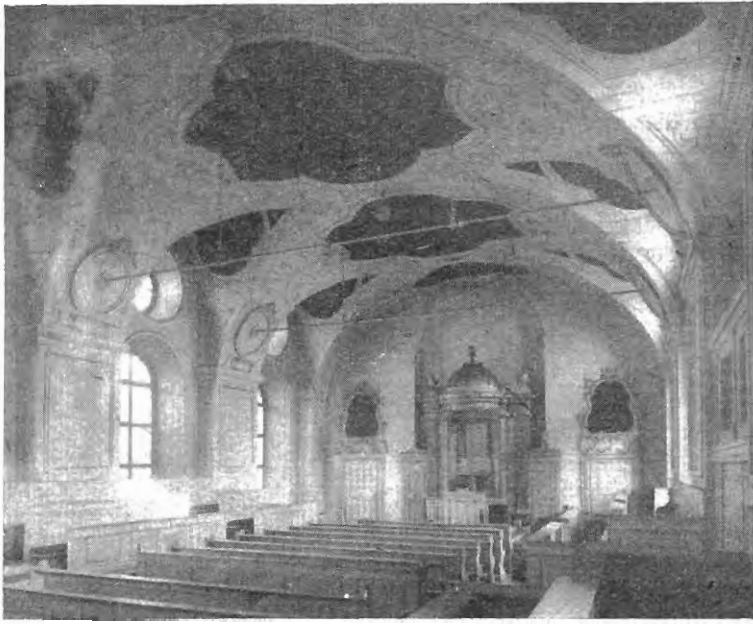
In das Oratorium fiel das Licht durch oben gerundete hohe Fenster mit darüber liegenden „Ochsenaugen“, eine noch heute vorhandene Lösung, die Gallasini dann auch beim Mittelbau des Schlosses Fasanerie anwandte, wo allerdings die „Yeux boucufs“ beim klassizistischen Umbau des Schlosses später wegfielen. Verglast waren diese Fenster wohl mit dem zur Barockzeit im Fuldischen noch sehr gebräuchlichen Sechseckwabenmuster, keinesfalls aber mit den heute hier befindlichen Rauten. Späterer Zeitgeschmack hat auch hier manche ungünstige Veränderung getroffen und somit die Gedanken der Erbauer nachteilig verfälscht. Wohl ist auch beim Hauptportal des Oratoriums die Umrahmung Gallasinis, deren nach unten eingebogener Sturz mit der Figur der Madonna beim Johannesberger Propsteiportal fast genau wiederkehrt und sich auch ähnlich bei Gallasinis Kirche zum Hl. Geist findet“), geblieben, aber die Holztür selbst entstammt erst der Zeit nach dem Jahre 1800, die alte Barocktür wurde verdrängt. Ähnlich ging es der Universitätskapelle selbst.

Wohl sind hier die Deckengemälde Emanuel Wohlhaupters, an denen er 1733 bis 1735 malte, erhalten, wohl blieb die Stukkatur der Decken Meister Schwarzmanns, die in ihren den der Orangerie und des Kaisersaals ähnlichen Formen mit zu jenen Meisterleistungen gehört, von denen gesagt wird, daß sie „von einer Anmut und Grazie der Zeichnung, von einer Formvollendung und einem Umfange der Fantasie sind,



Bekrönung des Hauptportals

wie wenig andere in deutschen Landen“); aber der alte Raumeindruck ist nicht mehr ungestört. Der prächtige große Barockaltar der Dalbergzeit wurde mit 8 Tafelbildern Wohlhaupters, als der Raum evangelische Kirche wurde, zunächst der Stadtpfarrei übereignet und von dieser dann an die damals von Bauinspektor Franz Wilhelm Arnd 1804 erbaute Kirche zu Kämmerzell gegeben“). Ein Altar in den Formen des Klassizismus wurde entworfen und aufgestellt, viel zu klein für den geräumigen Abschlußbogen der Wand. Eine in den gleichen klassizistischen Formen gehaltene Kanzel steht wiederum in Kämmerzell. Die Tafelbilder der acht in Höhe der Ochsenaugen befindlichen Medaillons mußten weichen, und eiserne Zuganker, die den bemerkbar gewordenen Schub des Dachstuhles auf die Seitenwände des Gebäudes verhindern sollen, gehen jetzt durch die Mitte ihres einstigen Platzes. Die auf blauem Untergrund gold gemalten Worte, die in stuckumrahmten Deckenfeldern auf die Bedeutung der Bilder hinwiesen, sind fast alle weiß überstrichen, und nur an wenigen Stellen läßt abgebröckelte Farbe einige Buchstaben hervorleuchten. Das Mittelgestühl des Oratoriums, vor allem die wundervoll gearbeitete aus Eichenholz geschnitzte Kommunionbank, wurde weiß überstrichen, zu einer Zeit, als es auch in einer Landesherrlichen Verordnung hieß, „das Paulustor solle weiß angestrichen werden, um sich besser zu präsentieren“).“ War es hier der Geschmack des Biedermeier, der auch die weiße Farbe der ehemals naturbraunen Fenster verursachte, oder mag es eine puritanische Auffassung vom Kirchenraum



Heutiger Zustand des Oratoriums

gewesen sein, die Wärme des einstigen Raumes blieb verschwunden, und nur eine unbeachtete Stelle, die Rückseite des mit Intarsienarbeit geschmückten alten Fürstenthrones, blieb unbestrichen und läßt unter der Farbschicht der Vorderseite eine noch weit reichere Arbeit des kunstreichen Fuldaer Hofschreiners vermuten. Empore und Seitengestühl wurden erst bei der neuen Verwendung des Raumes als evangelische Kirche eingebaut, in ihren scharfen Formen schneiden sie ungünstig in den alten Raum ein. Nur die wundervolle Akustik des Raumes ist wohl die alte geblieben, dem Architekten zum Lobe nun über zwei Jahrhunderte. Einsam und verstreut sind im Ornament der Stukkatur noch die heraldischen Lilien, das Wappenzeichen der Dalbergs, erkennbar, nur sie deuten auf den Bauherren dieses Raumes hin, von dem man einst begeistert schrieb:

„Adolphus hat dahier die Musen her bekleidet /

Und diser weisen Schaar die Wohnung zubereitet

Die Universität / und was darzu gehört /

Hat er gestiftet / gebaut / entrichtet und empört“).

Zwischen den Formen des hohen Barock und jenen des Klassizismus stehen aber noch jene Stukkaturen der Supraporten der beiden Türen

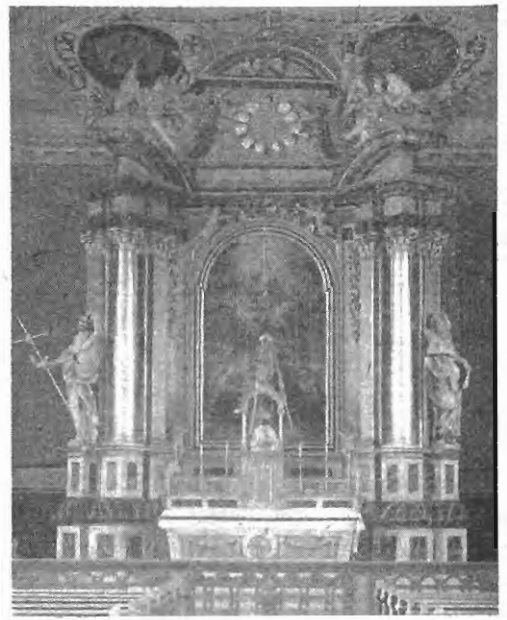
seitlich des Altars. Während der Deckenstuck, dessen Felder übrigens gleich einer Komposition im Kaisersaal des Schlosses sich durch die Stirnwände fortzusetzen scheinen, die mit Akanthus gezierten Bandornamente hat, noch exakt und gewissenhaft Gewölbezwickel ausfüllend, ist hier jede Ordnung durch eine temperamentvolle Rokokeinrahmung gesprengt. Hier ist die Spätzeit Amand v. Busecks am Werk gewesen, deren wilde Zacken und Kartuschen auch manchen Plafond des Schlosses Fasanerie einrahmen. Und, sich gegenseitig die spätere Entstehung beweisend, sind nun diese Supraporten mit den Darstellungen des hl. Bonifatius und des hl. Blasius Gemälde Johann Andreas Herrleins, der das erste Bild mit der Jahreszahl 1756 signierte. Dies war das Jahr, in dem Herrleins Schwiegervater, der Hofmaler Emanuel Wohlhaupter, starb, in dem sein großer Bauherr Amand v. Buseck nach seiner Fasanerie hinausfuhr, um dort „mit Bauen aufzuhören“ und in dem auch Bauinspektor Gallasini letztmals in den Akten genannt wird. Fuldas große Leistungen des Barock waren mit diesem Jahre zu Ende; was jetzt kam, hatte nicht mehr die Kraft der vergangenen Jahrzehnte.

Johann Andreas Herrlein, der schon vorher selbständig große Leistungen vollbracht hatte, der aber manchen Rechnungsbeleg über gelieferte Gemälde immer noch gemeinsam mit Wohlhaupter

ter unterschreiben mußte, wird jetzt alleiniger Gestalter der Malwerke des fuldischen Rokoko. Während er zuerst noch manche kleinere Ähnlichkeit mit Wohlhaupterscher Malweise zeigt, werden seine Darstellungen persönlichen Ausdrucks tiefer als die Typendarstellungen seines Vorgängers. Die vollen und satten Farbtöne Wohlhaupters weichen jetzt den helleren, lichten von Herrlein. Weiß und Goldgelb treten stark hervor, statt kraftvoll und muskulös werden Herrleins Körper weicher und zart. St. Blasius im Oratorium hat bereits die lichten Farben, die beredte Geste und die beliebte Engelgruppe, die ihm sein Attribut, die Kerze, darreicht. Bonifatius, dem Putten die bischöflichen Insignien, Mitra und Stab, und dann Buch, Dolch und Palme des Märtyrers bringen, ist noch so lebendig und bewegt, daß man an die Absicht Herrleins zu glauben versucht ist, er habe sich der Haltung der Wohlhaupterschen Bilderzyklen anpassen wollen. Der spätere Herrlein hätte diese barocke Bewegtheit nicht mehr gehabt²⁷⁾.

Die Fresken und Tafelbilder Emanuel Wohlhaupters, die eigentlich den Raum ausfüllen, waren bereits im Jahre 1735 fertiggestellt, wie das Chronogramm des zweiten Deckenbildes bestätigt: „FeCIt. PlNXIt EManVeL WohlhaVbDer BrInnenIs²⁸⁾.“ Diejenigen großen Buchstaben, die gleichzeitig eine römische Zahl bedeuten, zusammengesetzt, ergeben die genannte Jahreszahl, wobei W als VV zu lesen ist. Der Hauptteil der Werke war bereits 1734 zu sehen, denn der Chronist der Jesuiten schreibt in diesem Jahre: „Accedit magnifica et ad omnem sane Majestatem ac pompam pretiosa novi Oratorii picturis longe elegantissimis animati, subselliisque jamjam instructi fabrica, in qua ad umbilicum perducenda ita laboratur strenue, ut in proximo Tutelori Virginis Annunciatæ festo primam inibi Congregationem habitum iri confidamus²⁹⁾.“

Insgesamt wurden von Wohlhaupter gemalt: Vier große Deckengemälde, zwei kleinere Deckenbilder, die mit zehn Darstellungen in den Stuckkappen zu einem Zyklus gehören, dann das große Altarblatt, acht Wandbilder und acht Ovalbilder. Das Thema aller Darstellungen ist die Verherrlichung Mariens, der Patronin des Oratoriums. Maria Immaculata, die der Schlange den Kopf zertritt, Maria, von ihrer Mutter Anna zum Tempel geführt, Maria Verkündi-



Der Altar des Oratoriums
Heute in Kämmerzell

gung und Maria bei Elisabeth. Den durch Texte der Hl. Schrift angeregten zwölf kleineren Deckengemälden liegen die Worte zugrunde: „Natus ad aras. Cum lumine cresco. Virginis in gremio mansuescit. Sola veneni nescia. Redundat in omnes. In tenebris nunquam. Ad sublimia semper. Collimat in unum. Meritis praeponderat orbem. Mittescat ad umbram. Commendat gratia duplex. Propitiis ros depluit astris³⁰⁾.“

Auch beim Oratorium des Jesuitenkollegs und ebenso beim Kaisersaal im Residenzschloß waren Wohlhaupter, einer Sitte der damaligen Zeit entsprechend, oft recht abstrakte Leitsätze gegeben worden; er konnte dann sehen, wie er diesen Gestalt verlieh und mit ihnen fertig wurde. Und nicht selten scheint es ihm nur schwer gelungen zu sein, deutlich das gesagt zu haben, was sein hoher Auftraggeber von ihm erwartete.

Das in Kämmerzell befindliche Altarbild zeigt, „Beatam me dicent omnes“, die Verherrlichung Mariens durch die vier Erdteile. Die Darstellungen sind hier mit ihren Symbolen fast genau die gleichen wie bei den Bildern der Weltteile der Orangerie, des Treppenhausplafonds zu Fasanerie und eines Deckenbildes im Propsteischloß Zella³¹⁾. Dieses Altarblatt gilt als eine der besten Wohlhaupterarbeiten überhaupt.

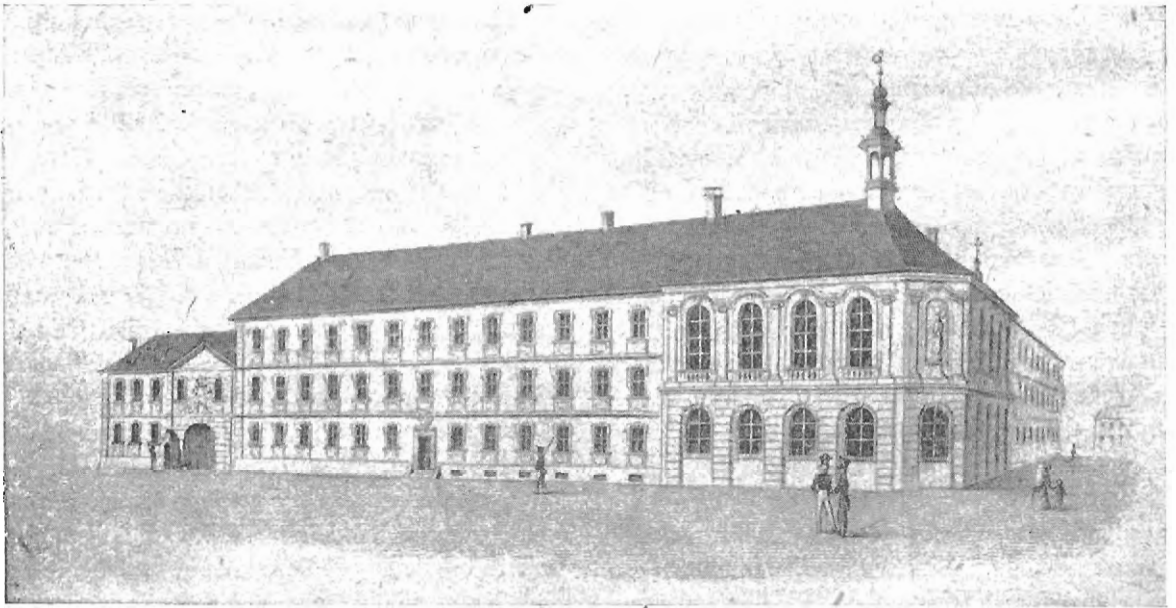
Die acht Tafelbilder, deren Stuckumrandung noch im Oratorium erhalten ist und die sich

gleich dem Hauptaltar in Kämmerzell befinden, stellen die Hilfe Mariens an verschiedene Bittsteller dar. Die Reihenfolge, in der sie einst im Oratorium hingen, wird vielleicht festgestellt werden können, wenn die überstrichenen Texte der Schriftfelder der Decke von der Uebermalung befreit sein werden. Dargestellt sind: Kaiser Leopold I. bittet um Schutz gegen die Türken, Prinz Eugen bittet Maria um Hilfe, Karl Borromäus empfiehlt einen Pestkranken, Johannes v. Damaskus erhält durch die Fürbitte Mariens seine abgehauene Hand wieder, dem hl. Bernardus antwortet ein Muttergottesbild: Salve Bernarde, der hl. Antonius bittet Maria um Hilfe in Versuchung, Erhörung von Bitten durch Wallfahrten zum Heiligtum der Maria und Maria als Mittlerin der göttlichen Gnade an die Kirche³²).

Auch in den acht Ovalbildern ist jeweils Maria dargestellt, die um Hilfe angerufen wird. Die heiligen Rhabanus und Anselmus, Hl. Johannes Nepomuk, Hl. Stephanus (Rex Hungariae), Dominikus und Franziskus, Aloysius und Stanislaus, Hl. Casimirus, Sel. Petrus (Apostolus Palaestinae) und Sel. Simon Stock, der ein Skapulier von Maria empfängt. Maria wird bei fast allen Bildern des Oratoriums mit rotem Kleid und blauem Mantel dargestellt. Typisch für Wohlhaupter ist die fliehende Stirn

und das zurückspringende Kinn bei etwas stark heraustretender, leicht geröteter Nasenspitze. Auch eine nach außen gebogene, etwas verkrampfte Hand kehrt in sehr vielen Bildern in irgendeiner Form wieder.

Es ist selbstverständlich, daß Wohlhaupter, der Größe des Auftrags entsprechend, nur die bedeutendsten dieser Bilder selbst bis ins einzelne gemalt hat. Genau wie es später bei seinem Schwiegersohn Herrlein war, hatte er eine größere Werkstatt mit Mitarbeitern und „Lehrbuben“, die das Ausmalen der von ihm skizzierten Blätter besorgten und die unter seinem Namen auch Kopien und weniger wichtige Originale anfertigten. Die zahlreichen im Schlosso Fasanerie hängenden Bilder von Blumen und Tieren, die alle als Wohlhaupter oder Herrlein bezeichnet sind³³) und für die sich auch tatsächlich noch die von beiden unterzeichneten Rechnungsbelege erhalten haben, sind zweifellos größtenteils ebenso Werkstattarbeiten wie Nebensächlichkeiten der Plafonds und Tafelbilder des Oratoriums ad Sanctam Mariam. Diese Bilder hatten wohl ihre Bedeutung durch das ihnen gestellte Thema der Verherrlichung Mariens, aber die Ursache ihres Entstehens lag mehr in der Forderung des Architekten begründet, der den von ihm gestalteten Raum nun ausschmücken wollte. Weiße Stukkaturen, bunte Male-



Das dem Universitätsgebäude gegenüberliegende Jesuitenkolleg mit Gallasinis Fassade und Dachreiter vor der Veränderung durch Aufstockung eines weiteren Geschosses

reien, goldene Sprüche auf blauem Grund, dazu die Wirkung des Lichtes, das durch hohe Fenster und Yeux boeufs hereinfließ und wieder durch Wirkung des Schattens die erhabenen Ornamente plastischer werden ließ, sollten im Verein mit dem warmen Eichenholzton des Gestühls, dem aufgesetzten Blattgold der Leisten von Holz und Stuck und vor allem dem marmorierten, reichgeschnitzten und von den Figuren des Täufers Johannes und des Propheten Jesaias³¹⁾ flankierten Altaraufbau einen Eindruck vermitteln, der noch heute, wenn er ungetrübt wäre, eine nachhaltige Wirkung ausüben würde.

Nicht die büßende, nicht die kämpfende Kirche hatte sich im Oratorium ad Sanctam Mariam ein Heiligtum geschaffen, es war die aus der Gegenreformation siegreich hervorgegangene Ecclesia, verkörpert durch Maria, die gen Himmel fuhr und von dort göttliche Gnade vermittelt. Pracht und Herrlichkeit sollte eine solche Halle ausstrahlen, Zeugnis eines Jahrhun-

derts, das „des grandes idées“ hatte. Und nicht zuletzt sollte auch jener Bau mit diesem Festraum das bestätigen, was der Gast des Fürst- abts v. Dalberg, jener Baron v. Pöllnitz, von dem Erbauer der Flügel des Residenzschlosses³²⁾ schrieb: „Il a fait ajuster ce Palais d'une manière qui marque assez la richesse de l'Abbaye“³³⁾.

Hier war es die Aufgabe, dem geistigen Reichtum der fürstlichen Abtei durch einen Bau zu entsprechen, der durch seine Gestaltung jenem gemäß war. Die vorgesehene Wiederherstellung des Gebäudes der einstigen Fuldaer Universität im Sinne und in den Formen der Erbauer wird, wenn sie verständlich durchgeführt wird, eine barocke Anlage von geradezu einmaliger Wirkung schaffen, deren räumlicher Mittelpunkt in seiner Farben- und Formenpracht nicht nur edelstes Beispiel fuldischer sakraler Architektur des barocken Zeitalters zu sein vermag, sondern der auch geeignet ist, wieder wie chedem Weihestätte hoher Geistigkeit dieses alten Kulturgebietes zu werden.

¹⁾ Lohmeyer, K. Friedrich Joachim Stengel, Düsseldorf 1911, p. 57.

²⁾ Anonymus, Des ehemaligen Hochstifts Fulda Münzen, in: Buchonia. Bd. II Heft 1, Fulda 1827, p. 133 und Taf. II Abb. 49.

³⁾ Richter, Dr. G. Die Studentenmatrikel der Adolphs- universität zu Fulda, Fulda 1936. Abb. 6. Die Abbildung ist ein Ausschnitt aus einem Kupferstich von Götz und Klauber (Augsburg), der der Festschrift des Fuldaer Jesuitenkollegs zur Eröffnung der Universität beigegeben ist. Größe des Stiches 34:20 cm. Ueber dem Universitätsgebäude ist ein Brustbild Fürst- abts v. Dalberg, unter demselben dessen Wappen, beide von schwebenden, zugleich Embleme haltenden oder Pos- saunen blasenden Genien getragen. Spruchband unter dem Gebäude: Academia Adolphiana Fuldaensis — aeternum nominis memoriale.

⁴⁾ v. Pöllnitz. Lettres et mémoires. Francfort 1738, p. 164.

⁵⁾ Staatsarchiv Marburg. Fuldaer Kammerarchiv K. A. 16. Nr. 1235. Landesvermessung des Fürstentums Fulda 1718-33.

⁶⁾ Jestaedt, A. Kataster der Stadt Fulda, Fulda 1937, p. 3.

⁷⁾ Lohmeyer, K. J. L. Rothweil. in: Nassauische Lebensbilder II, Wiesbaden 1943, p. 140 ff.

⁸⁾ Staatsarchiv Marburg. Fasaneriebaurechnungen.

⁹⁾ Dehio, G. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. I. Berlin 1924, p. 124.

¹⁰⁾ Lohmeyer, K. Friedr. J. Stengel, p. 31.

¹¹⁾ Kramer, E. Schloß Fasanerie, in: Fuldaer Volks- zeitung 1947 Nr. 149.

¹²⁾ Komp. Dr. Die zweite Schule Fuldas, Fulda 1877, p. 67.

¹³⁾ Malkmus, Dr. G. J. Die Fuldaer Universität, in: Buchenblätter 1923, p. 64.

¹⁴⁾ „Ls.“ Die feierliche Eröffnung der Fuldaer Uni- versität im Jahre 1734, in: Buchenblätter 1923, p. 163.

¹⁵⁾ Haas, Dr. Th. Von der Fuldaer Universität, in: Buchenblätter 1930, p. 1.

¹⁶⁾ Richter, Dr. G. Studentenmatrikel, p. IX ff.

¹⁷⁾ Szymank, Dr. Die Fuldaer Universität und ihre Bedeutung. Buchenblätter 1935, p. 141.

¹⁸⁾ Werbrun, Dr. Die Universität Fulda, in: Aca- demia des CV. Januar 1905.

¹⁹⁾ Duhr, Bernhard. Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge.

²⁰⁾ Komp. Dr. Zweite Schule, p. 67.

²¹⁾ Litterae Annuae Soc. Jes. Fuld. (Handschr. Lan- desbibl. Fulda) 1733.

²²⁾ Freckmann, Dr. K. Fuldaer Barock in Werkstein- profilen. Fulda 1927, p. 36.

²³⁾ Gurlitt, C. Barock in Deutschland, p. 336.

²⁴⁾ Mehler, E. Kunstdenkmale im Fuldaer Land, Fulda 1933, p. 138.

²⁵⁾ Staatsarchiv Marburg. Kurh. Geh. Cabinet. A 57 Nr. 10 v. 14. 10. 1826.

²⁶⁾ Welle, C. B. Glückwünsche und Landesfrohlö- kungen zur Wahl Adalberts v. Walderdorff. Fulda 1757.

²⁷⁾ Schmitt, A. Selbständige Frühwerke Herrleins, in: Buchenblätter 1939, p. 65.

²⁸⁾ Lütkehaus, Dr. A. Emanuel Wohlhaupter, Würz- burg 1936, p. 36 ff.

²⁹⁾ Litt. Ann. Soc. Jesu. Fuld. ab Anno 1733.

³⁰⁾ Lütkehaus, Wohlhaupter, p. 38.

³¹⁾ Voß, G. Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Heft XXXVII. Jena 1911, p. 235.

³²⁾ Lütkehaus, Wohlhaupter, p. 38.

³³⁾ Kramer, E. Fürstbischöf Busecks unverwelkte Blumen, in: Fuldaer Volkszeitung v. 24. 5. 1947.

³⁴⁾ Mehler, Kunstdenkmale, p. 139.

³⁵⁾ Kramer, E. Das fürstbischöfliche Schloß in Fulda, in: Fuldaer Volkszeitung 1944, Nr. 69, 71 und 72.

³⁶⁾ Kramer, E. Am Fuldaer Hof um 1730, in: Bu- chenblätter 1933, Nr. 19.

Durch die Wirren der Völkerwanderung sank die antike Kultur in Trümmer. Die Kirche als die einzige ordnende Macht Europas in diesen stürmischen Zeiten zeigte den Völkern neue Wege zur Gesittung und Kultur. An dieser Aufbauarbeit hatten die Klöster mit ihren Schulen einen wesentlichen Anteil. Mit der christlichen Lehre brachten die Glaubensboten neue, eigenartige Lieder als gesanglichen Schmuck für den Gottesdienst mit, den Gregorianischen Choral, in dem Reste der Musikkultur des Orients und des Griechentums mit römischer Eigenkunst in wunderbarer Geschlossenheit und Einheitlichkeit zusammengefügt sind. Es war ein fruchtbares Erbe für das christliche Abendland. Die bald gefundene Mehrstimmigkeit war eine der größten Errungenschaften der Musikgeschichte, die die europäische Musik weit über das antike Erbe und die Kunst des Orients hinausgeführt hat.

Welchen Anteil nimmt nun die Klosterschule Fuldas an dieser Entwicklung? Die Natur des Gegenstandes verlangt zunächst einige geschichtliche Hinweise allgemeiner Art. Das musikalische Erbe der Antike gehört der griechischen Kultur an. Im spät-hellenischen Bildungswesen wurde die Musik zu den sieben Freien Künsten gerechnet, deren systematische Darstellung für das lateinische Mittelalter Marinus Capella (um 400 n. Chr.) besorgte. Die Musik bildet mit Arithmetik, Geometrie und Astronomie den engeren Bezirk der mathematisch begründeten Disziplinen, den man im Mittelalter seit Boethius das Quadrivium bezeichnet und der gegenübergestellt ist dem Trivium, den sprachlichen Fächern Grammatik, Rethorik und Dialektik. Es ist ein Vermächtnis des Griechentums, daß die Musik als die einzige unter den Künsten in den Kreis der artes liberales kam. Sie wurde dadurch über die bloße praktische Ausübung hinaus in den Bereich philosophischer Erkenntnis gestellt und als eine menschenbildende Macht auf pädagogisch-ethische Ziele verpflichtet, die in keiner philosophischen Darstellung allgemeiner

Art fehlen durfte. Die Einordnung der Musik in das Quadrivium läßt als eigentliche Seinsgrundlage, als das Wesentliche nicht den sinn-erfüllten Klang, sondern die Zahl im Sinne eines allgemeinen Weltprinzips bestehen. Der Zusammenhang zwischen Musik und Kosmos in der Idee der Sphärenmusik taucht seit Pythagoras in den einzelnen Jahrhunderten (Keppler, Busoni) immer wieder auf. Aus dieser Auffassung resultiert der spät-antike Musikbegriff, der mit seiner Dreiteilung die ganze Wirklichkeit umfaßt. Die *musica mundana* ist die nach Maß und Zahl geordnete Bewegung des Weltalls. Die *musica humana* ist das Zusammenspiel von Leib und Seele in ihren elementaren Kräften. Die hörbare *musica instrumentalis* wird erzeugt von der Stimme und von künstlichen Tonwerkzeugen, sie macht den untersten Bereich aus. Die antike Musikauffassung wurde dem Mittelalter durch Boethius (475—524) in seinen fünf Büchern *De institutione musica* und von Cassiodor (490—580) in seiner Enzyklopädie übermittelt. Nach der frühchristlichen Musikauffassung und nach der Lehre der Kirchenväter liegt die Würde der Musik auch nicht in ihrer sinnlich-magischen Kraft, sondern darin, daß ihre Harmonie als Abbild und Nachklang der geistigen Welt die gleichgeartete Seele erhebt. Bei Porphyrios, gestorben um 304, einem Schüler Plotins, ist die Sinnenwelt grundsätzlich entwertet. Alle profane Musik wird verworfen, nur vom Uebersinnlichen her ist das Künstlerische zu rechtfertigen. Hier beginnt also die Kluft zwischen geweihter und profaner Musik, zwischen Kirchenmusik und weltlicher Musik. Der hl. Augustinus (354—430) und der hl. Isidorus (570—636) liefern in ihren Werken zu diesen musikalischen Fragen wichtige Aufschlüsse.

Damit ist der Kreis der näheren und entfernteren Quellen umschrieben, aus der Rabanus Maurus, der große Lehrer Deutschlands, als Musikschriftsteller schöpft. Zudem war Rabanus der Schüler Alcuins (gestorben 804), der mit seiner Abhandlung über die Kirchentonarten der

erste musikwissenschaftliche Schriftsteller des Nordens ist. Die unterrichtliche Tätigkeit Alcuins zur Verbreitung des Gregorianischen Choralis ist durch viele Quellen bezeugt. Auch Rabanus ist erfüllt von dem Glauben an die symbolisch-allegorische Hintergründigkeit der Musik, wenn er in seinem Werke „De universo“ die Worte des hl. Isidorus anführt: „Sine musica nulla disciplina potest esse perfecta: nihil enim sine illa. Nam et ipse mundus quadam harmonia sonorum fertur esse compositus: et coelum ipsum sub harmoniae modulatione revolvitur.“ (Keine Disziplin kann ohne Musik vollkommen sein; es gibt nichts ohne sie, denn die Welt selbst ist durch die Harmonie der Klänge zusammengesetzt und der Himmel bewegt sich nach dem Lauf der Harmonie.) Hindemith hat den lateinischen Text einem Kanon zugrunde gelegt. Die Ausbildung im Gesang war eine der vornehmsten und ernstesten Obliegenheiten der Klosterschule, durch tägliche Uebungen wurden die Jungen für die Aufgaben des Gottesdienstes vorbereitet. Nach Rabanus kann niemand den Kirchendienst erfüllen, der diese Disziplin nicht beherrscht: „Haec ergo disciplina tam nobilis est, tamque utilis, ut qui ea caruerit, ecclesiasticum officium congrue implere non possit.“ (De institutione clericorum.) Die Melodien müssen auswendig gelernt werden. Die Noten in Form der lateinischen Neumen ergeben nur einen ungefähren Verlauf der Melodien. Sie sind weder eine sichere Quelle für den eigentlichen Unterricht noch für die Ueberlieferung über längere Zeiträume. Einsichtige Lehrer sinnen auf Verbesserung der Notenschrift und der Lehrmethode. Auch im Kloster Fulda wurden die Gemüter von diesen Fragen bewegt. Aus dem Verzeichnis der Fuldaer Handschriften, das Karl Christ 1933 zusammengetragen hat, ist ersichtlich, daß sich in der Klosterbücherei folgende Handschriften befanden:

1. Musica Boetii: Principio igitur de musica . . .
2. Musica Guidonis: Guido XXI in monocordo ponit motas . . .
3. De musica hugbaldus . . .
4. Musica Guidonis et compulus abaci.

Die Werke des Boethius waren das für den Unterricht maßgebende Lehrbuch, in dem das

musikalische Wissen in einem geschlossenen System geordnet war. Hugbald war Mönch im Kloster Amand bei Tourney, lebte zwischen 840 und 930, versuchte bessere Methoden, die Lage der Halbtöne verständlich zu machen, und brachte die Kirchentonarten in eine übersichtliche Ordnung. Die älteste Schrift über mehrstimmige Musik (*Musica Enchiriadis*), bisher Hugbald zugeschrieben, ist nach den neuesten Forschungen das Werk des Abtes Hoger von Werden (gestorben 902), Guido von Arezzo (gestorben 1050); ein Benediktinermönch im Kloster Arezzo erkannte die Bedeutung einer einheitlichen Notenschrift, machte bedeutsame Schritte zu ihrer Verwirklichung und ist der berühmte Erfinder einer verbesserten Lehrmethode in der Musik.

Die Zahl der Hymnen, die Rabanus zugeschrieben werden, ist schwankend. Die Hymnen *Festum nunc celebre* und *Veni creator spiritus* waren das Vorbild für eine Reihe deutscher Kirchenlieder. Hugo Riemann weist in seinem Handbuch der Musikgeschichte I 2, 22 die Melodie zur Hymne *Tibi Christe, splendor patris* Rabanus zu.

Nach Mitteilung des Fürstabtes Martin Gerbert aus St. Blasien (1784) komponierte ein Schüler von Rabanus, ein Mönch, Johannes von Fulda genannt, die ersten Kirchengesänge in Deutschland (*Allgemeine deutsche Biographie*, Band 14).

Die mittelalterliche Musiktradition wird abgeschlossen durch den Mönch Adam von Fulda, er ist wahrscheinlich 1440 in Fulda geboren und 1506 gestorben und zeichnete sich gleichermaßen als Komponist wie auch als Musikschriftsteller aus. Als feingebildeter Humanist gibt er in seinem berühmten und verbreiteten Traktat *De Musica* (1490) den Gesetzen des Choralgesangs und der Mensuralmusik eine eindeutige Formulierung. Die Musiktheorie war nämlich inzwischen zu einem verzweigten, schwierigen Stoffgebiet angewachsen, für dessen Erwerb Lehrer und Schüler große Ausdauer aufwenden mußten. Die Abhandlung *De Musica* wurde 1784 von dem Abt Martin Gerbert neu herausgegeben. Von Adam von Fulda sind außerdem noch 16 Kompositionen bekannt, die im Kirchenmusikalischen Jahrbuch 1902 von H. Riemann besprochen sind.

In der Geschichte des Kirchenliedes ist Adam von Fulda mit einem Andachtsbüchlein vertreten:

Ein ser andechtig Cristenlich' Buchlein aus hailigen schrifftten und Lerern von Adam von Fulda in teutsch reymenn gesetzt. Wittenburgk durch Simphorian Reinhart. 1512. 36 Bl. 8.

Gereimte Vorrede Wolff Cyckops von Czwickau und fünf Gedichten von Adam von Fulda. (Gödecke Grundriß 1, 147; Wackernagel, Bibliogr. 60 und Seite 458), Stadtbibliothek in Hamburg.

In der Literatur über das deutsche Kirchenlied begegnen wir in dieser Zeit dem Namen Georg Witzels, der von 1540 bis 1553 in Fulda als Berater des Abtes Philipp Schenk von Schweinsberg wirkte und sich als theologischer Schriftsteller hervortat. Seinem fortschrittlichen Wirken ist es zuzuschreiben, daß im Bistum Fulda schon in dieser Zeit deutsche Lieder erstmalig im liturgischen Gottesdienst erlaubt wurden.

Literatur: Guido Adler: Handbuch der Musikgeschichte. H. J. Moser: Leben und Lieder des Adam von Fulda. Jahrbuch der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik, Berlin I, 1929. W. Gurlitt: Lütticher Beitrag zur Adam-von-Fulda-Frage, im Bericht über den Musikwissenschaftlichen Kongreß, in Lüttich 1930.

Die zweite Schule Fuldas unter der Leitung der Jesuiten von 1572 bis 1773

Der stets wachsenden Verweltlichung des öffentlichen Lebens kann das mittelalterliche Bildungsideal nicht mehr voll genügen. Die Kirche verliert ihre beherrschende Stellung und die Kirchenmusik an Wertschätzung und tatkräftiger Unterstützung. Der Musikunterricht, ehemals die zentrale Sonne im Siebengestirn der artes liberales, wird im Lehrplan der neuen Schulen immer mehr an den Rand des Schullebens gedrängt und verschwindet zeitweise unter dem Drucke des nur auf das greifbar Nützliche ausgerichteten Rationalismus. Tatsächlich finden wir in den Lehrplänen der Schulen um 1800 keinen Musikunterricht mehr.

Von 1572 steht das Fuldaer Bildungswesen stark unter dem Einfluß der Jesuiten. Da eine Kulturgeschichte Fuldas für diese Jahrhunderte noch nicht geschrieben ist, ist es unmöglich, die

Einzelzüge dieser bewegten Zeit in der Schulgeschichte zu erkennen, noch ihre Spiegelung in einem Teilgebiet wie in der Musik genau zu beschreiben.

Nach den mir vorliegenden Quellen hat der Musikunterricht in den jesuitischen Bildungsanstalten seine beherrschende Stellung wie im Mittelalter verloren. Zwar wird die repräsentative Seite des Schullebens als ein wichtiges Erziehungsmittel erkannt und gefördert. In den litterae annae der Bibliothek des Priesterseminars wird von Schulfesten mit großen musikalischen und vor allem dramatischen Aufführungen berichtet. Als Komponisten dieser geistlichen Schulkomödien betätigten sich Pistorius Aureus, der Konzertmeister des Fürststabtes Konstantin von Buttlar. Aureus starb am 6. Juni 1780 in Fulda; von seinen Kompositionen ist nichts mehr bekannt. Ein weiterer Komponist geistlicher Schulkomödien ist der fürstliche Kapellmeister Johann Bap. Pauli. Seine Wirksamkeit fällt in die Jahre 1825 bis 1744. Gegenbaur berichtet auf Seite 17 seiner Jubiläumsschrift von 1885 von einer Aufführung eines Lustspiels 1774 am Hochfürstlichen Gymnasium „Von den weltlichen Kostgängern des Bischöflichen Seminars“. Wenn sich diese Notiz auch auf die Zeit nach der Auflösung bezieht, so liegt doch der Schluß nahe, daß man zur Aufführung der Schulkomödien auch früher sehr stark außerschulische Kräfte heranzog, vielleicht unter freiwilliger Beteiligung der begabten Schüler. Wie weit die Musik dabei eine Rolle spielte, ist vorerst nicht zu übersehen.

Zwei musikgeschichtlich bedeutsame Männer kommen in Berührung mit der Fuldaer Gelehrtenschule der Jesuiten. Der Jesuitenpater Friedrich von Spee, geboren 1791 zu Kaiserswerth am Rhein, kam 1612 nach Fulda, vollendete hier sein Noviziat und legte das Ordensgelübde ab. Die nächsten drei Jahre verbrachte er in Würzburg. Spee, der sich als Dichter durch Größe der Phantasie, durch Tiefe und Innigkeit der Empfindung auszeichnet, gab 1649 seine „Trutznachtigall“ heraus, aus der sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte Kompositionen beider Konfessionen Texte holen. Spee schuf auch wahrscheinlich die schönen Melodien zu seinen Liedern.

Nach Seng, dem Herausgeber und Uebersetzer der Selbstbiographie des Jesuitenpaters Athanasius Kircher, besuchte der 1602 zu Geisa ge-

borene A. Kircher von 1612 bis 1618 die Schulen in Fulda. Von seinen zahlreichen Werken, die erst in ihrer Gesamtheit einen Begriff geben von der Universalität der geistigen Bildung Kirchers, der an die Gestalt eines Leibniz erinnert, handeln von der Musik:

1. *Musurgia universalis sive ars magna consoni et dissoni in X libros digesta* (1650, 2. Bd.). In diesem Werk teilt Kircher die Melodie zur ersten pythischen Ode des Pindar mit, deren Echtheit allerdings angezweifelt wird.

2. *Phonurgia nova, sive conjugium mechanico physicum artis et naturae etc.* (1684).

Beide Werke enthalten noch heute sehr vieles Interessantes und waren durch die Jahrhunderte eine ersprießliche Quelle der Forschung.

Im Benediktinerkloster wurde auch in diesen Jahrhunderten weiter fleißig die Musik gepflegt. Für die Musik in der Domkirche war der *rector chori* und der Organist verantwortlich. Unter den *rectores chori* zeichneten sich aus der Benediktiner *Fructuosus Roeder* (1747—1789) als Komponist und der Benediktiner *August Erthel* (1714 bis 1796) als Verfasser des Gesangbuches „Der nach dem Sinne der katholischen Kirche singende Christ“, das von Heinrich von Bibra herausgegeben wurde. Im Jahre 1777 wurde der Benediktinerpater *Odo Staab* zum *professor musices* an der Adolphinischen Universität in Fulda ernannt; er starb 1822 zu Fulda. Von seinen Kompositionen sind in der Landesbibliothek eine Kantate „Der Triumph“ und eine Messe in C. vorhanden.

Näheres berichtet über diese Zeit *Heinrich Henkel*. Mitteilungen aus der musikal. Vergangenheit Fuldas. von *Heinrich Henkel*. Fulda 1882 bei *Alois Maier*.

Der fürststädtliche Hof unterhält auch eine eigene Hofkapelle, aus der eine Reihe bedeutender Musiker hervorgingen. Einer der Hofmusiker des letzten Fürststabs *Adalbert von Harstall* wird musikalisch bedeutsam für den letzten Abschnitt der Fuldaer Schulgeschichte. Es ist *Johann Michael Henkel*.

Lyzeum und Gymnasium ab 1805

Michael Henkel war geboren am 18. Juni 1780 in Fulda, besuchte das Hochfürstliche Gymnasium, erwarb sich beachtliche Fertigkeiten auf dem Violoncello, auf der Geige, auf dem Klavier und auf der Orgel. Von 1799 bis 1800 war

Henkel Schüler bei *Johann Gottfried Vierling* in Schmalkalden. Da *Vierling* selbst Schüler von *Philipp Emanuel Bach* in Hamburg und von *Kirnberger* in Berlin war, so besteht also eine wichtige Verbindungslinie zu der hohen Musik *Johann Sebastian Bachs*, und die Fuldaer Musikgeschichte ist durch wichtige Fäden mit der gesamten Musikentwicklung verbunden. 1801 wird *Henkel* Organist an der Stadtpfarrkirche, übernimmt 1804 die Kantorstelle am Dom und 1806 an der Stadtpfarrkirche. Seit 1808 versah *Henkel* auch den Organisten am Lyzeum und Gymnasium in der heutigen Nonnenkirche. 1805 wird *Henkel* Musiklehrer am Lehrerseminar und wirkte von 1816 bis 1848 am Gymnasium als Lehrer des Gesangs und des Instrumentalspiels. Er starb am 4. März 1851.

Die Werke *Michael Henkels*: Vierstimmiges Choral-Melodienbuch zu dem „Nach dem Sinne der katholischen Kirche singenden Christen“, 1804. Vermutlich das erste Choralbuch in dieser Form in Deutschland an Stelle der Generalbaßbezeichnung. Musikalischer Mitarbeiter bei dem „*Hymni sacri* für christliche Studenten“ von *Isidor Schleichert* und *Joh. Leonhard Pfaff*, 1819. Musikalischer Mitarbeiter am „Gesangbuch für katholische Gymnasien“, herausgegeben von Gymnasial-Direktor *Dr. Nikolaus Bach*, 1838. Musikalischer Mitarbeiter des „Gesang- und Gebetbuches für katholische Gymnasien“, herausgegeben von Gymnasial-Direktor *Dr. E. F. J. Dronke*, 1848.

In den zeigenössischen Berichten ist die Rede von zahlreichen Orgelwerken, es sind noch nachweisbar eine Menge Kompositionen für Klavier, Gesang und für Instrumente, dazu kommt eine Reihe von Chorliedern. Sein Sohn *Heinrich* erwähnt Kirchenkompositionen: Ein „*Te Deum*“, Messen und Requiems. Bei *Andre* in Offenbach erschienen „*Deutsche Seelenmessen*“.

In dem Verlag von *Adolf Nagel* in Hannover ist 1938 eine Sonate für Flöte oder Violine mit Gitarre erschienen. Im Vorwort sagt der Herausgeber *Otto Schindler*: „*Henkel*, der viel für Gesang, Orgel und Klavier komponierte, hat auch für Gitarre einige wertvolle Werke geschrieben, und zwar in Verbindung mit anderen Instrumenten oder Gesang geschrieben. So kennen wir außer der Sonate Op. 9 noch Duos, Variationen, Konzertstücke und ein Scherzo für Flöte und Gitarre, weiter eine Serenade für

Flöte, Bratsche und Gitarre und zwei Sonaten für Pianoforte und Gitarre.“

Unter den zahlreichen Schülern ragen besonders hervor der 1838 in Basel als Musikdirektor gestorbene A. B. Wassermann, geboren 1791 zu Schwarzbach bei Fulda, und der Komponist Wilhelm Hill, der 1838 in Fulda geboren und 1902 in Bad Homburg v. d. Höhe gestorben ist. Als Komponist und Musiklehrer entfaltete sein Sohn Heinrich Henkel (1822—1899) in Frankfurt a. M. eine große Wirksamkeit. Henkel besuchte das Gymnasium von 1835 bis 1837.

Die Namen zweier Schüler des Fuldaer Lyzeums sind in die musikalische Literatur eingegangen. Eugen Höfling, geboren 1808 in Fulda und 1880 als Medizinalrat in Eschwege gestorben, ist der Dichter des vielgesungenen Liedes „O alte Burschenherrlichkeit“. Die Fuldaer Lyzeisten galten als akademische Bürger und hatten um 1820 regen Verkehr mit den Studenten in Jena. So ist es glaubhaft, daß Höfling das Studentenleben in jungen Jahren kennenlernte und aus eigenen Erlebnissen heraus das Lied (1825) schaffen konnte. Die Autorschaft Höflings ist verschiedentlich stark angezweifelt worden, was den Anlaß zu ausgedehnten literarischen Fehden gab. Deswegen trug Paul Heidelberg in der Kasseler Post vom 23. Januar 1942 alle Gründe für die Ehrenrettung des Dichters in einer längeren Abhandlung zusammen, wodurch alle Gegengründe entkräftet sind.

Johann Blasius Siebert (1788—1845) war ebenfalls Schüler des Lyzeums, zeichnete sich als Komponist mehrerer Lieder und Kantaten aus, wirkte segensreich als Schulinspektor und Seminardirektor.

Als Musiklehrer am Gymnasium folgte 1848 auf Michael Henkel sein Sohn Georg Andreas Henkel, geboren 1805 und gestorben 1871. Er war Schüler des Gymnasiums, studierte in Marburg die Rechtswissenschaft, bestand das Examen als Kandidat der Jurisprudenz, entschied sich aber doch für die Musik. 1837 erhielt er durch Direktor Siebert die Stelle eines Musiklehrers am Lehrerseminar und wirkte von 1848 bis 1871 am Gymnasium als Musiklehrer. Wegen seiner Verdienste auf dem Gebiete der Musik erhielt er 1867 vom König von Preußen die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, und die Universität Marburg ernannte ihn zum Dr. phil. honoris causa. Auf Georg Andreas

Henkel folgte im Jahre 1871 als Gesanglehrer am Gymnasium ein Lehrer aus Horas, Johannes Gesang, geboren am 31. 8. 1820. Seine Wirksamkeit fällt in die Jahre 1871 bis 1895. Gesang war Kantor an der Stadtpfarrkirche und wurde als tüchtiger Organist aus der Schule Vierlings geschätzt. 1884 gab der Religionslehrer Breitung mit Direktor Goebel ein für das Gymnasium bestimmtes Gesangbuch heraus: *Jubilemus Deo*. Unter dem Einfluß Breitungs wurde der Gregorianische Choral am Gymnasium eingeführt und gepflegt.

Auf Johannes Gesang folgte als Gesanglehrer am Gymnasium Ferdinand Rübsam, geboren am 30. 10. 1852. Er steht noch heute bei den alten Fuldaern als tüchtiger Domorganist in guter Erinnerung. Er wurde 1901 durch den Gesanglehrer Emil von Keitz abgelöst, der den älteren Gymnasiasten noch eine bekannte Persönlichkeit ist. Als Musiklehrer folgten: Zilliken, Jakob, geboren 7. 5. 1887; Lewalter, Wilhelm, geboren 9. 11. 1903, und Fiedler, Gerhard, geboren 14. 4. 1914.

Während des Krieges übernahmen vertretungsweise den Musikunterricht der damalige Domorganist und jetzige Dom-Musikdirektor Fritz Krieger und der Musikdirektor Petsch aus Hersfeld.

Ueber den schulischen Rahmen hinaus kam das Musikleben der Schule mit dem öffentlichen Musikleben in regen Austausch. Der erste Direktor des Lyzeums Gottlieb Meissner dichtete 1805 zum Empfang des Prinzen Wilhelm von Oranien den Festhymnus „Wachse hoch, Oranien“, der von Michael Henkel vertont wurde. Am 29. Januar 1875 wurde der Verein „Museum“ gegründet, mit dem Ziel, die Oeffentlichkeit für Wissenschaft und Kunst zu interessieren. Unter den Gründern sind Gymnasialdirektor Dr. Eduard Goebel und Gymnasialdirektor Dr. Philipp Braun. Die Veranstaltungen wechseln mit musikalischen und wissenschaftlichen Vorträgen.

Von 1838 bis 1841 wirkte Franz von Dingelstädt als Lehrer am Gymnasium. Sein Gedicht „Hier hab' ich so manches liebe Mal“ fand in der Vertonung von Gustav Pressel (1827—1890) eine beispiellose Verbreitung. In Studentenkreisen sang man gern sein Lied „Ich möchte wohl die Schildwach' sein“, komponiert von Rud. Hemmich.

Unter dem Einfluß Dingelstedts stand als Schüler des Fuldaer Gymnasiums Friedrich Hornfeck, der 1822 in Salmünster geboren wurde, seit 1838 das Fuldaer Gymnasium besuchte, ohne hier die Reifeprüfung abzulegen, und 1882 in Frankfurt a. M. starb.

Sein 1855 herausgegebenes „Schenkenbuch“ enthält Lieder von volksliedhafter Einfachheit und Innigkeit, wie z. B. „Die güldenen Dukaten“, mit einer Melodie von Johann Adam Hüller (1728—1804), und „Hatt' ihr ein Ringlein gegeben“, vertont von August Wiltberger (1850 bis 1923). Näheres über den Dichter bringt Dr. Johannes Kramer in der Fuldaer Volkszeitung vom 18. 9. 48.

Heinrich Fidelis Müller (1837—1905), gestorben als Domdechant in Fulda, war 1856 Abiturient des Gymnasiums. Im Verlag Alois Maier, Fulda, erschienen die meisten seiner Werke. Für Chor und Orchester: Ein Weihnachtsoratorium, dasselbe auch für 3stimmigen Frauenchor, das Oratorium „Heliand“, das Oratorium „Emanuel“, das Oratorium „Die heiligen drei Könige“, das Oratorium „Die hl. Elisabeth“, die „Passion unseres Herrn Jesu Christi“. An Messen sind von H. J. Müller erschienen: „Missa in honorem S. Cordis Jesu“ für 4stimmigen Chor,

„Missa in honorem S. Elisabeth“ für 2- und 4stimmigen gemischten Chor, „Missa in honorem St. Bonifatii“; dazu kommt eine Menge von Kompositionen und Bearbeitungen von Kirchenliedern für die verschiedensten Anlässe. Das Werk Heinrich Fidelis Müllers kann nicht nur nach rein künstlerischen Gesichtspunkten beurteilt werden. Er komponierte als Priester und Seelsorger für die Bedürfnisse der Gemeinden auch in den einfachsten Verhältnissen. Er ist der Meister religiöser Volkskunst und verstand es, dem religiösen Empfinden weitester Kreise und Schichten Ausdruck zu verleihen. Die Beliebtheit und die weite Verbreitung seiner Werke auch über Deutschland hinaus zeigt, daß sie einem wahren Bedürfnisse entsprechen.

Der z. Z. am Dom wirkende Domorganist Erich Ackermann war ebenso wie Dr. Philipp Möller, der das Amt des Kantors und Organisten an der Stadtpfarrkirche innehat, Abiturient des Gymnasiums.

Kunst und Wissenschaft haben also in den Gelehrtschulen Fuldas in schöner Wechselwirkung und Ergänzung fruchtbar durch die Jahrhunderte gewirkt für das Ideal wahrer humanistischer Bildung, Geist und Seele, Verstand und Gemüt in die rechte Harmonie zu bringen.



Ansicht des Gebäudes vom Universitätsplatz aus

Das Gymnasium 1905 - 1948

1. Aus dem Leben der Schule 1905 - 1918

Stud.-Rat Robert Vonderau

Kurz vor dem Jubiläum im Jahre 1905 war Prof. Dr. Wahle zum Leiter der Anstalt berufen worden. Ein Bericht über die Zeit von 1905—1915 gründet daher vor allem auf den Jahresberichten, für die der spätere Geheimrat Wahle amtlich zeichnet. Außerdem wurden Erinnerungen verwertet, also persönliche Eindrücke aus der Froschperspektive eines Schülers. Da über viele und vieles schon Gras gewachsen ist, andererseits Einrichtungen aus dieser Zeit noch heute bestehen und Träger der Haupthandlung noch unter den Lebenden sind, ergibt sich eine Mischung von abgeschlossener Geschichte und lebendiger Gegenwart. Und schließlich fällt in diesen Abschnitt der Beginn des ersten Weltkrieges. Damit sei auf die Palette gedeutet, von der für die Skizzierung der Jahre 1905—1915 die Farben her sind.

Etwa 400 Schüler füllten alljährlich zu dieser Zeit die Klassenräume; 22 hauptamtliche Lehrkräfte unterrichteten. — Die Hälfte der Schüler stammte aus Fuldaer Familien. Die anderen waren Bauernsöhne aus der Umgebung, dem Geisaer Land und dem Land um Amöneburg. Die Zahl der Ausländer (Nichtpreußen) schwankt zwischen 10 und 16. Die auswärtigen Schüler wohnten hauptsächlich im Konvikt. Jeder Schüler mußte eine für seine Klasse bestimmte Mütze tragen. Für Sexta bis Quarta war die Grundfarbe der Mütze grün, für die Tertia dunkelrot, für die Sekundaner blau und für die Primaner hellrot. Da die Streifen der Oberprimanermütze schwarz und weiß waren (die Farben Preußens), ergaben sich mit dem Rot des Stoffes die Farben des Bismarckreiches. Von U III a waren die Klassen zweizügig, so daß 15 Klassenräume nötig waren.

Der Unterricht hielt sich im Rahmen der vorgeschriebenen Lehrpläne. Zusätzlich konnten die Schüler Hebräisch und Englisch lernen. Davon machten vor allem die zukünftigen Theologen

Gebrauch, die auch die einmal angefangenen Studien tapfer durchhielten. Zum englischen Anfangsunterricht meldeten sich in O II meist viele Schüler. In O I nahmen aber nur noch wenige teil. Neben dem wahlfreien Unterricht bestand schon früh eine Arbeitsgemeinschaft im Zeichnen, die Selecta. Planmäßig war Zeichnen nur bis O III. Die Selecta setzte die Unterweisung fort durch Uebungen nach der Natur. Schüler, die sich einem technischen Beruf widmen wollten, hatten Gelegenheit, das gebundene Zeichnen zu üben. Die Selecta war bei den Schülern beliebt. Wöchentlich einmal zogen sie unter der Leitung des Zeichenlehrers Linz hinaus und malten. Wurde man vom Regen überrascht, so rettete man sich gern in eine Bauernschänke. — 1907 wurde durch die Oberlehrer Franz und Schnädter eine Arbeitsgemeinschaft für die Naturwissenschaften eingerichtet. Der Sonderzuschuß für Anschaffung naturwissenschaftlicher Lehrmittel steigerte sich von Jahr zu Jahr. 1907 waren es 500 und 1910 bereits 1200 Mark. Dafür wurden u. a. Mikroskope angeschafft, die die Fernen des Mikrokosmos zum ersten Mal ins Blickfeld der staunenden Schüler rückten.

Das normale Schuljahr nahm folgenden Verlauf: Nach den Osterferien wurden erst die neuangemeldeten Schüler geprüft. Am folgenden Tag versammelten sich die Schüler zum feierlichen Gottesdienst in der Nonnenkirche. Danach war Gemeinschaftsstunde in der Aula. Der Direktor verlas die Schulgesetze, die sich darin erschöpften, die Schüler in ihrem Verhalten in und außerhalb der Schule vor groben Verstößen zu warnen. „Das Tragen von Schußwaffen“, „das Bummeln auf der Friedrichstraße“ (der „via sacra“) wurde zu Beginn jeden Jahres von neuem verboten. Außerdem wurden die Fuldaer Gaststätten, in denen die Gymnasiasten mittwochs und samstags von 17 bis 19 Uhr einkehren durften, bekanntgegeben. Zum Schluß ver-

pflichtete der Direktor die Neuschüler durch Handschlag auf die Schulgesetze. Danach begaben sich alle in die neuen Klassenräume, wo der Stundenplan bekanntgemacht wurde und die Klassenämter verteilt wurden. Erst am folgenden Tag begann der Unterricht, der vor- und nachmittags stattfand.

Einige immer wiederkehrende Feiern unterbrachen die Arbeit des Jahres. Am 15. Juni, 18. Oktober, 22. März, 2. September und 27. Januar waren, entsprechend der wilhelminischen Ära, Ereignisse und Persönlichkeiten der preußischen Geschichte bzw. der Hohenzollern Gegenstand einer Schulfeier. — Besonders feierlich verlief der Geburtstag des Kaisers. In der geschmückten Aula vor der Büste des Herrschers aus Alabaster vortäuschendem Gips versammelten sich Lehrer und Schüler. Unter den Lehrern, die in Frack und Gehrock erschienen, waren immer einige Infanterieoffiziere der Reserve in Paradeuniform. Sie kamen an soldatischer Haltung den aktiven Herren der hiesigen Garnison gleich. Trotzdem war die Dissonanz von Oberlehrer und preußischem Leutnant noch reizvoller als die fehlende Harmonie zwischen Mensch und Kleid. Im Mittelpunkt der Feier stand die Geburtstagsrede eines befrackten Lehrers, die mit einem Hoch auf den Kaiser und dem Lied: „Heil dir im Siegerkranz“ endete. Den Rahmen bildeten Gedichtvorträge durch Schüler und Gesänge des Chors, der auf der Orgelempore unter Leitung des Herrn von Keitz stand.

In jedem Jahre wurde ein Klassenausflug gemacht. Mehrtägige Wanderungen waren noch nicht üblich. Ende Dezember wurde für die verstorbenen Wohltäter der Anstalt ein Gedächtnisamt abgehalten und an jedem 4. Februar das Andenken an Rabanus Maurus durch einen Gottesdienst festlich begangen. Erst nach dem Weltkrieg, als die Kaisergeburtstagsfeier wegfiel, wurde das Gedenken Rabans als Patron durch eine weltliche Feier erweitert. Geschlossen nahmen die Schüler an der Fronleichnamsprozession teil.

Am öffentlichen Leben hatte der Schüler nur theoretischen Anteil, obwohl unter den Primären einzelne, von den demokratischen Strömungen der Zeit berührt, die Einrichtungen der Schule kritisierten. Es bestanden geheime Schülervereine, die aber mehr eine Vorwegnahme äußerlicher studentischer Lebensformen, weni-

ger ein Einbruch politischer Hauptströme ins Dasein des höheren Schülers waren. Im großen und ganzen lebte der Gymnasiast hinter den Gittern ererbter Gesetze und veralteter Vorrechte sein Schülerdasein.

Vom Vereinsrecht konnte er nur beschränkt Gebrauch machen. Es wurde zwar von oben herab empfohlen, daß sich die Schüler nach der Schulentlassung an „im vaterländischen Geiste geleitete Jugendvereine“ (1912) anschlossen. An der Schule selbst aber wurden nur Vereinigungen geduldet, wenn sie sich auf Schüler beschränkten, die ein und derselben Schule angehörten. Der Anschluß dieser Vereine an außerhalb der Schule stehende Verbände war nicht gestattet. In diesem begrenzten Raum persönlicher Freiheit entfaltete sich ein reger Vereinsbetrieb: 1914 gab es einen Turnverein, den Mälerclub „Rembrandt“, den Stenographenclub, ein musikalisches Kränzchen und den literarischen Lesezirkel. In jedem Jahre durften diese Vereinigungen in Anwesenheit mindestens eines Lehrers ihr Stiftungsfest feiern. — Die meisten Mitglieder zählte der Turnverein, der neben Turnen Leichtathletik und Fußballsport trieb. Boxen wurde laut behördlicher Anordnung auf den Plätzen der Schule nicht geduldet. An zwei Nachmittagen stand die Städtische Bleiche zur Verfügung. In eigener Verwaltung gestalteten die Turner ein zweckbetontes Gemeinschaftsleben. Oberlehrer Schnädter, der selbst in der ersten Mannschaft mitspielte, ein bekannter deutscher Turner, blieb Anreger und Betreuer. Die Gymnasiasten konnten auf den öffentlichen Kampfplätzen gegen das Lehrerseminar, die Oberrealschule und die großen Vereine der Stadt mit Erfolg antreten. Mit Stolz vermerkt die Chronik der Schule von ihren 1912 zum Rhönturnfest entsandten Schülern: „Sämtliche Wettturner erwarben sich den schlichten Eichenkranz, während es der 1. Stafettenmannschaft vergönnt war, bei einem Wettbewerb von 17 Mannschaften als erste durchs Ziel zu laufen.“ Das Stiftungsfest des Turnvereins erwarb sich bald den Ruf eines denkwürdigen Tages. An einem Samstagnachmittag zogen die buntbemühten Scharen nach Bronnzell. Dort wurde in einem großen Saal ein Kommers gefeiert, auf dem die Pennäler für ein paar Stunden das Tor in die goldene akademische Freiheit aufgestoßen wähten.

Von dem entscheidenden Neuen, der Bewegung innerhalb der Jugend, war in den Jahren 1905—1915 noch wenig spürbar. Einige Temperenzler fanden sich im Kreuzbündnis zusammen. Zum Wandervogel gehörten 1912 nur 8, allerdings hellbegeisterte Mitglieder unter der Führung des Primaners Hannes Hohmann. —

1904 war die Errichtung eines Pädagogischen Seminars angeordnet worden. Durchschnittlich gehörten ihm 8 Kandidaten an. Unter ihnen war auch der Dichter Jacob Kneip. Manche, später am Gymnasium tätige Erzieher haben hier ihre pädagogische Ausbildung erfahren. 1907 bzw. 1908 gehörten 2 Franzosen als Lehramtsassistenten zur Anstalt, von denen der eine, Monsieur Josef Loussert, Mitglied des franz. Kultusministeriums wurde.

Die in der Zeit von 1905—1915 hier wirkenden Erzieher müssen vor allen genannt werden. Eine Persönlichkeit mit eigener Note war der beliebte als Dichter und Freund von Hermann Löns bekannte C. Bauwens. Die markantesten Gestalten aber waren der Direktor Dr. Franz Josef Wahle, die Professoren Hoffmann, Sonne, Dr. Haas, Dr. Frye, Marxhausen, Gutheil, Heun, Port, Schlitt-Dietrich, Zengerling, Brockmann, Dr. Lübeck und Dr. Schmitthenner, die Oberlehrer Krüpper, Dr. Willms, Franz, Schnädter, Goebel, Schoene und Neumann, der Zeichenlehrer Linz und Gesanglehrer v. Keitz.

Von diesen verließen die Professoren Sonne und Marxhausen bald nach 1905 die Anstalt. Prof. Schmitthenner und die Oberlehrer Dr. Willms, Schoene und Neumann kamen erst kurz vor 1915 hierher.

Prof. Dr. Wahle übernahm am 18. 4. 1903 die Leitung der Schule, nachdem er vorher Direktor des Gymnasiums in Montabaur gewesen war. Er war eine Persönlichkeit, welche die gegebenen Elemente: westfälische Heimat, christliche Weltanschauung, heidnische Antike und wilhelminische Zeit zu vereinigen wußte. Ein Freund der Geselligkeit und der grünen Farbe stand er, mit väterlichem Wohlwollen erfüllt, vor der Jugend als Bild eines Deutschen ohne preußischen Akzent.

Kath. Religionslehrer der Anstalt war Prof. Dr. Frye, eine anziehende Priestergestalt. Er war begeistert von der Größe der Antike. Er liebte es, an lebensnahen Beispielen die Grundsätze christlicher Lebensführung zu veranschau-

lichen. Viele Schüler führte er zur ersten hl. Kommunion. Groß war der Eindruck, den der Lehrende auf die Lernenden machte, als er noch in hohen Jahren bei einem jüngeren Kollegen englischen Sprachunterricht nahm. Die Kleinen nahen ihm voll Ehrfurcht und die Großen freuten sich auf die Griechisch-Stunde. Den evangelischen Religionsunterricht erteilte Herr Pfarrer Hattendorf, dessen bescheidene, liebenswerte Art ihm Achtung und Verehrung aller eintrug.

Die Germanisten waren Haas, Zengerling und Heun. Haas lehrte auch Französisch, für das der Lehrplan bis O I 3 Stunden forderte. Haas verstand es, begabte Schüler zu ersten Versuchen auf Gebieten, die jenseits der Schularbeit lagen, anzuregen. Der Begründer der Fuldaer Geschichtsblätter, Prof. Dr. Richter, war sein Schüler. Neben seiner Lehrtätigkeit betrieb Haas heimatgeschichtliche Studien. Seine von der Fachwelt anerkannten Ergebnisse der Namenforschung sind endgültig. — Zengerling war über Ostrowo und Hadamar nach Fulda gekommen. Er war ein Erzieher, der hohe ethische Forderungen stellte. Als Vorbild pflichtbewußten, edlen Menschentums stand er vor seinen Schülern. — Heun wurde später Direktor am Gymnasium in Hadamar. Er stellte die christlich-humanistischen Bildungsgüter in klassischer Weise vor seine Schüler. Die Homerstunden bei ihm steigerten sich zu nachwirkenden Erlebnissen. Sein Schüler ist der Dichter Jos. Magnus Wehner, der sein bestes Werk „Der Weiler Gottes“ in Hexametern schreibt. — Geschichte lehrte außer Haas Lübeck, ein namhafter Forscher und Bibliograph. Er war nach Frye der Religionslehrer und später, als Oberstudienrat, Fachberater der Behörde. Ihm folgte als verantwortlicher Seelsorger H. Goebel, der nach naturwissenschaftlichen Studien seit 1907 an der Anstalt wirkte und planmäßiger Oberstudienrat wurde. Auf sein Betreiben ist die Rabanusfeier erweitert worden.

Die klassischen Fächer vertraten Schlitt-Dietrich, Port, Gutheil und Schoene. — Schlitt-Dietrich war der vorbildliche Klassenlehrer, der zu jedem seiner Schüler in einem persönlichen Verhältnis stand. Berühmt waren seine Horazstunden. — Gutheil lehrte auch Geschichte und Erdkunde. Er galt als Spezialist

der Wetterkunde. Seine Prognosen waren bestimmend für den Termin des jährlichen Ausflugs. Gutheil war eine Erziehergestalt, die, von christlichen Grundsätzen getragen, durch begeisternde Reden die Schüler zu den Idealen dieser Zeit hinführte. — Port war bei den Schülern sehr beliebt. Seine geflügelten Worte belebten den Unterricht, so daß selbst die Grammatikstunden nicht langweilig waren.

Die Mathematiker waren Hoffmann, Franz und Schnädter. Hoffmann war eine gütige, hilfsbereite Erziehernatur. Sein trockener Humor gewann ihm die Herzen seiner Schüler. Er war bestrebt, nicht nur mit begabten Schülern glänzende Leistungen zu zeigen. Er nahm sich mit besonderer Zuneigung der Schwächeren an. — Franz wirkte seit 1907 als Lehrer der Mathematik. Ihm war ein überragendes Lehrgeschick gegeben. Er wurde später Direktor der Winfriedschule. — Schnädter lehrte auch in den naturwissenschaftlichen Fächern. Ihm war besonders die körperliche Schulung der Gymnasiasten an-

vertraut. Er wurde später komm. Leiter der staatlichen Winfriedschule. —

Sie alle, auch diejenigen, die nicht lange hier lehrten, haben dazu beigetragen, daß der durch Tradition verpflichtende Name des Gymnasiums auch in den Jahren 1905—1915 seinen Klang behielt. Sie haben mit den gegebenen Bildungsstoffen, gemäß den Erziehungsbildern ihrer Zeit, über 4000 junge Menschen geformt — Jahrgänge, die alle in den Krieg zogen.

Keiner konnte ahnen, welche Umwälzung mit dem Beginn des ersten Weltkrieges anfang. 15 Schüler aus Kreuzburg in Oberschlesien kamen am 1. Dezember 1914 an und fanden als Gast-schüler Aufnahme. 14 Tage später kehrten sie in ihre Heimat zurück. Wer hätte vermocht, die Flucht dieser Jungen als harmloses Abenteuer zu deuten! Mit dem Ausbruch dieses Krieges ist ein Abschnitt im Leben der Schule beendet. Er war nicht sehr dramatisch. Die letzten Szenen aber lassen ahnen, daß die folgenden spannender werden.

II. 1919 - 1945

Stud.-Rat Dr. Hans Westenberger

Der erste Weltkrieg (1914—1918) zog die Arbeit der Schule stark in Mitleidenschaft, wenn auch keineswegs in dem Umfange wie der zweite, totale Krieg mit seinen die Heimat noch viel mehr ergreifenden Auswirkungen. Die meisten Schüler der Oberklassen rückten ins Feld; insgesamt opferten 173 Schüler des Fuldaer Gymnasiums ihr junges Leben.

Unmittelbar aus dem Kriege erwachsende Aufgaben waren die Einrichtung von Sonderkursen für Kriegsteilnehmer, die die Reifeprüfung ablegen wollten, und die Errichtung eines Ehrenmals für die gefallenen Lehrer und Schüler, wofür man im Juli 1919 die Vorarbeiten begann.

Die Auswirkungen des politischen Umsturzes auf den Geist der Schule waren viel weniger tiefgreifend als an andern Orten. Die Schüler waren vom Geiste der Revolution wenig berührt. Klassen- und Schulgemeinde sowie der Schülerrat gaben ihnen Gelegenheit, Auffassungen und Wünsche zu äußern, einige Bestimmungen der Schulordnung lielen oder wurden gelockert. Die meisten Schüler der mittleren und

oberen Klassen schlossen sich der Jugendbewegung an, besonders Neudeutschland, Quickborn, evang. Bibelkränzchen. Eine engere Verbindung mit dem Elternhause stellte der Elternbeirat her. Die ständige Zusammenarbeit der Schule mit den Organen der Berufsberatung half Eltern und Schülern in Fragen der Berufswahl.

Der mit der Inflation hereinbrechenden wirtschaftlichen Not suchte die Schule durch Hilfsmaßnahmen zu begegnen: sie verhalf den Schülern zu Büchern und gründete 1923 an Stelle der in Vergessenheit geratenen Bibliotheca pauperum eine Hilfsbücherei.

Nach der Stabilisierung der Mark betrug das Schulgeld monatlich 6 Mark, da die Barmittel äußerst knapp waren; Mai 1924 stieg es auf 10 Mark. Im Jahre 1930 finden wir es auf 250 Mark jährlich erhöht, im Jahre darauf um 10 Mark ermäßigt. Für Freistellen war einigermaßen ausreichend gesorgt.

Aus den Schulfeiern schwand der monarchisch-militärische, nicht aber der vaterländische Geist. Jedes Jahr erinnerte der Tag der Verfassung an

den Kampf des deutschen Volkes um eine politische und soziale Neuordnung; Amtsantritt oder Tod eines Reichspräsidenten, die Abtrennung Oberschlesiens, die Jahrtausendfeier des Reiches (1925), die Rheinlandbefreiung, der 100. Todestag des Freiherrn vom Stein und andere Anlässe lenkten den Blick von der Tagesarbeit auf die Vergangenheit oder die gegenwärtige Geschichte Deutschlands.

1922 beschloß man, auf eine Anregung des Studienrats G o e b e l, das früher (nachweislich seit 1835) gefeierte Rabanusfest (4. Februar) wieder zu beleben. Es bestand in der Folgezeit aus einem Festgottesdienst in der Nonnenkirche und einer weltlichen Feier, bei der Lehrer (nur vereinzelt ein auswärtiger Redner) und Schüler durch Vorträge sowie musikalische oder szenische Darbietungen von der Arbeit der Schule Zeugnis ablegten und ihr neue Antriebe gaben. Von Stücken, die dabei über die Bretter gingen, seien genannt: Sophokles' „Oedipus Rex“ (in der Ursprache), Plautus' „Mostellaria“, Shakespeares „Julius Caesar“ und „Der Kaufmann von Venedig“, Uhlands „Herzog Ernst von Schwaben“, Kleists „Der zerbrochene Krug“, Hoffmannsthal's „Der Tor und der Tod“, „Tizians Tod“. Das von den Schülern bei diesen Veranstaltungen Geleistete war oft sehr beachtlich.

Der körperlichen Ertüchtigung der Schüler dienten die alljährlichen Reichsjugendwettkämpfe. Die fast allmonatlichen Wandertage erfüllten ihren Zweck ebenso unvollkommen wie die zeitweise angeordneten aufgabenfreien Nachmittage.

Mitte der 20er Jahre erfolgte die längst nötig gewordene Neuordnung der umfangreichen Lehrerbibliothek. Dann erfuhr das Innere des Hauses eine gründliche Auffrischung und Umgestaltung, die dem naturkundlichen und dem Zeichenunterricht geeignete Räume und der ganzen Schule eine Zentralheizung verschaffte.

1928 wurde das Gymnasium als „Große Vollanstalt“ anerkannt. Erster Inhaber der damit bewilligten Oberstudienratsstelle war Studienrat Heinrich G o e b e l. Die Anerkennung als „Große Doppelanstalt“ erfolgte am 1. April 1931.

1930 begannen die baulichen Arbeiten am Schulhofe, der Turnhalle und der Klosettanlage. Sie brachten wesentliche Verbesserungen, kamen aber zunächst nicht zum vollen Abschluß, da der um 1930 einsetzende Geldmangel das noch Geplante unausführbar machte.

Das die Schularbeit am tiefsten berührende Ereignis war die Neuordnung des höheren Schulwesens in Preußen (1924). Die zeitlich damit zusammenfallende „Abbau“-Welle wirkte sich auch im Lehrerkollegium unserer Schule aus.

Das mit dieser früher verbundene Pädagogische Seminar hörte auf zu bestehen, da die Ausbildung des Lehrernachwuchses der höheren Schulen umgestaltet wurde.

Der Nationalsozialismus stieß bei der überwiegenden Mehrheit der Lehrer und Schüler auf unüberwindliche Ablehnung. Durch vorzeitige Pensionierungen und Versetzungen suchte man die widerstrebende Mehrheit des Kollegiums in eine Minderheit zu verwandeln.

Am 1. Oktober 1934 schied Oberstudiendirektor Dr. M ü l l e r aus seinem Amte, da er die Altersgrenze erreicht hatte. Ein halbes Jahr führte Studienrat S c h n ä d t e r die Geschäfte. Dann wurde Studienrat Christian S c h w e i k a r t kommissarisch, am 1. März 1936 endgültig zum Direktor ernannt und am 16. April feierlich eingeführt. Durch die Teilnahme der Gau- und Kreisleitung erhielten solche Feiern von jetzt an ein stark politisches Gepräge.

Den Elternbeirat ersetzte die „Schulgemeinde“, deren fünf Mitglieder im Einvernehmen mit der Partei zu berufen waren.

Wahre Geistesbildung konnte der Nationalsozialismus nicht fördern; die körperliche Ertüchtigung betonte er desto stärker. Im Schuljahre 1935/36 erhielten wir die 3. Turnstunde; der Sport, besonders auch Schwimmen und Kleinkaliberschießen, fand eifrige Pflege. Die HJ tat auf diesen Gebieten ein übriges.

Der Winter 1933/34 bescherte der Anstalt einen neuen Turngeräteraum, einen Duschraum, eine moderne Klosettanlage. Diese Nebengebäude schloß man an die Zentralheizung an; ebenso die Turnhalle und die Lehrerbibliothek. Ein zweites Drittel des Hofes wurde befestigt. Die Neuherichtung der Direktorwohnung zog sich bis 1935 hin.

Wohlgelungene Schulfeste feierte man Anfang Juli im Schloßpark Adolfseck und am 12. Juni 1937 auf dem Germania-Sportplatz.

Die Weihnachtsfeier in der Aula von 1936 blieb ohne Wiederholung.

Ein nationalpolitisches Schulungslager in Gersfeld (Oktober 1935) für die O I war nur ein

Glied in einer langen Reihe solcher Veranstaltungen für Lehrer und Schüler. Die Aula wurde eine bevorzugte Stätte nationalsozialistischer Parteiarbeit und erhielt eine entsprechende Ausstattung: wo vor Jahrzehnten der Altar gestanden hatte, prangte eine Hitlerbüste mit einem goldenen Hakenkreuz dahinter auf rotem Vorhang, und an den Seitenwänden hingen 14 Fahnen von ehemals deutschen Gebieten.

Von Ostern 1937 gab es nur noch 8 Klassen; damals legte auch die UI die Reifeprüfung ab. Das damit schließende Schuljahr hatte kleine bauliche Verbesserungen gebracht und schmiedeeiserne Tore für den äußeren Schulhof, wie dieser sie schon früher einmal besessen hatte.

Ostern 1938 verbot man den Englischen Fräulein, ihre höhere Mädchenschule weiterzuführen. Der gleichzeitig errichteten Städtischen Höheren Mädchenschule wies man das Gebäude der Aufbauschule zu, die in dem gleichfalls aufgelösten Evangel. Lyzeum und im Gymnasium Unterschlupf suchen mußte. Für beide Schulen begann damit eine Zeit peinlicher Einschränkung und Schwierigkeiten. Jahrelang gaben auch einzelne Lehrer ihre Stunden teils am Gymnasium, teils an der Aufbauschule. Jetzt mußte man die Direktorwohnung zu Klassenräumen umbauen; um spätere Erweiterung zu ermöglichen, kaufte man das Nachbargrundstück, was den Haushaltsplan der Schule schwer belastete. Das Schulgebäude erhielt einen neuen Verputz.

Die Bischöfliche Lateinschule in Hünfeld wurde städtische Mittelschule und verlor ihre Verbindung mit dem Gymnasium.

Ostern 1938 wurde Direktor Schweikart nach Wetzlar versetzt, blieb aber hier, bis er das Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges enthüllen konnte (8. Mai). An den Spenden dafür hatten sich alle Kreise der Bevölkerung beteiligt; so nahmen auch an der feierlichen Enthüllung weltliche und kirchliche Behörden, Wehrmacht, ehemalige Schüler und Freunde der Schule teil.

Direktor wurde Studienrat Rud. K u ß m a n n (24. Mai 1938 komm., 1. Juli 1940 endgültig, am 15. Oktober 1940 feierlich eingeführt). Im Jahre 1941 wurde der Beginn des Schuljahres in den Herbst verlegt, so daß das Schuljahr 1940/41 von März 1940 bis Ende August 1941 reichte.

In diesem Jahre wurde das Bischöfliche Konvikt dem Direktor des Gymnasiums unterstellt.

Jahrelang gefährdete die Feindseligkeit der Partei seinen Bestand. An dem Austausch von Lehrern mit Luxemburg war auch unsere Schule beteiligt.

Im Sommer 1944 erhielt das Gymnasium die Anerkennung als „Besonders bedeutungsvolle Anstalt“.

Der zweite Weltkrieg — vorangedeutet in öfteren Probe-Luftalarmlernen, Werbungen für Wehrmacht und Offizierslaufbahn — mußte die Arbeit der Schule aufs schwerste schädigen. Jede Familie war am Kriege beteiligt; Zeitung, Rundfunk, Versammlungsredner verwirrten die Köpfe; die Lehrer wurden in steigender Zahl eingezogen (im Herbst 1944 holte man noch die Hälfte der Uebriggebliebenen für Wochen zu nutzlosen Arbeiten an den Westwall); die obersten Klassen waren in einer Art dauernder Auflösung; landwirtschaftlicher und Kriegshilfsdienst hielten manchen Schüler zeitweise vom Unterricht fern, Kohlenmangel legte monatelang den Unterricht still; man unterrichtete in Behelfsräumen, die Firmen und Privatleute zur Verfügung stellten. Die Luftgefahr schien in den ersten Jahren gering. Darum strömten aus luftgefährdeten Gebieten Schüler in wachsender Zahl nach Fulda. Den ersten schweren Angriff auf Fulda brachte der 11./12. September 1944. Durch einen Bombentreffer auf das Konvikt fand dessen Direktor Karl H o f m a n n mit 23 Jungen, meist Schülern des Gymnasiums, den Tod. Die Angriffe vom 27. Dezember (dem etwa 1000 Menschenleben zum Opfer fielen) und vom 3. Januar 1945 hatten zur Folge, daß auswärtige Schüler fast nicht mehr zum Unterricht erschienen. Die schon vorher eingerichteten „Ausweichstellen“, wo Lehrer des Gymnasiums, aber auch einzelne von auswärtigen Schulen, Jungen und Mädchen der betr. Gegend Unterricht erteilten, gewannen erhöhte Bedeutung. Ausweichstellen gab es in Margrethenhaun (nur bis Wintersanfang), Hünfeld (bis November), Burghaun (November bis Weihnachten), Poppenhausen und Horbach-Neuses (Freigericht).

Hatte vor dem Zusammenbruch das Gebäude der Beherbergung gefangener Italiener, dann gefangener Marokkaner und als Lazarett russischer Hilfswilliger (Hiwi) gedient, so erfuhr es nun eine Belegung durch amerikanisches Militär vom 10. bis 12. Mai und vom 2. Juni bis zum

18. Juli 1945. Die Folgen für das Gebäude, seine Einrichtung und die wissenschaftlichen Sammlungen waren sehr betrüblich. Eine städtische Uebernachtungsstelle für deutsche Durchwanderer blieb zum Glück nicht lange im Gebäude.

Bis zur Wiederaufnahme des Unterrichts (Anfang November in Unter- und Mittelklassen,

16. November in den Oberklassen) betätigten sich Lehrer und Schüler durch Aufräumarbeiten im Gebäude, aber auch in der Stadt. Als Vertreter der Schule hatte die von der Militärbehörde bestellte örtliche Schulverwaltung Studienrat Dr. West en b e r g e r bestimmt.

Am 19. November 1945 traf die Ernennung des neuen Direktors ein.

III. Das Domgymnasium von 1945 - 1948

Oberstudiendirektor D. Dr. Franz Ranft

Mit Genehmigung der Militärregierung in Kassel vom 7. November und Erlaß des Oberpräsidenten vom 16. November 1945 übernahm der neuernannte kom. Direktor Stud.-Rat Dr. habil. theol. et phil. Franz Ranft (selbst ehemaliger Schüler der Anstalt von 1903 bis 1912) weisungsgemäß „unverzüglich die Leitungsgeschäfte“ und wurde am 5. 12. von Reg.-Dir. Prof. Schafft von Kassel in sein Amt eingeführt. Der von der staatl. Behörde zum Ausdruck des wiederhergestellten freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat gewünschte feierliche Akt, zu dem an der Spitze der Ehrengäste die Exzellenzen Bischof Dr. Dietz und Weihbischof Bolte mit den Vertretern des Domkapitels erschienen waren, fand in der Aula des Instituts der Englischen Fräulein statt, da die Aula des Gymnasiums infolge Kriegseinwirkung unbenutzbar war. Nach den Begrüßungsworten der Vertreter von Stadt und Land, der höheren Schulen und der Elternschaft entwickelte der neue Direktor sein in der Geschichte und Eigenart der alten Fuldaer Gelehrtenschule wurzelndes christlich-humanistisches Bildungs- und Erziehungsprogramm. Bei dieser Gelegenheit übernahm er rechtlich nach Vereinbarung die staatlicherseits auch beim Einführungsakte schon gebrauchte neue Bezeichnung „Domgymnasium“.

Schnell schritten nun die Wiederherstellung und Renovierung des Schulgebäudes, der Aula und Turnhalle durch Verglasung usw., voran. Die Aula, die frühere katholische Universitätskirche, die schon einmal vor Errichtung einer eigenen evang. Kirche gottesdienstlichen Zwecken gedient hatte, wurde bis zur Herstellung des durch Bomben sehr geschädigten evang.

Gotteshauses der evang. Gemeinde zur Verfügung gestellt. Die mit der Schülerselbsthilfe bewerkstelligte provisorische Oefenheizung mit Rohren zum Fenster hinaus und die Privatbeschaffung von Holz wegen der Kohlennot ermöglichte nicht nur die Hereinnahme sämtlicher Klassen der gastweise aufgenommenen staatl. Winfriedschule, sondern auch die bald folgende restlose Unterbringung der in fremden Gebäuden z. T. einquartierten Klassen des Gymnasiums. Diese Maßnahme kam besonders den aus Kriegsteilnehmern bestehenden starken Reifeprüfungslehrgängen mit dem Ziel des Ergänzungsabiturs nach einem bzw. zwei Semestern zugute. Der für die kath. Schüler wieder eingerichtete zweimalige Schülergottesdienst in der Woche, dem später der Gottesdienst auch an zwei Sonntagen im Monat durch Bischöfliche Verordnung hinzugefügt wurde, mußte, da die seit fast 100 Jahren dafür benutzte Nonnenkirche durch Bombeneinwirkung noch unbenutzbar war, vorläufig in der nahe gelegenen Christ-Königs-Kapelle stattfinden. Die evang. Schüler hatten gleichzeitig ihren Gottesdienst im Schulgebäude. Durch diese Schulgottesdiensteinrichtung und den im Jahre 1947 dazu gekommenen Schulgebetserlaß von Herrn Minister Dr. Stein ist es möglich, die Gesamtausrichtung des Unterrichtes und der systematischen erzieherischen Tätigkeit der Schule in der Entfaltung des christlich-humanistischen Geistes, seinem alten Heimatrecht in der Anstalt gemäß, wirksam zu unterstützen. Im gleichen Sinne wirken neben dem Bischöflichen Konvikt die mit Rücksicht auf die große Nachfrage seitens der vielen Flüchtlinge und Evakuierten neu eingerichteten Schülerheime der Marianisten mit 140 und der



Medaille zur Gründung der Universität mit der Darstellung des Gebäudes

Franziskaner mit etwa 50 Schülern. Außerdem fanden etwa 20 Kriegsteilnehmer auf dem Frauenberg Unterkunft.

Nach der entsprechend staatlicher Vorschrift am 11. 1. 1946 in bescheidenem Rahmen in der Turnhalle zusammen mit der Winfriedschule abgehaltenen Pestalozzifeier knüpfte das Gymnasium mit seinem am 4. 2. 46 folgenden Rabanusfest an die seit 14 Jahren abgerissene alte Tradition in der Verehrung seines Patrons wieder an. Auf den feierlichen Gottesdienst durch Pontifikalamt des H. H. Weihbischofs folgte im Kolpinghaus die Schulfeyer mit den von Musik- und Deklamationen umrahmten Vorträgen über Leben und Bedeutung des hl. Rabanus Maurus und sein Werk: *De Laudibus S. Crucis*. Die an diesem Tage gegründete Rabanusstiftung, zu der sich für die evang. Schüler bald darauf die Bodelschwinghstiftung gesellte, verteilte mit dieser zusammen bis zur Währungsreform im Juni 1948 ca. 20 000 RM an würdige und bedürftige Schüler. Der Aufnahmeprüfung von 80 Sextanern am 18. 3. 1946 folgte das Ergänzungsabitur am 8. 4. für 32 Kriegsteilnehmer. Den Schluß dieses so ereignisvollen Schuljahres am 12. 4. bildete die sogenannte Zwischenversetzung der Schüler und die Entlassungsfeier, in der der Direktor in seiner Abschiedsrede die Umschrift der vor über 200 Jahren anlässlich der Einweihung des Schulgebäudes als Fuldaer Universität geprägten

Silbermedaille zugrunde legte: *Ecclesiae, Patriae, Imperio* (für Religion, für unsere hessische Heimat, für Deutschlands Einheit).

In der Zeit vom 15. 10. 1945 bis 12. 4. 1946 traten neu in das Lehrerkollegium ein die Studienräte Lecher, Gertkemper, Dr. Weier, Dr. Bergmann, Melchior und Dipl.-Chem. Dr. Gregor. Von ihnen starb überraschend schnell Herr Melchior, der sich besonders um die Reifeprüfungslehrgänge verdient gemacht hat.

Ostern bis Michaelis 1946

Das neue, nur auf 6 Monate berechnete, Schuljahr verlangte für den Anschluß an das Klassenziel der Übergangspläne die Aufteilung des Pensums von diesem Halbjahr mit dem nächsten Volljahr auf zweimal 4 Arbeitsjahre und dementsprechende Konzentration von Lehrern und Schülern auf das Wesentliche.

Der feierliche Beginn des Schuljahres in der nun ganz wiederhergestellten Aula mit der Aufnahme der Sexten war am 25. 4. Nach 6 Wochen eifrigen Strebens fand der erste der Leistungssteigerung dienende musische Wettbewerb aller Klassen statt, mit dem die Ehrung der Abiturienten vor 50 Jahren, darunter des Oberstud.-Rates a. D. Prof. Heinrich Goebel, verbunden wurde. Dieser mehrmals im Jahre veranstaltete Wettbewerb ist inzwischen zu einer bewährten Dauereinrichtung der Schule mit Ehrung der ehemaligen Abiturienten zur Pflege der Verbundenheit mit der alten Schule geworden, wodurch auch den Bestrebungen der *Fuldensia* entsprochen wird.

Am 14. 9. besuchte Kultusminister Dr. Schramm die Schule, sprach in einer Feierstunde in der Aula zur ganzen Schulgemeinde und überreichte dem Schulleiter die Urkunde seiner definitiven Ernennung zum Oberstudiendirektor. Eine Woche später fand die Reifeprüfung des 2. Sonderlehrganges der Kriegsteilnehmer und am 27. September der Schluß dieses kurzen Schuljahres mit dem 2. musischen Wettbewerb und der Abiturientenentlassung statt. Ehrengäste waren die Abiturienten vor 25 Jahren. Das Thema der Abschiedsworte des Direktors lautete: „*Veritati*“ nach der Inschrift der Universität von Würzburg, das mit Fulda als benachbarte Bischofsstadt und Bildungsstätte durch alte Beziehungen verbunden ist.

In diesem Schulhalbjahr traten in das Lehrerkollegium die Herren Studienräte Overbeck, Hartmann, Dombrowski, Dr. Kramer, Ob.-Stud.-Rat Dr. Wiegand, Büchel, Fiedler und Oberschulrat a. D. Dr. Weber ein. Außerdem wurden der Anstalt die Studienreferendare Leschik, Dr. Rang und Dr. Stock zur Ausbildung überwiesen.

Schon vor dem in dieser Zeit erfolgten Erlasse zur Bildung von Elternbeiräten wurde eine Elternvertretung aus allen Klassen geschaffen und auch die Schüler selbstverwaltung durch Obleute eingerichtet. Zwei demokratische Einrichtungen, die sich als wertvolles Mittel zur Förderung der gesamten Schularbeit erwiesen haben. Außerdem fanden die wieder möglichen katholischen und protestantischen Schüler- und Jugend-Organisationen: Neudeutschland, Pfadfinder, Marianische Kongregation und CVJM jede gewünschte Unterstützung.

Pädagogisches Bezirks-Seminar

Durch Erlaß des Regierungspräsidiums vom 19. 6. 1946 wurde der Direktor des Gymnasiums beauftragt, die Einrichtung eines staatlichen Bez.-Seminars zur Ausbildung und Prüfung von Stud.-Referendaren und sogenannten Kriegs-assessoren (ohne pädagogische Prüfung) vorzubereiten. Die am 1. 7. 1946 eingereichte Liste von 16 Fachleitern aus den Kollegien der hiesigen höheren Schulen erhielt am 7. 8. die ministerielle Bestätigung, und zwei Tage später wurden 17 Referendare von Fulda, Bieberstein, Hünfeld, Hersfeld und Neukirchen b. Treysa dem Seminar überwiesen. Die erste Fachleiter-Konferenz fand am 19. 8. statt, und dann begannen die regelmäßigen, alle 14 Tage stattfindenden Fachsitzungen mit Probelektionen. Seit der ersten Assessorenprüfung am 23. 10. 1946 legten bis heute in 5 Prüfungen 29 Damen und Herren die Assessorenprüfung ab, und das Seminar fand wiederholt die besondere Anerkennung des Ministeriums.

Schuljahr 1946/47

Das neue Schuljahr setzte nach den Herbstferien mit einer kleinen Feier am 14. 10. ein. Die Zahl der Schüler, die in 15 Klassen von

25 haupt- und nebenamtlichen Kräften unterrichtet wurden, war auf 460 gestiegen. — Mitte Dezember starb nach längerem schmerzvollen Leiden der verdiente Oberstud.-Rat a. D. Prof. Heinrich Goebel, der Sohn des früheren Direktors Geheimrat Goebel, an dessen Beerdigung bei bitterer Kälte sich das Gymnasium beteiligte. Der Direktor widmete dem Verstorbenen, der auch sein Religionslehrer und Freund gewesen war und sich u. a. vor allem um die Neuherausgabe des Jubileus Deo und die Rabanusfeier verdient gemacht hatte, einen dankbaren Nachruf.

Durch die Weihnachtsfeier am 20. 12., verbunden mit einem musischen Wettbewerb, nahm die Schule auch die Tradition dieser schönen Jahresfeier wieder auf und brachte das kleine Weiespiel von Franz Herwig zur Aufführung. Es folgte am 4. 2. 1947 das Rabanusfest, beginnend mit dem feierlichen Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche, den die Abiturienten vor 50 Jahren, Generalvikar Prälat Günther und Geistlicher Rat Dechant Ruez (Ansprache) hielten. Die Nonnenkirche, in der nunmehr der Werktagsschülergottesdienst mit regelmäßiger Ansprache wegen der großen Schülerzahl für zwei Hälften getrennt an 4 Tagen gehalten werden muß, reicht für die gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Feiern nicht mehr aus. Das Programm der weltlichen Feier stand unter dem Thema: „Aus Fuldas Klosterzeit und Rabans Schule“ mit Aufführung des bekannten Stückes vom Dichter-Pfarrer Ludwig Nüdling, der kurz zuvor verstorben war und dem die Schule ein dankbares Andenken bewahrt. Im folgenden Monat März fanden nach feierlichem Gottesdienst die Schubert-Gedenkfeier, ein musischer Wettbewerb und die Entlassung von 19 Abiturienten, die am 9. und 10. März die Reifeprüfung abgelegt hatten, statt. Wie ihre Vorgänger und die folgenden Abiturienten hatten sich die Reifeprüflinge, wie es schon an der Schule wieder Brauch geworden ist, zu 3 religiösen Einkehrtagen vorher zurückgezogen. Ehrengäste der Feier waren die Abiturienten vor 40 Jahren.

Nach den Osterferien begannen anfangs Mai die auf Bitten der amerikanischen Militärregierung vom Direktor organisierten Abendkurse für amerikanische Soldaten, an denen u. a. auch 3 Mitglieder des Kollegiums tätig waren. Mitte des Monats setzte die bei der mangelhaften Ernäh-

rung von allen Schülern, und von ihren Eltern sehr erwartete Schulspeisung ein, für die von der Schule in kürzester Frist im Duschraum der Turnhalle eine eigene Kocheinrichtung für „Nichtselbstversorger“ — es waren damals 450 — geschaffen wurde. Hausmeister und Heizer, Elternbeiratsmitglieder und Kollegenfrauen mit Vertretern der Schülerschaft sorgten unter Leitung der Biologie- und Turnlehrer für Kochen und Austeilung des Frühstücks unserer bald gerühmten Qualitätsküche, so daß in der ½stündigen großen Pause die hungrigen Schülmägen befriedigt und zu neuem geistigen Einsatz bereitwilliger waren. Ein vorbildliches Ergebnis der Heilkräutersammlung Mitte Juni verbesserte durch Marmeladepremien für alle zuweilen das Brötchen- und Suppenfrühstück. Für die nicht erlaubte Teilnahme des Kollegiums entschädigte dieses und alle Helferinnen eine wegen des damaligen Privatwagen-Verbotes nicht ganz leicht anfangs Juli bewerkstelligte „vorschriftsgemäße“ Omnibusfahrt in die Rhön, der Ende September noch eine zweite folgte und beide Male auch des kräftigen Imbisses nicht entbehrte. Diese Fahrten erschlossen den über ein Dutzend neuen Kollegen aus dem Osten und ihren Frauen die Schönheit unserer Berge und ihre bedeutungsvollen Stätten und förderten neben dem unterrichtlichen Ergebnis als „wissenschaftliche Exkursion“ vor allem auch das Gemeinschaftsbewußtsein des Kollegiums.

Wie schon gelegentlich der Bischofskonferenz im August 1946 der verstorbene Bischof Kaller, vor allem auch zur Freude unserer Schüler und Lehrer aus dem Osten, den Schülergottesdienst mit Ansprache hielt, so war auch der aus gleichem Anlaß 1947 mögliche Gottesdienst durch Exzellenz Erzbischof Jäger, ehemaliger Studienrat und Religionslehrer, für die Schulgemeinde eine große Freude. In der feierlichen Schlußandacht im Dom mit der bedeutsamen Rede von Exzellenz Bischof Dr. Berning von Osnabrück (ebenfalls ehemaliger Religionslehrer an der höh. Schule in Weppen und seit langen Jahren Referent für Schulangelegenheiten) wirkten 70 Domgymnasiasten bei der Uraufführung des „Te Deum“ von Dommusikdirektor Fritz Krieger mit. An Schulfeiern seien noch die Gedenkstunde für Walter Rathenau und die Opfer des Faschismus erwähnt. Auch des am 24. 9. erfolg-

ten Todes des ehemaligen langjährigen verdienten Lehrers Stud.-Rat Prof. Dr. Willms, bei dessen Beerdigung die Anstalt sich durch Kranzniederlegung und Nachruf beteiligte, sei noch besonders gedacht. — Nach vorausgegangener Aufnahmeprüfung für die Sexta schloß das Schuljahr am 30. 9. 47.

Neben dieser Skizze des äußeren Ablaufes des Schuljahres zeigt der erstmals wieder mögliche und druckfertig vorliegende Jahresbericht, dessen Drucklegung allerdings wegen der Papiernot unterbleiben mußte, für alle Klassen und alle Fächer den durchgearbeiteten Stoff für die UII bis OI, gibt einen Ueberblick über den Stand der Lehrer-, Schüler- und Hilfsbücherei, über den begonnenen und mühsamen Wiederaufbau der durch die Kriegsfolgen und Einquartierungen sehr betroffenen Lernmittelsammlungen, weiß aber auch Erfreuliches von der Schülerselbstverwaltung und der Mithilfe des Elternbeirates mitzuteilen und rundet damit die Schuljahrsarbeit zur Verwirklichung des Jahresmotos, das der Direktor an den Beginn gestellt hatte: „Frisch, fromm, fröhlich, frei.“

Akademische Förderkurse

Schließlich muß noch der vom Schulleiter angeregten und im November 1946 begonnenen akademischen Förderkurse für Abiturienten und Studenten aller Fakultäten gedacht werden, um deren Ausbau und Durchführung Stud.-Rat Dr. Bergmann sich erfolgreich bemüht hat. Ihr Zweck war und ist es, bei der Ueberfüllung der Universitäten und dem Mangel an Lehrstellen und Arbeitsmöglichkeiten den jungen Menschen Anregung und eine von christlicher Weltanschauung getragene berufsethische Einführung in ihre zukünftige Lebensaufgabe zu geben und sie dadurch vor deprimierendem Pessimismus und übereilem Berufswechsel zu bewahren. Durch den erfolgten Anschluß an die hiesige Philos.-Theol. Hochschule haben die Teilnehmer die Möglichkeit, Gastvorlesungen zu besuchen und gewünschtenfalls sich auch Prüfungen zu unterziehen. Die Kurse erfreuen sich eines steigenden Besuches, haben wiederholt schon den Teilnehmern den Weg in die Universität zum Teil mit Semester-Anrechnung erleichtert und können nach 4semestrigem Bestehen mit den Er-

folgen zufrieden sein. Die notwendigen Büroarbeiten wurden vom Domgymnasium mit übernommen.

Schuljahr 1947/48

„Jubilemus Deo.“ Mit diesem Vorsatz, dem Titel des 1884 erstmals vom damaligen Religionslehrer und späteren Domkapitular Breitung herausgegebenen und 1918 von Oberstud.-Rat Prof. Goebel neu edierten Lieder- und Gebetbuches für das Gymnasium, begann am 14. 10. das neue und bedeutsame Jubeljahr unserer Schule mit einer Feierstunde in der Aula, in der die neuen Schüler auf die schon 1946 zeitgemäß abgefaßte Schulordnung verpflichtet wurden. Durch Neuaufnahmen in verschiedene Klassen und 3 Sexten mit 120 Schülern erreichte das Gymnasium die bisher in seiner Geschichte höchste Schülerzahl von 550. Dazu genehmigte das Ministerium auf zähes Drängen vieler Eltern aus Hilders und den übrigen Rhöndörfern mit Rücksicht auf die dort wohnenden Flüchtlinge und Ausgebombten die Einrichtung von 2 Sexten für Knaben (Gymnasium) und Mädchen (Realgymnasium) als Klassen des Domgymnasiums. Da die Schülerzahl der Hilderser Klassen, die den Namen „Ulstertalschule“ tragen, (ungefähr je die Hälfte Knaben und Mädchen) rund 80 betrug, stieg die Gesamtschülerzahl des Domgymnasiums beim Beginn des Schuljahres auf rd. 600 Schüler. Die durch die Schulgeldfreiheit mitbedingte Steigerung der Schülerfrequenz an allen höheren Schulen entspricht aber noch nicht der Vermehrung der Bevölkerung von Fulda-Stadt und -Land und ihrer durch die Kriegsfolgen verursachten sozialen Umschichtung (Verlust von Hab und Gut), die das Studieren der Kinder als einzige Förderung ihrer Zukunft auch beim Mangel an sonstigen Arbeitsstellen vielen Eltern nahegelegt. Denn bei weniger als der Hälfte der Bevölkerung und den damals gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen betrug die Schülerzahl im Jubiläumsjahr 1905 - 372 und 1914 - 437 Schüler. Der Gefahr des Hineindrängens ungeeigneter Schüler in die höhere Schule begegnen die immer schärfer werdenden Auslesebestimmungen und das Bestreben der Schule nach Leistungssteigerung auch durch vorgeschriebene und durch freie

Arbeiten, die von Schülern der Oberklassen in Form von größeren Jahresarbeiten erfreulicherweise in steigender Zahl angefertigt werden. Daneben finden Arbeitsgemeinschaften in den alten und neuen Sprachen, in den Naturwissenschaften und Werkunterricht usw. steigendes Interesse, das durch laufende Ausstellungen im Schulgebäude und durch besondere Exkursionen und Besichtigungen in und außerhalb der Unterrichtszeit gefördert wird. Auch die körperliche Ertüchtigung findet in der restaurierten Turnhalle und in dem für den Turnunterricht neu hergerichteten Schulhofe besondere Pflege, ebenso die sportliche Betätigung in Wettkämpfen mit anderen Schulen. Als Höhepunkt all dieses Strebens muß der am 20. 10. 1947 durchgeführte und gut vorbereitete Sporttag in der Johannisau mit einer Ansprache des Direktors und Preisverteilung an die Sieger bezeichnet werden. In den Winterwochen war die Schulgemeinde zu verschiedenen Feierstunden in der Aula (künstlerische Darbietungen: „Die Pilger“ Oratorium von Hasse; lyrische Vorträge von Else Lillotte) und zur Verfassungsfeier am 1. 12. 47 vereint. Am 19. 12. beging die Schule ihre Weihnachtsfeier mit Aufführung des Spieles von Klausner „Die Herbergsuche“, und am 4. 2. das Rabanusfest mit dem Programm der Schulfeyer nach dem Gottesdienst: „Die Redekunst“, der die übrigen „artes liberales“ in den nächsten Jahren folgen sollen. In inniger Verbindung mit diesem Thema stand der seit einem Jahre in den Schulplan eingebaute systematische Sprecherziehungsunterricht für die Schüler der Oberklassen, dessen Leiter, Herr Schriftsteller Schlosser, auch einen maßgebenden Einfluß bei den Veranstaltungen im musischen Wettbewerb ausübt. Diese Einrichtung der Sprecherziehung soll unsere studierenden Schüler befähigen, nach Inhalt und Form in freier Rede so aufzutreten, wie das von jedem entsprechend seinem Berufe im späteren Leben nach seiner Vorbildung erwartet werden muß.

Am 15. 3. 48 legte die O I a mit 19 Schülern die Reifeprüfung ab und wurde am 23. 4. 48 nach vorausgegangenen drei Einkehrtagen mit der Feier eines musischen Wettbewerbs in Gegenwart der Abitur-Jubilarer vor 50, 40 und 25 Jahren entlassen. Das Thema der Abschiedsrede

des Direktors lautete: „Mensch sein ist sein zum Guten — als tätiger Christ.“ Tags zuvor nahmen an dem besonders für sie veranstalteten musischen Wettbewerb 50 Lehrlinge und Jungarbeiter aus dem Reichsbahnbetriebsamt Fulda mit ihren Ausbildern als Gäste teil und erhielten damit einen Einblick in die Schularbeit, wie in den Wochen zuvor unsere Schüler der Oberklassen beim Besuche des Werkes die Ausbildung der Jungarbeiter näher kennenlernten. Diese Veranstaltung war ein erster wohl gelungener Versuch zur Förderung des sozialen Verständnisses und der Beziehungen zwischen der handarbeitenden und studierenden Jugend.

Die bei der Reifeprüfung der O I a in einem staatsbürgerlichen Gespräch angeregte Diskussionsmethode der Prima mit dem Lehrerkollegium fand ihre Verwirklichung durch die Behandlung der Themen: „Was kann der Marshall-Plan zur Gesundung der deutschen Wirtschaft beitragen“ und „Föderalismus und Zentralismus.“ Diese Diskussionsstunden sollen einmal im Monat mit dem von den Schülern vorgeschlagenem Thema veranstaltet werden. Auch in diesem Semester wurde die Schularbeit durch Feierstunden z. B. zum Gedenken des Jahres 1848, Schulkonzerte usw. unterbrochen, und mit dem Gymnasium beteiligten sich zusammen fast 900 Schüler und Schülerinnen der hiesigen höheren Schulen an einer Theaterfahrt mit Sonderzug nach Hersfeld, wo Goethes „Faust“, I. Teil, aufgeführt wurde.

Wie schon in den vorausgegangenen Jahren nahm das Gymnasium mit dem Lehrerkollegium nach alter Tradition, die nur kurze Zeit durch die Maßnahmen des Nationalsozialismus unterbrochen wurde, an der Fronleichnamsprozession teil und war, seitdem die Prozession am Schulgebäude vorbeizieht, um einen würdigen Schmuck des Hauses besorgt. Leider fehlt mit dem durch die Kriegseinwirkungen eingetretenen Verlust aller Instrumente vorläufig die Möglichkeit, die eigene Schülerblaskapelle wieder ins Leben zu rufen. Durch Entschluß der Direktorenkonferenz für die höheren Schulen in Fulda werden in Zukunft aber die lateinischen Hymnen bei der Prozession von der Schülerschaft wieder gesungen werden. — Auch in diesem Sommer fand eine Gemeinschaftsfahrt des Kollegiums — nach Bieberstein—Rasdorf — und

ein Schulausflug aller Klassen im Juni statt. Früher, als nach den ursprünglichen Bestimmungen zu erwarten war, kam die Reifeprüfung für die O I b am 23. 6. und 5 Tage später ihre Entlassungsfeier mit den Geleitworten des Direktors unter dem Thema: „Omnia possum in eo qui me confortat (Paulus).“ Mit einem Klavierkonzert eines Schülers des Realgymnasiums endete der Unterricht dieses durch Feiertage, Pfingst- und Sommerferien und verschiedene Veranstaltungen oft unterbrochenen Schuljahres mit dem größten Teil seiner Arbeitszeit, da nach den Sommerferien nur noch wenige Wochen bis zum Abschluß folgen. Wiederholt haben sich Eltern, Lehrer- und Schülerschaft mit dem aus nazistischer Zeit stammenden Herbsttermin als Schluß des Schuljahres befaßt, haben ihn in der Schulgemeinde einstimmig abgelehnt und die Wiedereinführung des Ostertermins bei den zuständigen Stellen beantragt, ein Wunsch, der vor Abschluß dieses Berichtes nun auch durch Ministerialerlaß erfüllt wurde. Im Schulgottesdienst war anläßlich der Bischofskonferenz wie in den vergangenen Jahren so auch in diesem eine besondere Freude, daß er für die A-Klassen von Exzellenz Dr. Berning von Osnabrück und für die B-Klassen von Exzellenz Dr. Dierichs von Limburg gehalten wurde. Auch in diesem Jahre wirkten Domgymnasiasten bei der Papstkundgebung am Schlusse der Bischofskonferenz auf dem Domplatz durch Beteiligung im Domchor mit. Wiederholter freundschaftlicher Besuch der Schule und Gastunterrichte durch amerikanische Pädagogen gab diesen einen Einblick in den Stand unseres Schulwesens.

Dieser Ueberblick, der über 4½ Jahrzehnte Geschichte unseres Gymnasiums umfaßt und nur einiges daraus hervorheben konnte, zeigt, wie unsere altherwürdige Anstalt die Zeiten des Auf- und Niederganges mit unerschütterlichem Lebenswillen aus der Verpflichtung gegenüber ihrer großen Vergangenheit durchstand und mit Jugendfrische auch in die Zukunft schreitet — zum Wohle unserer studierenden Jugend und im Vertrauen auf den Schutz seines Patrons, des hl. Rabanus Maurus; dessen lebensgroßes Bild, von dem Fuldaer Künstler Pfister gemalt, die Aula in Zukunft bei feierlichen Anlässen schmücken wird.

INHALT:

ERSTER TEIL

	Seite
Vorwort	5
Oberschulrat a. D. Dr. August Weber:	
Das Fuldaer Gymnasium im Spiegel der Geschichte	7
Prof. D. Dr. Konrad Lübeck:	
Hervorragende Schüler der alten Fuldaer Klosterschule	20
Regierungsbaurat a. D. Ernst Kramer:	
Beiträge zur Geschichte des Fuldaer Universitätsgebäudes	30
Stud.-Rat Wilhelm Lewalter:	
Beiträge zur Musikgeschichte in den Gelehrtschulen Fuldas	38
Das Gymnasium 1905—1948	
Stud.-Rat Robert Vonderau:	
I. Aus dem Leben der Schule 1905—1918	44
Stud.-Rat Dr. Hans Westenberger:	
II. 1919—1945	47
Oberstudiendirektor D. Dr. Franz Ranft:	
III. Das Domgymnasium von 1945—1948	50

ZWEITER TEIL

Dr. Karl Müller:

Aus der Geschichte der Fuldensia

Verzeichnis der Direktoren und Lehrer des Gymnasiums von 1905—1948

Verzeichnis der Totenopfer des Gymnasiums in den beiden Weltkriegen

Verzeichnis der Abiturienten von 1905—1948

(Der II. Teil erscheint gesondert voraussichtlich Weihnachten 1948)